



II 10184



N-25744-D
6.7.1978

Das Landwehrhaus .

"Tretet leise auf ihren Staub,
so ihr redlichen Herzens seid;
wart ihr auch ihnen verwandt!"



Innsbruck, am 9. März 1908

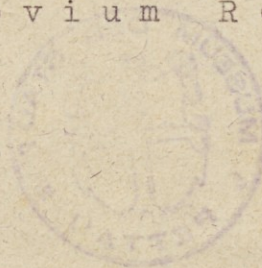
I n n o m i n e D o m i n i .

Die Gestalten aus meiner Jugendzeit werden wach, die Erzählungen meiner geliebten Mutter wieder lebendig. - Ich muss es aufschreiben und festhalten, - weiss selbst nicht warum. - Ist s um meine Kinder mit den Charakteren und der Eigenart ihrer maiorum bekannt zu machen? Ist s um meinem alten Vater noch einmal einen Blick in das schöne Land seiner Jugandliebe machen zu lassen? Sei s darum, ich will es niederschreiben.

Leider habe ich so wenig Zeit und gar keine Ruhe bei meinen lebhaften Kindern. Mit allem und jedem kommen sie zur Mutter. "Mama, Mama, schau doch!" so heisst s den ganzen lieben Tag.

Ich will versuchen, so gut meine schwache Kraft es vermag, das liebe alte Pettau wieder aufleben zu lassen.

Ich denke ja mit solcher Sehnsucht an das alte Nest, mit seinem Katzenkopfpflaster und seiner uralten grossen Vergangenheit als P o e t o v i u m R o m a n o r u m . -



I.

Du liebes, altes Schloss OBER - PETTAU! Wie stolz ragen deine, vom Regen verwaschenen Mauern in den Himmel hinein. Wie reizest du mit deinen, fast immer verschlossenen altersschwarzen Fensterläden die Neugierde, was wohl dahinter verborgen sei. -

Ich weiss es nicht, ob du schöner bist unter dem blauen Himmel des Frühlings, wenn du herunter siehst auf die Häuslein, die sich zu deinen Füßen drängen und wenn unten in den Gärten der Bürger die Blütenbäume wie grosse Blumensträusse weiss und rosenrot heraufleuchten; wenn aus der nahen WAITSCHACH die ersten Finkenschläge tönen, wenn die Pettauerkinder an deinem Hange emporklettern, um die jungen Frühlingsblumen zu finden. - Erst die Schneeglöckchen, dann das violette Weinträubchen, die weissen Anemonen, die gelben Josefiblümchen, den roten Lerchensporn und endlich, mit Jubel begrüsst, das erste Veilchen.

Gefällst du mir besser, wenn der Herbsthimmel alles so weit und klar erscheinen lässt? - Wenn auf deinem Hofe die Kastanienbäume wie Gold leuchten und der Fuss im raschelnden Laube auf die glänzenden, reifen Früchten tritt? Dann leuchtet der wilde Wein so tiefrot um deine alten Mauern, das Grün des Efeus mischt sich darunter.

Und unten liegt im hellen Lichte die schöne Drau ruhig und breit trägt sie ihre Wogen in das nahe Ungarland.

Horch! wie eigentümlich tönt das Klappern der hölzernen kleinen Windmühlen, die der windische Bauersmann zum Schutze seiner reifen Trauben auf die höchste Spitze des Weinberges stellt, um das ewig freche Volk der Spatzen abzuhalten von der süssen Frucht. -

Ach! das ist ein Heimatsklang, den wir nirgends sonst begegnen, unzertrennlich von der fernen, untersteirischen Heimat.

Und beglückt schweift das Auge über die unten liegenden Obstgärten, in denen noch hie und da ein roter Apfel lockt, weit über Stadt und Fluss bis zum rebentragenden Kolosgebirge, über dessen Rücken, der alte Heide Donati aus dem Gelb und Braun der Buchenwälder hervorsieht.

Nein! am schönsten bist du altes Oberpettau doch in einer mondhellen Winternacht, wenn der Abendzug über die lange Draubrücke poltert. - Da sitzt man beim offenen Coupéfenster und hört jubelnd den grellen Piff der Lokomotive.

Wenn man da in die taghelle Nacht hineinsieht, so ragst du mit deinen Türmen in den sternendunklen Himmel; wunderbar spiegeln sich die schneebedeckten Häuser mit ihren Lichtlein in dem silbernen Draustrom. - Der alte Pfarrturm, der runde Stadtturm grüssen herüber. - Mit klopfenden Herzen freut man sich der Ankunft "Heimat, da bist du wieder!" -

Die Märchenwelt des Kindes war schon innig mit dir, du altes Schloss, verknüpft. - War irgendwo ein Zauber-schloss geschildert mit einer vunderschönen Königstochter, flux stellte man sich das liebe Oberpettau vor.

Dort in dem lieben Städtchen zu deinen Füßen hat der Grossvater die Grossmutter genommen. - In den Mauern Pettaus hat mein Vater sein liebes Netterl gefunden und mit ihr, in selten glücklicher Ehe fast fünfzig Jahre gelebt. - Auch mein Schicksal ist das liebe Draustädtchen geworden. - Dort habe ich meinen geliebten Friedl kennen gelernt und ein Glück, das heute noch hält, was es vor schzehn Jahre versprach. -

II.

Es ist ja kein weltbewegendes Schicksal, das die Kinder des Landwehrhauses gehabt. Sie waren Menschen, wie sie zu Tausenden auf dem Erdball ihr Leben fristen. Sie sind meist recht nüchterne Naturen gewesen, aber die Abendsonne der Erinnerung wirft doch auch einige, goldige Lichter auf sie.

Sie haben sich alle ehrlich durchs Leben gebracht. - Die Frauen die Hände hart gearbeitet, viel heimliche Tränen weinend, aber immer noch einen sonnigen Humor im Herzen, der oft launig sein Dornenkrönlein zu tragen weiss.

Die Männer ebenfalls fleissig, aber mit einer gewissen, nachlässigen Langsamkeit, weshalb es wohl keiner von ihnen zu etwas Besonderem brachte. -

Ich schildere sie nach keiner Aufschreibung, nur nach dem Hörensagen und meiner persönlichen Kritik. Sie wird den Anderen oft nicht genügen und ihnen falsch erscheinen, aber ich habe mit warmen Herzen geschildert, das wird vielleicht das Urtheil mildern. Auch hatte ich nicht viel Zeit, an meinem Stil herumzufeilen.- Manches liesse sich viel bässer und schöner sagen, aber meine Mussestunden sind kurz, allzu kurz.

III.

V O M G R O S S V A T E R .

Als im Jahre 1791 ganz Hannover mit Aufmerksamkeit die Vorgänge in Frankreich beobachtete, als die grössten Ereignisse des XVIII. Jahrhunderts, deren Tragweite auch dem sonst so stillen Königreiche gefährlich werden sollte, sich dort vorbereiteten, war in der Stadt Osnabrück am 2. Dezember dem bürgerlichen Färbermeister JOBST HEINRICH LANDWEHR von seiner Frau MARIA ELISABETH geborenen KRUSKOPFS ein Kindlein geboren. Die beiden Leute hatten viele Freude damit, denn es waren nach zwei Mädchen endlich der lanersehnte Knabe.

Sie müssen recht angesehene Bürgersleute gewesen sein, da der Herr Bürgermeister der Stadt FRANZ BARTOLOMAUS STRUKMANN ihnen Pate stand.- Das Knäblein wurde noch an demselben Tage an der schönen gothischen Kirche zu ST. KATHERINEN durch die Taufe in den Bund der evangelischen Gemeinde aufgenommen.- Es erhielt die Namen seines angesehenen Herrn Paten FRANZ BARTOLOMAUS .-

Währen sein Heimatland Hannover die verschiedensten Regierungswechsel mitmachte und die heimatlichen Truppen 16.000 Mann stark, gegen die französische Revolution in Belgien tapfer kämpften, wuchs Franz zu einem braven Buben heran. - Als er noch die Schule besuchte, kam Hannover und mit ihm sein Heimatstädtchen Osnabrück an den

6
Allerweltsherrscher Napoleon. -

Als er die Schule verliess, um das ehrsame Handwerk seines Vaters zu erlernen, überliess Napoleon Hannover den Preussen.- Noch ehe Franz als Färbergeselle freigesprochen wurde, kam Hannover wieder an Westpfahlen und die Franzosen sogte es bis zur voller Erschöpfung aus.- Im August des Jahres 1810 zog der gutmütige "Immer lustig" als König JEROM in Hannover ein, aber schon in demselben Jahre im Dezember zog er wieder davon, obwohl ihm Hannovers Frauen recht gut gefallen hatten, was den galanten Regenten die Hauptsache zu sein schien.

Die Hannoveraner empfangen schwer die Franzosenherrschaft und der junge Färbergeselle Franz mag auch heimlich drohend die Hände geballt haben, wenn seine älteren Kameraden im französischen Heere dienen mussten, oder manches junge Blut in Spanien sein Leben liess, weil sie in der englischen-deutschen Fremdenlegion für einen ihnen verhassten Kaiser zu kämpfen gezwungen waren.

Bevor noch die Begeisterungssaat des Jahres 1813 aufging, als das erschöpfte Deutschland endlich gegen den mächtigen Korsen sich erhob, war aber der junge Geselle Franz Landwehr schon längst aus seinem Vaterlande Hannover gewandert; Die Eltern mochten wohl gefürchtet haben, er werde auch gezwungen im französischen Heere zu kämpfen und ihren einzigen Sohn wollten sie dem fremden Kaiser nicht zum Opfer bringen.- Als er zum Geselle gesprochen wurde, sprach die Mutter ihm zu, in die Welt zu wandern. - Mit heissen Tränen mochten die Eltern ihren Liebling, nach damaliger Sitte mit dem Handwerksburschenränzel am Rücken, davonziehen sehen.- Sie haben ihn gewiss gesegnet und die Mutter hat ihm noch einmal seinen Einsegnungsspruch in das Gedächtnis gerufen. Sie haben ihn nie wieder gesehen, aber wir Enkel wissen, dass sie ihren Sohn gut erzogen haben müssen, denn es war ein ehrlicher Mann.

Wo Franz Landwehr überall als Geselle hinkam, ist mir leider nicht mehr bekannt.- Aber in seinem Nachlasse waren mehrere Stammbuchblätter, deren altmodische Reime meistens von Erfurter Freunden stammen, also scheint er dort länger gewohnt zu haben. -

Wir Wissen, dass er ganz Deutschland durchgewanderte, nach Oesterreich kam, um endlich die Untersteiermark zu betreten. Dort hat er bleibende Heimat gefunden.

Vor 1818 kam er nach FRIEDAU und errichtete dort eine kleine Blaufärberei.

Bei einem Besuche hatte er in Pettau die Schwester der Färbermeisterin REITER kennengelernt. Sie war ein ungemein fleissiges Mädchen. -

Ihr Name war Rosalie FROMM, ihre Eltern waren Bäckermeistersleute auf dem Burgplatze zu Marburg.

Von ihr schreibt Franz Landwehr in einer Art kleinem Tagebuch:

" Den 11. Oktober 1818 war der mir stets feierliche Tag, wo ich mit meiner lieben Gattin in der Stadtpfarrkirche zu Marburg kopuliert wurde ."

Dann heisst es weiter:

I. den 21. Mai 1819 um 1 Uhr morgens ist unser Sohn FRANZ geboren und in der Kirche zu Grafendorf getauft worden. Die Gevatter waren meine Schwiegereltern, der Herr Franz WITSCHKO und dessen Ehefrau Cazilie /verw.FROMM/.-

II. 29. Oktober 1820 ein Sohn KARL, gestorben 1838

III. 22. November 1821 eine Tochter WILHELMINE

IV. 4. September 1823 eine Tochter CAZILIE

V. 26. Februar 1825 eine Tochter LAURA

VI. 31. Juli 1826 ein Sohn KONRAD , starb denselben Nachmittag.

VII. 16. Mai 1827 eine Tochter JOHANNA, starb am 29. desselben Monats.

VIII. 1. Juni 1828 ein Sohn EDUARD

IX. 28. Juni 1829 ein Sohn HEINRICH AUGUST

X. 20. November 1830 ein Sohn KONRAD, gestorben 20. Mai 1839.- endlich am 2. März 1834 schreibt Landwehr: "morgens um 5 Uhr gebar meine Frau einen Sohn. Er empfing die Nottaufe und erhielt den Namen AUGUST, starb aber denselben Augenblick. Meine Gattin aber lag darauf krank bis den 25. März 1834, wo sie nachmittag um 3 Uhr starb. -

Wir waren verehelicht 15 Jahre, 5 Monate, 14 Tage, und da wir jede Freude und jedes Leiden zu teilen gewohnt waren, so fühle ich nebst meinen neun Kindern einen gerechten Kummer."

Landwehr übersiedelte 1829 nach Pettau, da diese Stadt ihm mehr zu bieten schien. Die Eheleute erwarben sich das Haus Nr.52 in der Herrengasse, Ecke der Spitalgasse. - Es war ein recht hübsches einstöckiges Wohnhaus.- Da die Spitalgasse bergab führt, so war es rückwärts zwei Stockwerke hoch und hatte zwei sehr merkwürdige Höfe; einen in der Tiefe und einen im ersten Stock. Dort war damals auch ein kleines Gärtchen mit einer hübschen Flie-derlaube.- Später als die Werkstätte erweitert werden musste, fiel dieses Gärtchen weg.

Der Kindersegen des Landwehrhauses war wirklich schon sprichwörtlich geworden und tapfer musste sich Meister Landwehr rühren, wenn er die hungrigen Mäulchen seiner Kinder stopfen wollte.

Er war aber ein ungemein tätiger und fleissiger Mann.- Die Bauern Untersteiermarks und namentlich die kroatische Landbevölkerung spannen und webten damals ihre Leinwand noch selbst. Dann wurde sie zum Färben getragen, der sie mit Indigo blau färbte. Die Männer trugen solche Hosen und Schürzen, die Frauen ganze Kleider, die meist mit einem Muster in weiss, gelb oder grün bedruckt waren.- Landwehr besass im Anfange nur wenig Auswahl in Druckmodeln und Mustern.- Er verstand aber diese Modeln aus Holz, Metallstiften - und streifchen selbst zu verfertigen.- Wenn nun irgendein eitles Bauernweib sich auf ein gewisses Muster kaprizierte, dass ihr bei dem Konkurrenten Reiter besonders gefallen hatte, dann musste der arme Landwehr oft die ganze Nacht bei einem trüben Talglichte sitzen und das Muster nach der umständlichen halb slovenischen Beschreibung neu herstellen, bis es dem verwöhnten Geschmack des stiefeltragenden, kroatischen Bauernweibes entsprach.

Aber dieser Fleiss trug seinen Lohn, denn seine Geschäft blühte empor und überflügelte bald das seines Konkurrenten und Verwandten. -

Frau Rosalie war mit den kleinen Kindern wohl sehr geplagt, einige starben ihr auch, immerhin ein Schmerz für die Mutter.- Aber als sie selbst starb, war dies für Landwehr ein harter Schlag.

Die arme Frau liegt am Pettauer Friedhofe mit ihrem elften Kinde begraben, wie es wörtlich dort heisst: "mit ihrem Sohne AUGUST, der die Welt verliess, indem er sie erblickte, beweint vom Gatten und neun Kindern." -

Landwehr musste sie sehr geliebt haben. Der arbeits-harte Mann hatte aber doch ein poetisches Gemüt.- Indem Gärtchen hinter dem Hause, wo er mit seiner jungen Frau in der Fliederlaube so gerne gefrühstückt hatte, stand ein steinerner Tisch. Nun nahm er dessen schöne Marmorplatte (wahrscheinlich ein Römerfund) und meisselte selbst einen Spruch hinein. Diese Tafel steht noch jetzt auf seines Weibes und seinem gemeinsamen Grabe, die Schrift lautet:

"Nun ist der Leidenskelch geleert,
"Wie schön sie schläft, wie ungestört.
"Sie weckt des Weinens Stimme nicht,
"Der Geist entflieht in Himmelslicht."

Nun kam für den armen Landwehr eine böse Zeit.- Der Haushalt wollte versorgt sein, sein ältestes Töchterlein war zehn Jahre, konnte also unmöglich den übrigen acht Kindern die Mutter ersetzen.

Der Haushalt ging täglich zurück, die Dienstboten machten was sie wollten, er musste unbedingt wieder heiraten.-

IV.

V O N D E R G R O S S M U T T E R !

Der fürstlich Dietrichstein sche Verwalter auf Schloss Oberpettau Ferdinand RAISP schreibt in seinem, mit vielem Fleisse zusammengestellten Buche "PETTAU die älteste Stadt Steiermarks" : "Im Jahre 1789 baute der unternehmende Kaffeesieder Josef KIPERZ einen grossen Tanzsaal, der für jene Zeit so gross und luxuriös war, dass er seinesgleichen im Lande suchte." (jetzt Hotel OSTERBERGER).-

Von diesem Kaffeesieder kaufte das Ehepaar KITTENDORFER das Geschäft samt den grossen Tanzsaal und dem Gastgewerbe.- Er waren dies die Grosseltern meiner Grossmutter.-

Meine Tante MAYER in Pettau besass lange Zeit zwei Bilder von ihnen . Es waren schwarze Silhouetten auf Elfenbeingrund.- Er mit dem Frack, Zopf, kurzen Hosen und Schnallenschuhe, auf der Hand einen Vogel tragend. Sie mit der Bürgerhaube, dem Brusttuche und dem Reifrock des 18. Jahrhunderts, in der Hand einen Blumenstrauss.- Die Bilder hingen lange Zeit bei der Gewölbthüre des Geschäftes.- Eines Tages waren sie verschwunden. Leider fehlte ihnen allen das Verständnis für den Wert dieser Bilder, sie wären sonst besser behütet worden. Sollten sie sich noch einmal vorfinden, so erwähne ich, dass der Fussboden, auf dem jede der schwarzen Gestalten stand, aus weiss und braunen, schräge verschobenen Vierecke bestand, vielleicht erkennt man die Bilder daran wieder.

Der Mann heisst Michael KITTENDORFER, von der Frau weiss ich leider har nichts Näheres.

Ferdinand RAISP schreibt, dass im Jahre 1788 das uniformierte, bürgerliche Kavaleriekorps neu gegründet wurde.- Im Jahre 1790 beschlossen sie , den Kaiser Laopold II und das sizilianische Königpaar auf der Durchreise von Fiume nach Wien feierlich zu begrüessen. Am 30.August ritt es als Jägerkorps zu Pferde mit türkischer Musik, fliegender Estandarte und zwei Feldgeschützen, egal uniformiert, mit grünen Röcken, weissen Hosen und Westen, weiss und grünen Quasten und Schnüren zum Pulverhorn, über die Thesen nach Marburg, Bei Windenau schlug es ein Zeltlager auf, da der Monarch erst am 8.Sptember eintraf.

Als Wagenmeister in Proviantssachen wird Michael Kittendorfer genannt. Er war jedenfalls ein tüchtiger Wirt, denn bei ihm fanden alle grösseren Festlichkeiten statt. - Meine Mutter erzählte, dass damals Sitte war, grosse Picknicks zur Faschingszeit zu veranstalten; sie waren alle bei ihm und seiner Frau, die in dem Rufe einer ausgezeichneten Köchin stand.

Die Tochter Alosia dieses Ehepaares heiratete einen Gastgeber namens STRAUSS. Sie übernahm das Geschäft der Eltern und nannten das Gasthaus "zum goldenen Strauss".-

Wieder erwähnt Ferdinand Raisp in seinem Buche, dass beim goldenen Strauss am 27. September 1848 anlässlich der Fahnenweihe der Nationalgarde ein glänzender Ball stattfand.

Alosia STRAUSS hatte drei Kinder: 1. meine Grossmutter ANNA, 2. meine Grosstante PEPI und 3. einen Sohn namens ANTON.

Der Gastwirt Strauss starb bald und seine Witwe heiratete den Medizindoktor NEISS. - Sie war nämlich eine berühmte Köchin und Doktor Neiss ein Nachfolger Luculls, verliebte sich in ihre gute Küche. - Ein grösserer Esser und Feinschmecker soll nie vorher in Pettau existiert haben. Von dem bekannten Vogel, in der Untersteiermark "Indian" genannt, prägte er das grosse Wort: "er ist ein ungeschickter Bissen, denn als Jause ist er für einen Esser zu viel, und für deren zwei zu klein."

Das Gasthaus zum Strauss lag schräge dem Färberhause gegenüber und der Tochter ANNA erbarmte ungemein der norddeutsche Meister mit den neun Kindern. Sie war auch früher öfter zur Frau Rosi gekommen und weinte bitterlich als sie starb.

Der Färbermeister warb bald um sie, aber ihre Mutter riet ihr entschieden ab, den kinderreichen Mann zu ehelichen.

Anna aber, eine ungemein energische Natur, heiratete ihn dennoch.

Da ihre Mutter erklärte, nicht einmal zur Hochzeit kommen zu wollen, so heirateten sie in aller Stille. Da schreibt Landwehr wieder:

"Den 9. November 1854 war der erfreuliche Tag, wo ich mit meiner zweiten lieben Gattin in der Kirche zu ULLIMIEN bei Windisch-Landsberg kopuliert wurde."

Landwehr nannte seine Frau mit dem urdeutschen Namen NANNI, ihre spätere Tochter hiess dann NETTI, ich war die ANNA und mein Töchterl heisst ANNI. -

Frau Nanni hat wohl eine grosse Last mit dieser Ehe auf sich genommen, denn neun fremde Kinder zu erziehen, ist

keine Kleinigkeit. Sie muss wohl alle Bitternisse der Ehe ausgekostet haben und es ist wirklich kein Wunder, wenn sich keine Braut im weissen Kleide zur Kirche gehen sehen konnte, ohne in die Worte auszubrechen: "wenn die Wüsste, wie viel Schmerzen und Sorgen sie mit dem langen Schlepp nach sich zieht. --"

Bald kam der Storch wieder und wieder in das Landwehrhaus.

Ein hübsches Geschichtchen wusste meine Tante LAURA aus der Zeit ihres ersten Kindes. -- Aus dem Nachlasse der ersten Frau Landwehr stammte ein wunderschönes, weisses Seidentuch mit eingewebten bunten Blumen. Die beiden Mädchen Mina und Laura bewunderten oft nach Kinderweise das schöne Tuch und die Frau Mutter sagte scherzweise: "nach meinem Tode könnt ihr es haben". -- Als nun die Arme wirklich tot war und Frau Nani ihr erstes Kind dem Ferdinand geboren hatte, nahm sie in einer kühlen Nacht das Tuch und deckte es über den Wiegenkorb.

Sie schlief im grossen Eckzimmer. Plötzlich schreckte sie auf und in dem kargen Schein des Oellämpchens sieht sie die erste Frau ihres Mannes die beiden Stufen an der Türe herabschreiten, in den weissen Gewande, das sie im Sarge zuletzt trug. Lautlos schreitet sie auf den Wiegenkorb zu, nimmt mit zwei spitzen Fingern das schöne Tuch, lässt es langsam zur Erde fallen und geht eben so lautlos wieder zur Türe hinaus. --

Sprachlos vor Schreck konnte Frau Nanni erst nach langer Zeit einen Blick auf das Tuch werfen. Es lag wirklich am Boden. -- Sie hat dasselbe für ihre Stieftöchter aufgehoben und es nie mehr berührt. --

Die Mutter Frau Nannis vergass endlich nach der Geburt des zweiten Kindes ihren Groll. Der Bub wurde nach ihr Alois getauft. Sie half nun getreulich mit Geld und Gut dem Kinderreichen Färberhaus aus. --

V.

D I E T A N T E P E P I .

Nach dem Tode der 70 jährigen Frau Neiss, am 8. September

1847 erbte Frau Nanni das Vaterhaus, das sie aber bald verkaufte.-Ihre Schwester Josefine bekam das Haus gegenüber dem Landwehrhaus, der Bruder Anton ging leer aus, denn er hatte längst sein Erbteil verprasst.-Aber Frau Neiss hat noch auf dem Totenbette ihrer Tochter Nanni das Versprechen abgenommen, ihren Sohn Anton in ihr Haus aufzunehmen.-

Schwester Pepi war nie verheiratet, sie muss eine recht verschrobene alte Jungfrau gewesen sein.-

Von dieser Tante Pepi erzählte meine Mutter recht sonderbare Dinge. Sie ging jedem Tag in einem sehr altmodischen absonderlichen Kostüm und einem ungeheuren Guckerhut in die Sechsuhrmesse.- Da sie ein sehr bewegliches rasches Frauenzimmer war, so ging ihr das Singen des Kirchenliedes viel zu langsam. Es herrschte noch während der Messe die schöne Sitte des deutschen Volksgesanges.- Unbekümmert um den Rhythmus der anderen Kirchenbesucher sang sie die zwölf Strophen in rascher Folge herab.-Wenn die anderen erst beim 7. Vers waren, klappte sie mit protestierendem Lärm ihr Gesangbuch zu und verliess mit ihren klappernden Kreutbänderschuh die Kirche, zum grössten Staunen jener Christen, die zum ersten Male dieser Messe beizwohnten.-

Daheim kochte sie in ebenso rascher Folge ihr Mittagmahl, es stand schon vor 11 Uhr bereit.- Gewöhnlich rief sie dann ihren Liebling, die kleine Netti herein.

Im Sommer bestand ihr Menü täglich aus Zuckererbsen, Schmarrn und Kirschenkompott.- Wie oft rühmte die Mutter die Güte dieser Speisen.

Als diese Tante Pepi hörte, dass mein Vater ihre Nichte Netti heiraten wollte, sagte sie zu ihrer Schwester Nanni: "mein Gott, ihr werdet doch diese Kinder nicht zusammen heiraten lassen, er trägt ja jetzt schon Augengläser, in ein paar Jahren ist er blind, dann können sie Betteln gehn".-

Zur Zeit des Bahnbaues wohnte ihr gegenüber der reiche Bauunternehmer Fröhlich. Der Bruder dieser Frau war Marineoffizier. Als ihn Tante Pepi einmal in voller Uniform sah, meinte sie: "na, die Juden geben es aber nobel, jetzt halten sie sich gar einen Büchsenspanner."-

Einst wollte ihr meine Grossmutter ihre Lieblings Speise, wie jeden Freitagabend im Winter hinbringen. Es waren saure Fisolen mit geschabten schwarzen Rettich. In der einen Hand hielt sie das Licht, in der anderen den Teller.- Als sie versuchte die Haustüre aufzusperren, nahm sie in der Zerstreuung den Teller mit der leckeren Speise unter den Arm. Wie erstaunt war die alte Jungfrau, als ihre Schwester Nanni fröhlich rufend: "hier sind die Fisolen!" ihr den leeren Teller präsentierte. Spuren davon trug nur ihre schwarze Lüsterschürze, das andere lag im Hausflur bei dem widerspenstigen Türschloss.

Tante Pepi starb am 17. März 1864 im 70. Lebensjahre, fast ganz unbetrauert, da sie ein wenig liebenswürdiges Wesen war.

Bei ihrem Leichenschmause soll es sogar ungeheuer lustig gewesen sein.- Meinem Onkel Karl setzten sie in toller Laune ihre schwarze Haube auf.- Zu seinem Grauen erfuhr er am nächsten Tag, dass dies ihre Totenhaube gewesen sei.

Auch mein Grossvater Landwehr, den noch nie jemand mit einem Räuschlein gesehen, trank aus Freude über das durch die Erbschaft ihnen zugefallene Haus, diesmal über den Durst. Als er einige Tage hernach mit einem sonst von ihm nicht geschätzten Bürger zusammentraf, sprach in jener mit dem trauten Du Worte an.- Ganz erschreckt meinte er zu seinem Schwiegersohn: "Wissen sie vielleicht, habe ich denn neulich mit diesem alten Gauner Bruderschaft getrunken?"- Es verhielt sich wirklich so.- Und er sagte brummend: "da muss ich einen schönen Fetzen gehabt haben,"-

VI.

DER VETTER ANTON.

Der einzige Sohn der Frau Neiss, Bruder der Grossmutter und der Tante Pepi, war ein stadtbekannter Tunichtgut.

Er hiess allgemein der "Vetter Anton". Seiner

Schwester Anna hat er manche bittere Träne und viele Gulden gekostet, denn er war ein unverbesserlicher Säufer. Meist war er vom Wandertriebe befallen und wanderte zur schönen Jahreszeit im Lande umher. Kamen die ersten Regenschauer des Herbstes, so zitterte Frau Nanni schon jeden Tag, bis ihr der Stadtwachmeister meldete: "Der Vetter Anton ist wieder da!"

Auf Staatskosten kam er, durch einen Gendarmen eingeführt. - Meine Grossmutter liess ihren einzigen Bruder dann in eine abgelegene Kammer führen, dort wurde ihm ein Bad bereitet und die Mädchen nahmen mit der Feuerzange seine abgelegte Kleidung, um sie samt dem lebendigen Inhalt zu verbrennen. Dann erst zeigte er sich den Hausbewohnern, vollständig neu ausgestattet. - Im Winter lebte er ganz ruhig im Haushalt und half ziemlich fleissig mit. Aber beim ersten lauen Frühlingshauch wurde er vom alten Satan besessen, - Er war eines Tages verschwunden, um Anfang des Winters ebenso verwahrlost und verlaust wieder zu kommen. -

Des Veters Anton liebste Beschäftigung, wenn er wieder einmal durch "höhere" Gewalt in das ehrsame Bürgerhaus seiner Schwester zurückgebracht worden war, bestand darin, vor der Türe des Verkaufsgewölbes im Sonnenschein zu stehen und begierig nach dem Hause seiner Schwester Pepi hinüber zu blicken. - Die hatte nämlich in der dicken Mauer ihres Hauses ein Fensterchen angebracht, durch das sie, wie durch einen langen Schlauch sehen und alles beobachten konnte, was jenseits der engen Gasse bei den "Landwehrs" vorging. Steckte sie nun ihre lange Hackennase unter der vorsintflutlichen Haube bei diesem Fensterchen heraus, was ziemlich häufig geschah, so machte Anton herüber eine Faust und rief ein drohendes "wart, du schwarzes Rabenvieh!" worauf Tante Pepi sofort verschwand und nur mit Vorsicht wieder herausblickte, ob ihr feindlicher Bruder den Belagerungsposten noch inne habe.

Einmal lag er krank in irgend einem Spital. Da ihm dort kein geistiges Getränk verabfolgt wurde, trank er nachts sämtliche Medizinen der Kranken aus. Darunter waren auch solche mit der Etikette nur

"Ausserlich", natürlich ward ihm totenübel, aber leider starb er nicht daran.

Die letzten Lebensjahre lebte er ganz bei seiner Schwester Nanni. Die nun herangewachsenen Mädchen mussten ihm Sonntags sogar den Braten in kleine Stückchen schneiden und unter den Salat mischen, sonst verkaufte der alkoholsüchtige Anton das Bratenstück sofort an einem Pfründner, um die paar Kreuzer in Schnaps umzusetzen. Er lebte nicht lange und es wird diesem fahrenden Gesellen gewiss niemand eine Träne nachgeweint haben.

Wie oft bettelten wir als Kinder unsere Mutter: "erzähl uns doch vom Vetter Anton!" - Uns erschien dessen Person mit dem nimmermüden Durste höchst interessant, aber wahrlich nicht nachahmungswert.

VII.

DAS LEBEN IM LANDWEHRHAUSE.

Frau Nanni hatte zu ihren neun Stiefkindern noch selbst sechs Kinder.

- I. FERDINAND, geb. 14. Oktober 1835, starb 10. 8. 1836
- II. ALOIS, geb. 8. Februar 1837,
- III. MARIE, " 7. September 1839, starb 19. Juli 1840,
- IV. NETTIN, " 18. Juni 1841,
- V. FANNI, " 24. November 1844,
- VI. KARL, " 20. Jänner 1846.

Mein Grossvater hatte demnach von seinen beiden Frauen 17 Kinder.

Einen grossen Schmerz erlebte Frau Nanni, als ihr Lieblingssohn Alois, der ungemein begabt war, am 5. September 1849, an der Halsbräune starb. Ein Regimentsarzt machte ihm sogar einen Kehlkopfschnitt, es war leider vergeblich. Die sonst so heitere und energische Frau soll Tag und Nacht geweint haben und ganz herunter gekommen sein. Eines Morgens sagte sie zu ihren Stieftöchtern: "Kinder, nun werde ich nicht mehr weinen!" Und wirklich, ging sie wie sonst ihren Geschäften nach. Später erzählte sie, ihr

Bub wäre ihr im Traume erschienen und hätte sie flehentlich gebeten, nicht mehr zu weinen, er könnte sonst nicht seelig werden. Es erinnert mich dies an das Märchen vom Tränenkrüglein, eine Geschichte, die tief im Volke wurzelt und vielleicht wirklich manche Mutter von zu übermässiger Trauer bewahrt hat.-

Das Haus Landwehr hob sich nun mehr und mehr. Kühe und Pferde standen im Stalle, am sogenannten RANN erwarb sich mein Grossvater eine grosse Tenne mit vielen Feldern. Sein grösster Stolz war dort ein wunderschöner Gemüsegarten und herum standen die schönsten Sommerblumen, die so reich unter Pettaus milden Himmel gedeihen.

Ich erinnere mich noch lebhaft an die vielen Asten in allen Farben und Grössen, den duftigen Blumenschleier mit den zartweissen Blüten, an die schönen Ringelblumen, die Georginen, Rosen, Levkoyen und die weissen Schneebeerenbüsche. Er bearbeitete den Garten meist selbst, legte grosse Spargelpflanzungen an, deren Wurzel er mit gar grossen Kosten aus Erfurt mit der Post bringen liess. Im Mai wurde ausser dem Spargel, der fast täglich auf den Tisch kam, noch über einen Zentner verkauft. Leider wurde dieser grosse Garten zu seinem grossen Jammer von einem grossen Hochwasser samt der Tenne weggerissen.

Die Stiefkinder waren nun allgemach herangewachsen, aber sie machten meiner Grossmutter sehr viel Sorgen. Die ältesten Buben kamen bald in die Lehre und die Mädchen mussten fleissig im Hause mithelfen.

In ihren blaugedruckten Waschkleidern mit breiten Schürzen angetan, mussten sie punkt fünf Uhr früh sich "unten" einfinden. Dorten befand sich der Verkaufsraum, da auch Schnittwaren verkauft wurden, anstossend Esszimmer, zwei Speisekammern, die Küche, unter derselben das Mangelzimmer, wo die fertige Färberware gerollt wurde.

In der Küche war nämlich ein sehr niedrig gelegenes Fenster mit einer Vertiefung, in die wieder ein Fenster eingelassen war. Diese Nische war mein Lieblingsaufenthalt. Da konnte man so schön die Katzen im Schösse streicheln und auf die steil ansteigende

Spitalgasse hinausblicken. Wie erschrock ich, als einmal unter mir geklopft wurde. Rasch sprang ich auf und bemerkte, dass unter dem Fenster schwarze Männerhände einen schweren Stein treten. Es waren die Gesellen, die mandelten. Sie mussten noch oft meine kleine Persönlichkeit wegjagen, die sich auf ihre einzige Lichtquelle, eben jenes vertiefte Fenster gesetzt hatte.

Im Hofe waren die Werkstätten, in denen die Gesellen mit Händen, die niemals ihre blauschwarze Farbe verloren, hantierten. Strenge war es uns Kindern verboten, in diese Werkstatt zu gehen, wie leicht hätte eines in die tiefen Bottiche fallen können, die bis auf einen kleinen Rand in den Boden eingelassen waren.

Sie waren stets mit Farben gefüllt. In anderen Kesseln brodelte es wieder wie in Faust's Hexenküche. Unerklärlich war uns Kindern ein Geräusch, das öfter aus der Werkstatt erscholl. Es war so, als würde Eiklar zu Schnee für eine Riesentorte geschlagen. Später erfuhr ich, dass die dunkelblauen Stücke Indigo erst mit Flüssigkeit zu einem Brei zerrieben wurden, dann wurde diese Masse mit zwei Schlägeln an die Seitenwände des kupfernen Kessels getrommelt, damit die in schwingende Bewegung geratene Flüssigkeit sich kläre.

Oben im ersten Stocke war das Schlafzimmer der Eltern, das grosse Eckzimmer des Hauses. Die eine Aussenwand war dort mit Weinreben bepflanzt, deren Ranken stets bei den Fenstern hereingrüssten. An der Decke waren musizierende Englein gemalt, die man gerne betrachtete. Hier standen neben den Ehebetten auch die besten Möbel, sowie die schöne Uhr unter dem Glassturz, die nun mein Bruder Julius besitzt. — Der Grosse, lavendelduftende Leinenschrank Frau Nannis hatte auch hier seinen Platz. In dessen schier unergründlichen Fächern versteckte sie immer zu Weihnachten einige Laibchen ihres vortrefflichen Kletzenbrotes. Oft zu Ostern noch baten die Kinder: "Frau Mutter, schau sie doch nach, ob nicht noch hinter den Leintüchern ein Kletzenbrot ist!" Auch die Mädchen schliefen im oberen Stock. Wenn sie in aller Herrgottsfrühe heruntergekommen

waren, so ging das Tagewerk an. Zutun gab es noch immer mehr als genug. -

Erst musste alles für den Verkauf im Gewölbe und dieses selbst hergerichtet werden. Die Tagelöhner für die Felder kamen und mussten mit Brot und Wein versorgt werden: letzteren mussten die Mädchen aus dem Keller bringen, da der Schlüssel nie einen dienstbaren Geist anvertraut wurde. Verschiedenen Kunden kamen um Milch oder Rahm, andere bestellten Spargel für den Mittag. Auch mit Kalk wurde gehandelt und dieser musste auch aus der Grube geschafft werden. Im Winter wurde vom dem, in gewaltigen Bottichen eingeschabten Sauerkraut und sauren Rüben verkauft. Die Gesellen mussten ihr Frühstück bekommen und Frau Nanni rüstete sich zu ihrem Einkaufe auf den Wochenmarkt, den sie nur ungerne einen der Mädchen überliess. Sonntags mussten alle Kinder und sie selbst in die Sechsuhrmesse gehen, da gab es doppelte Arbeit, während des Tages wurde dann verkauft und den Kunden die gefärbten Waren ausgefolgt. - Am Abende nähten sie meist an den eingelaufenen Waren die kleinen, mit einer Nummer versehenen Metallplättchen, die sogenannten "Zeichen" an, sonst wären sehr unliebsame Verwechslungen bei den meist gleich aussehenden Waren vorgekommen.

Eines oder das andere der Mädchen musste im Sommer Mittags mit der Magd auf die Felder hinaus, um den Tagelöhnern das Essen zu bringen. Auch Nachmittags muss es nicht angenehm sein gewesen. Ueber die, in Sonnenglut liegende Draubücke zu wandern, um mit dem Jausenwein die Arbeiter zu kontrollieren. Dann war wieder für das ganze Haus das Brot zu kneten und zu backen. Oder gar zweimal im Jahre die gefürchtete Wäsche. Die wurde "gesechtelt" mit Buchenaschenlauge, dann mit einem Wagen zum sogenannten "Brunnwasser" hinausgeführt, dort geschwemmt und auf dem riesigen Bleichplatze im Freien getrocknet. - Eines der Mädchen musste hier den ganzen Tag Wache halten, und war abends totmüde, wenn der Wagen die trockene Wäsche wieder heimholte. Was musste da Wäschevorrat sein, um diesen grossen Haushalt zu versorgen.

Aber im Winter da gab es grosse Bürgerbälle und die drei erwachsenen Stieftöchter Mina, Laura und Cilli gingen mit der Frau Mutter und dem Herrn Vater mit einer grossen Laterne bewaffnet auf den Ball.- Die drei Mädchen hatten alle wunderschönes langes Haar. Meine Mutter erzählte oft, wie umständlich das Frisiren war. Die Friseurin, eine bucklige alte Jungfrau kam schon um acht Uhr früh, um die Mädchenköpfe mit den zwölf- und mehrteiligen Zöpfen zu schmücken.

Da die Friseurin noch mehr Kunden hatte, so musste sie noch weiter zu den Ballschönen eilen, nicht ohne, dass die Mädchen sie gebeten hatten: "ja nicht zu erzählen, welche Farbe ihr Ballkleid habe".- Ein Versprechen das die Jungfrau bei ihrer ewigen Seligkeit gab, um es ebenso leicht im Nachbarhause wieder zu brechen. Die Mädchen mussten dann steif und sorgsam ihre Köpfe mit dem mächtigen Aufbau bis zum Abend hüten.

Auf einem solchen Balle war es, wo die 19 jährige jüngste Cäzilia das Gehör vollständig verlor. Trotz aller Mühe und Sorgfalt erhielt das schöne Mädchen nie mehr dasselbe wieder. Sie blieb taub und infolgedessen auch ledig.- Cilli besorgte die Schneiderei für alle Mädchen. Welche Mühe war das zur Krinolinenzzeit!.- Einen 8 bis 12 Ellen weiten Kleiderrock mit Falben in Handnäherei zu verzieren! Was für Mühe gaben auch die stets weissen, mit Handschlingerei versehenen Unterröcke, die steif gestärkt wurden. Manchmal gab es 36 solcher Röcke zu bügeln.- Da wurde oft die Nacht zu Hilfe genommen.- Wie schwer mussten sich damals die jungen Mädchen ihren Ballstaat herstellen, aber ihr Vergnügen war gewiss ein dreifach so grosses als jetzt, wo man alles fix und fertig im Kaufhause bekommen kann.

Von dieser Tante Cilli muss ich hier noch einiges erzählen. Bemerkenswert war ihre leidenschaftliche Liebe für Blumen, an denen ihr ganzes Herz hing und die sie wohl ein wenig über das Unglück ihres Lebens trösteten. Im oberen Stockwerke, in der Nähe der Stiege war auf dem offenen Gange ein breites Mäuerchen angebracht. Dort hatte sie zahlreiche ihre Lieblinge aufgestellt. Dort leuchtete es

im Sommer von allen Farben.- Durch üppiges Blühen lanten ihr die Geranien, Fuchsien, Levkoyen, u.s.w., die viele Mühe. Ich kann mir das Grossälterliche Haus ohne den altmodischen Geruch des Rosenkrautes gar nicht vorstellen.- Keines von uns Kindern ging an dieser Ecke vorbei, ohne ein Blatt dieser grossen Stöcke zwischen den Fingern zu zerreiben und daran zu riechen. Wie oft war Tante Cilli auf die Katzen erbost, die den grossen Basilikumstock zu Boden warfen um sich mit Lust im Katzenkräutel zu wälzen.-

Cilli lebte nach dem Tode des Vaters im Hause ihrer Schwester Laura Mayer. Man konnte sich ganz gut mit ihr verständigen, wenn man langsam und recht leise mit ihr sprach, las sie alles von den Lippen des Sprechenden ab..

Sie war ungemein fleissig und umsichtig, aber auch sehr misstrauisch. Es wäre wohl keiner Magd gelungen die "Fräul n." Cilli zu hintergehen. Als ich schon Braut war, glaubte sie mir nicht einmal, wenn ich mich beklagte, sie hätte meinen Kaffee zu zuckern vergessen. Erst kam die Mahnung: "tu nur umrühren!" Wenn man dann aufs neue beteuerte, der Kaffee sei durch diesen Polkatanz auch nicht süsser geworden, so nahm sie ungeniert den Löffel und kostete selbst, bevor sie etwas Zucker herausgab.

Sie war eine tadellose Köchin und auf ihre Bratendeln freute man sich bei jeden Besuch. In den letzten Jahren aber war sie recht vergesslich und es gab beim Kochen recht viel Verdruss, bevor sie das Regiment aus der Hand legte. So gab es einmal ein sehr schlechtes Gollasch, das selbst die Hutmacher gesellen nicht hinunterbrachten.

Tante Laura entdeckte dann, dass Cilli dasselbe statt mit Rindsuppe, mit Kramperltee vergossen hatte.

Später bekam die Arme infolge partieller Lähmung der Rückenerven das Miserere. Mit unendlicher Geduld haben Tante Laura und ihr guter Mann sie gepflegt, denn sie musste wie ein kleines Kind gereinigt werden und jeder Magd war diese Arbeit zu schlecht. Ruhelos wanderte sie fast bis zur letzten Stunde im

Hause herum, ass alles mit grösstem Appetit und wollte immer noch etwas arbeiten. Ihr ganzes Leben war ja Arbeit für andere gewesen, an Glück hat sie nicht genossen.

Sie starb im November 1898.

Ihr Schwager Simon hat Cilli stets in Ehren gehalten, sie wurde immer mitgenommen, wenn es ein Vergnügen galt. - Jahrelang sah man jeden Sonntagnachmittag den guten Onkel Mayer vor die Stadt hinauswandern, an jedem Arm eine Frau. Da beide etwas langsamer als ihr geduldiger Begleiter gingen, so machte es stets den Eindruck, als zöge er mit aller Gewalt seine Damen. - In irgend einem Gasthause vor der Stadt gab es dann eine gute Jause und um 7 Uhr Abends zog er sie wieder heim. Meine, etwas boshafte Kusine Mina nannte diesen seltsame Gespann, stets den Essigkrug.

VIII.

VON DEN GROSSELTERN.

Mein Grossvater war ein ungemein strenger Mann, der mit seinen Kindern wenig sprach, sie sehr selten liebte, aber für sie arbeitete und sie nach seiner eigenen starren Bürgersart auch liebte. Bei Tisch durfte keines ein Wort sprechen, nach dem Tischgebete mussten die Kinder still ihre Plätze einnehmen und ihre Mahlzeit verzehren. Wehe! wenn eines der Mädchen tuschelte oder wenn sie heimlich doch allerlei Kurzweil trieben und aufkicherten, dann hiess es: "marsch hinaus!" und der Missetäter war auf die Güte der Mägde angewiesen, wenn er nicht hungrig bleiben wollte. -

Landwehr war Protestant und erst bei seiner ersten Hochzeit zum Katholizismus übergetreten. - Er sprach sein eigenes Hanoveranerdeutsch. - Seine besten Eigenschaften waren, ein unermüdlicher Fleiss, grosse Genauigkeit und ein sehr rechtlicher Bürgersinn. -

Meine Mutter erzählte, um zu beweisen, dass sie sein

Liebling gewesen sei, wie es einmal grosses Aufsehen erregte als er ihr einmal zu einem Namenstage einen Silberzwanziger schenkte, denn nie hatte man ihn seinen Kindern etwas schenken sehen.

Die Namen der Mädchen verwechselte er beständig und rief alle fünf, wenn er von einer etwas wollte. Grosse Liebe zeigte er erst den Kindern meiner Mutter, seiner Lieblingstochter. Meinen älteren Bruder liebte er so sehr, dass er sich sogar bewegen liess, sich mit ihm fotografieren zu lassen, wobei er ihn auf dem Schosse hielt. Leider ist das schon damals schlechte Bild bald verblichen und verdorben.

Dassogenannte Windische hat er nie erlernen können und hatte überhaupt zum Verkauf keine Geduld. Die Zähigkeit des windischen Bauern muss man kennen, um zu begreifen, dass der biedere Norddeutsche die Ware bald entrüstet hinwarf um an der Glocke mit einem lauten "Nanni" zu reissen, worauf meine allerzeit geduldige Grossmutter erschien, um das mühselige Feilschgeschäft mit den eigensinnigen Kunden fortzusetzen.

Von seinem merkwürdigen Bürgerstolze zeigt, wie er einem Kusine meines Vetters, dem Schauspieler Clemens GRUEN begegnete. - Dieser kam eines Tages in das Landwehrhaus und stellte sich als Kusine des Schwiegersohnes und Sohn des Gymnasialprofessors GRUENEWALD vor. Er wurde von dem Ehepaare und den Töchtern sehr liebenswürdig und gastfreundlich aufgenommen. Als sie hörten, er werde einige Wochen in Pettau bleiben, wurde sofort der Hausknecht um sein Gepäck in das Gasthaus geschickt, wo er sich einquartiert hatte. "Das ist doch selbstverständlich" hiess es, "dass sie bei uns logieren werden". Im Laufe des Gespräches fragte unglücklicherweise Frau Nanni ihren Gast, was er denn in Pettau zu tun habe?

Voll Stolz erklärte der junge Mine, er sei als erster Liebhaber an das hiesige Stadtheater engagiert. Da erhob sich der alte Landwehr, wies auf die Türe und sagte nur das eine Wort: "hinaus!" Alle waren starr vor Schreck, aber der junge Mann folgte sofort ganz blass geworden, dieser Aufforderung.

"Ein Kommödiant wird nie in meinem Hause wohnen! 2

Dies war die einzige Erklärung für diese Schreckensszene und alle mussten sich dem Gebote des gestrengen Hausherrn fügen. Frau Nanni war ganz desparat über diesen Mangel an jeglichem Kunstsinn bei ihrem Ehemann. Sie vermittelte dann, dass Laura für den jungen Schauspieler ein Zimmer mietete, wo er auf ihre Kosten verpflegt wurde.

Der gute Grossvater ahnte nicht, dass sein ausgewiesener Gast später ein so beliebter Schauspieler wurde, dass sein 25 jähriges Bühnenjubiläum in Frankfurt am Main der ganzen Stadt Anlass zu Ovationen gab. - Er hat wiederholt mit dem Prinzen von Wales (jetzt König EDUARD) verkehrt, und von ihm eine sehr wertvolle Busen- nadel bekommen. Er war auch viele Jahre Präsident der Austria, einer Vereinigung Oesterreicher in Deutschland.

Seine Jahresgage hätte vielleicht genügt, um zwei Landwehrhäuser zu kaufen.

Clemens Grün war auch Beistand bei meiner Hochzeit und Pate meines ersten Kindes Fritz. Wir verdanken ihm nur schöne Erinnerungen. Besonders meinen Bruder Franz hat er während seiner Wanderjahre in Deutschland wieder- angenehme Zeiten in seinem vornehm geführten Haushalt verschafft.

Seinen frühzeitigen Tod - es musste ihm wegen Blutvergiftung ein Fuss amputiert werden - beklagen wir noch heute. Er wäre vielleicht ein kleiner obskurer Schauspieler geblieben, aber die GALLMAYER entdeckte sein Talent und brachte ihn als Komiker und Operettensänger an das Ringtheater und an das Theater an der Wien, dann kam er nach Frankfurt a.M.

Er hat später oft mit viel Humor von seinen ersten Kunstreisen in der Untersteiermark erzählt. Aber die Szene in meinem grosselterlichen Hause hat Grün stets mit Bitterkeit geschildert.

Mit Tante Laura ist er bis zu seinem Tode im brieflichen Verkehr gestanden. Sie hat ihm auch immer zu Weihnachten die schönsten steirischen Kapauner besorgt. Der berühmte Opernsänger Heinrich VOGEL hat bei ihm so manchem in Pettau gemästeten Kapaun verzehrt und konnte

dessen Güte nicht oft genug rühmen.

Ich selbst erinnere mich nur sehr wenig an meinen Grossvater.

Ich weiss nur, dass er einmal mit einem Wagen in seinen Weingarten kam. Dort sass er in der Sonne, sein Haar leuchtete weiss, mit beiden Händen stützte er sich auf einen Stock. — Letzterer kam mir sehr bewundernswert vor. Der Griff war aus weissem Bein geschnitzt und zeigte ein altes Gesicht. — Diesen Stock hat er ausdrücklich seinem Lieblingsengel Franz vor seinem Tode bestimmt.

Er besitzt ihn noch, nebst seiner grossen silbernen Taschenuhr, die wir Kinder wegen ihres lauten Ganges, das Hammerwerk nannten. Franz war durch diese Uhr Hammerwerksbesitzer geworden.

Franz Landwehr starb am 2. April 1873 im 84. Lebensjahre an Altersschwäche.

Im Geiste sehe ich ihn noch, wie er aufgebahrt im oberen Zimmer liegt, die so fleissigen Hände ruhten ineinander. Er trug ein schwarzes Kleid und ein ebensolches Seidentuch um den Hals. — Erst habe ich mich gewaltig gefürchtet, aber mein Kusine Ignaz entdeckte bald einige weisse Seidenpapiere, die achtlos in der Ecke lagen. Da fing er an auf einem Kamme dem toten Grossvater etwas vorzublasen, bis die Tanten uns beide verjagten.

Meine Mutter hat ihren Vater stets hochgehalten, aber mit grösster Liebe hing sie doch an ihrer Mutter. Diese Frah mit dem echten, deutschen Hausfrauentugenden hat alle diese Eigenschaften auch meiner geliebten Mutter vererbt. —

Unermüdlich tätig und pflichteifrig, immer für die Kinder sorgend, hat die Frau Nanni voll Mut und Gottvertrauen meinem Grossvater die Last der Kinderschar getreulich tragen geholfen.

Dabei wahr sie unendlich wohlthätig und nach altem Brauch der Kirche zugetan.

Einige schöne Stickereien wurden von meiner Mutter im Landwehrhause verfertigt und der Stadtpfarrkirche zum hl. Georg gespendet. Vielleicht ist noch die eine oder die andere vorhanden. —

Eine fromme Sitte von Frau Nanni war es, auch abends

in der Dämmerung zum Muttergottesbilde in der Weitschach zu gehen und wie oft mag dort die Arme.geplagte Hausfrau der göttlichen Mutter mit dem siebenfach durchbohrten Herzen,ihr kummervolles Leid geklagt haben.- Auch meine Mutter hat,als ihre Mutter sehr schwer an der Ruhr erkrankt war,mit heissen Tränen dort ihre Genesung erbettelt.-

Viel Beschwerden und körperliches Leiden hat diese brave Frau auch bei den,damals notwendigen Marktfahrten ausgestanden.Wie oft musste sie in ärgster Kälte die volle Nacht auf dem kalten Fuhrwerke,das hoch mit eisenbeschlagenen Kisten beladen war,durch Regen-und Schneegestöber zu den verschiedenen Märkten fahren.- dann dort das stundenlange Stehen in der Winterkälte! Oft froren ihr die Kleider und das Tuch auf dem Kopfe an.-

Oft war ein Markt zu der für sie ungünstigsten Zeit,wenn sie wusste,in diesen Tagen dürfte das zu erwartende Kind geboren werden.

Tapfer packte sie da,die kleine zähe Frau,zu den verschiedenen Blaudruckern die erste Kleidung für den neuen Erdensprössling mit in die Marktkiste.Sie wusste ja nicht,ob sie nicht in irgendeiner Ortschaft werde liegen bleiben müssen.Welch frohes Dankgebet muss wohl ihre Lippen entflohen sein,wenn sie glücklich wieder das Heimatstädtchen mit den freundlichen Lichtern erblickte,die sich so hübsch im Drauflosse spiegelten.Wenn der schwere Marktwagen durch das alte,hohe Brückentor schankte und das anheimelnde,wenn auch unangenehme Rollen über die Katzenköpfe der famosen Pettauer Pflasterung begann. Dann ging es noch ein Stück bergauf durch die Bögen der Spitalsgasse und dann hatten schon die Mädchen das Rollen des Wagens im Hause vernommen und eilten heraus.

Lustig bellend sprang der weisse Pintscher "Stopserl" voran,als erster das "Frauerl" begrüßend.

Wie froh war die Arme,wieder ins warme Zimmer zu kommen,und ruhig schlafen zu können,ohne Angst,dass sie ihr Kind in der Fremde werde gebären müssen.

Wie hart haben sich diese alten Bürgersleute ihr Brot verdient,wie leicht hat die Jugend das Erworbene verloren,und wir,die dritte Generation möchten alle

gerne dort anfangen, wo die Alten aufhörten.

Wir wollen es schon in der Jugend bequem und gut haben, daher diese Gier nach Protektion und guten Heiraten.- Plagen will sich niemand mehr, nur geniessen.

Als es meine Grosseltern einmal sehr gut ging, und die Stieftöchter schon erwachsen waren, machte mein Grossvater und seine Frau mit der Postkutsche eine Reise in seine alte Heimat Hannover.

Viele Tage lang fuhren sie und Landwehr freute sich herzlich noch einmal Osnabrück und seine zwei alten Schwestern noch einmal im Leben wieder zu sehen. Letztere haben nicht geheiratet und ihr bescheidenes Vermögen fiel nach ihrem Tode den Landwehrkindern zu.

Die Grosseltern blieben über zwei Monate aus und den Stieftöchtern haben sie für das getreue Haushalten schöne Schmuckgegenstände mitgebracht. Meiner Grossmutter gefiel die Reise nicht besonders. Im Herzen sorgte sie sich doch sehr um die Hauswirtschaft, um die Kinder. Als echte Untersteirerin und vortreffliche Köchin, konnte sie absolut von der norddeutschen Küche geniessbar finden.

Besonders erbost war sie über ein Bier, "Braunschweiger Mumme" genannt. Sie sagte, da hätte sie gleich dem heiligen Ullrich opfern müssen. Auch meinte sie, überall wo Kaffee sage, sei er elend gewesen. Sie war glücklich, als sie wieder ihr heimatliches Getränk den Kaffee mit dem dicken Rahm von den eigenen Kühen und die reschen grossen Pettauer "langen Semmeln" essen konnte.

Die brave Frau Nanni starb am 26. Mai 1874 im 69. Lebensjahre. Sie liegt nach ihrem Wunsche bei ihrer Mutter und Schwester begraben. Im Herbst vorher war sie schon sehr elend gewesen und wir besuchten von Wien aus mit der Mutter die kranke Grossmutter. Auf ihren Wunsch wurde sie damals mit den Sterbesakramenten versehen. Ich werde den Eindruck nie vergessen, wie Abends der Priester erschien, das Glöcklein läutete und wir alle an ihrem Bette knieten. Dann musste

sie mit dem Priester allein bleiben und die Mutter führte uns Kinder mit sich in die dunkle Küche. Dort duftete es nach Weihrauch, ein Heimchen zirpte so traurig, das Herdfeuer brannte und weckte hei und da einen Schein in den blanken Kupfergeschirren, was mir höchst gespensterhaft erschien. Mutterl weinte herzbrechend und wir Kinder mit ihr, obwohl wir noch keine Ahnung von der Bedeutung des Schmerzes hatten, wenn eine Mutter sterben will.

IX.

D I E S T I E F S O E H N E .

Die verliessen schon frühzeitig das Elternhaus.- Franz ist, wie sein Vater, Färber geworden. Er war auch viel auf Wanderschaft, blieb aber dann in einem kleinen Orte bei Reichenburg in Untersteiermark hängen. Dort in Hörberg war er zugleich Postmeister.- Es war ein ziemlich weltvergessener Winkel. Wir besuchten in dort einmal und nur die wunderschönen Krebse, die er dort fing, sind mir in Erinnerung geblieben. Er hatte eine Pettauenerin zur Frau, Cäcilie POSEGGER.- Sie war sehr schön und ebenso still, als er heiter und gesprächig war.- Beide sind schon längst tot. Ihre ältesten Kinder starben schon in der Blüte ihrer Jahre, sie waren beide wunderschöne Menschen.

Die beiden anderen Töchter sind in der Gegend geblieben. Sie heiraten kleine Grundbesitzer.- Die eine heisst Pepi CUNAY in Hörberg, die andere Wilhelmine KUNST in St. Peter am Königsberg.- Ihre Kinder können kein deutsches Wort mehr. So erlischt hier ein urdeutscher Stamm Landwehr im Slaventum.

Der zweite Stiefsohn Eduard lernte das Tischlerhandwerk, der dritte Stiefsohn Heinrich ward Handschuhmacher.- Beide änderten ihre Gewerbe, indem sie in Ungarn zusammen ein Gasthaus übernahmen.

Es ist ihnen nie ein besonderes Glück geworden.- Bemerkenswert ist, dass erst Eduard, später Heinrich krank und elend nach Pettau wiederkehrten, wo sie bei ihrer Schwester Laura Mayer ein warmes Plätzchen zum Sterben fanden. Sie mit ihrem goldenen Herzen hat beide bis zum Tode gepflegt.- Den Onkel Heinrich habe ich noch selbst gekannt, er hing mit grosser Liebe an seiner Schwester Laura. Sein letztes Wort war ein Dank an Sie. Auch erfüllte sie im seinen letzten Wunsch und liess ihm nach seinem Tode die Adern öffnen.- Er war einmal in Ungarn Zeuge, wie ein scheintoter Mann zu sich kam und hatte Angst ähnliche Qualen im Grabe ausstehen zu müssen.- Für ihn, so wie seinen vorher heimgegangenen Bruder, zahlte Laura die Begräbniskosten und liess sie bei den Eltern begraben.

X.

D A S N E T T E R L .

Das zweite Kind der Frau Nanni war ihr geliebter Loiserl, der ihr so grausam entrissen wurde.- Dann kam am 18. Juni 1841 meine Mutter, das Netterl zur Welt. Sie war ein ungemein schwaches Kind und Frau Nanni fürchtete, es auch bald zu verlieren. Deshalb verwendete sie doppelte Liebe und Sorgfalt auf dasselbe und hatte die Freunde, es gedeihen zu sehen.- Sie wuchs wie ein Blümlein heran, von allen umsorgt und geschützt. Die Stiefschwestern waren ja schon erwachsen, die Stiefbrüder alle in der Fremde.- Sie war ein stilles Kind, aber ein ganz seltsames Haus - Verstand und Mutterwitz war ihr zueigen. In der Schule war sie stets die erste und jedes Jahr trug sie stolz die erste Prämie, ein schönes Buch, nachhause. Meine Mutter erzählte oft von ihren alten Lehrer Pfundner, der auch ein grosses hominum curiosum gewesen sein muss.

In Geographie nahm er nur die Länder Ungarn und Spanien vor, die Schule besass auch nur diese zwei Landkarten. So mussten die Kinder durch fünf Jahre

immer dieselben Orte auf diesen Karten aufzusuchen.

Zu unserem Erstaunen konnte Mutterl mit ihrem wunderbaren Gedächtnisse jeden kleinen Ort in dem schönen Spanierlande, während sie sich ihre übrigen geographischen Kenntnisse nur mühsam in ihrer Ehe aneignete.

Die Orthographie beherrschte sie vollkommen, während ihre beiden Stiefschwestern, Laura und Mina wegen derselben, von uns nur die weiche und die harte Tante genannt wurden. Diese schrieb: "lipe Netti", während die gutherzige Laura es immer mit der: "liben Nedi", hielt.

Aber im Katechismus war unser Mutterl uns allen über! Als ihr Enkelkind Fritzl im Katechismus herumstolperte, hat sie ihm wie am Schnürrchen alle Fragen vorgesprochen.

Als sie ihr erstes Kind, den Julius selbst nährte, hat sie fleissig die Weltgeschichte gelesen, die sie ungemein interessierte. Mein ältester Bruder war aber auch immer der beste in der Geschichte und trug sogar in der Oberrealschule einem vom Erzherzog Johann gestifteten Ehrenpreis davon. Sie las überhaupt gerne mit grossen Verständnis, aber nie auf Kosten ihrer Tätigkeit. Sie wählte dazu stets ein Stündchen abends im Bette. Grosse Neckerei von der Seite meines Vaters trug es ihr ein, als er sie einmal ertappte, wie sie in reifen Jahren beim Bügeln in der "Buchholzen" las.-

Ihre grosse Geschicklichkeit in jeder weiblichen Handarbeit hat sie sich bei den alten Fräulein Werner erworben.- Sie hing mit viel Liebe an dieser Lehrerin und sie besuchte sie jedesmal, wenn sie wieder nach Pettau kam. Als jene starb, war sie sehr traurig. Lange bewahrte sie ein geflochtenes Haarkränzlein der Toten in ihrem Gebetbudhe auf.-

Auch konnte sie jedes Lied sofort nachsingen. Gerne hätte ihr Frau Nanni Musikunterricht geben lassen, aber aus Furcht vor den Vorwürfen der Stiefschwestern unterblieb es leider. Dabei hing sie mit zärtlicher Liebe an ihrer Mutter, so wie sie der Liebling der tauben Cilli

war.- Niemand hatte soviel Geduld ihrer Neugier, Begebenheiten mühsam zuzutragen, wie die kleine Netti.- Nach ihr kamen noch zwei Kinder, Fanni und Karl.

Fanni war der krasseste Kontrast gegen meine Mutter. Sie war ebenso lebendig, wie jene zurückgezogen, ebenso leichtfertig und unordentlich bei allen Dingen, als meine Mutter nett war. Aber Frau Nanni hat ihr schon Ordnung und Fleiss mit der Zeit beigebracht.- Freilich ihre Lust an Vergnügen und Tanz konnte sie nicht zähmen. Sie war immer lustig und hat sich nie Sorgen um ihr Schicksal gemacht.-

Schon als kleines Kind war sie schwer zu hüten, wegen ihrer zappeligen Lebendigkeit. Kaum konnte sie laufen, schon wuschelte sie schon über die Gasse. Das Haus gegenüber ist an den Schlossberg angebaut, der Hof des Hauses war daher mit einer steilen Steintreppe mit demselben verbunden. Dort oben liegen die Schweineställe. Natürlich liefen die Schweine sofort der ersehnten Freiheit entgegen. Das Rudel riess das Kind über die Treppe mit.- Blutend und schreiend kam sie unten an, mitten unter den grunzenden Tieren. Man wusste gar nicht, wenn eigentlich das kleine Kind gehöre.-

Netti war nun ein hübsches schlankes Mädel und stand im 18. Jahre, als sie meinen Vater das erste Mal sah. Eigentlich entdeckten ihn die scharfen Augen ihrer Schwester Fanni zuerst. Es war ein Maientag des 1859. An einem langweiligen Sonntagnachmittag ging ein starker Regen über die landesfürstliche Kammerstadt Pettau hernieder.- Gelangweilt sassen die beiden Schwestern an den Fenstern des Verkaufsgewölbes. Fanni, wie gewöhnlich nichts tuend, Netti mit einer mühsamen Stickerei, bei der sie stundenlang geduldig sticheln konnte. Aussicht gab es nicht viel von diesen Fenstern aus. Man erblickte nur, die gegenüberliegende Häuserreihe der Herrengasse, deren langweiliges Grau nur ein Muttergottesbild unterbrach.

Der Regen goss immer dichter herab. Da sagte auf einmal meine Tante Fanni: "Ich möchte nur wissen, was das für ein Mensch da drübe ist, schaut aus wie der hl.

Aloisius ,den Regenschirm hält er über sich und ein junges Fräulein, die Alte lässt er hinterdrein rennen und patsch nass werden!-"

Da sah die liebe Netti auf und erblickte ebenfalls den jungen Mann in einem grauen Röckchen mit Vollbart und Augengläser. Sofort nahm sie in ihrer sanften Weise seine Verteidigung auf: "er will seinen neuen Hut nicht nass werden lassen und der jungen ihren auch nicht: für alle drei reicht eben der Schirm nicht." Dieser junge weltschüchterne Mann war mein Vater.

Er hatte 1857 die Technik absolviert und nahm nach damaliger Sitte beim Inspektor, den Franzosen DEMARTEAU, eine Stelle in Pettau an und zwar als Hofmeister für dessen Sohn. Demarteau war bei dem Baue der neuen Kaiser Franz Josef Orient Bahn und führte ein feines Haus.

Am 1. August 1858 war mein Vater als technischer Diurnist bei dieser Bahn eingetreten und wurde am 1. Jänner 1859 als definitiv Ingenieur-releve bei ihr angestellt.

Bald nach jenem regnerischen Maiensonntag kam eine Einladung an die Landwehrmädchen zu einer Weingartenpartie in die Kolos, von einem Freunde des Grossvaters, dem Tischlermeister Gassner.

In der üblichen Weise versammelten sich die Teilnehmer draussen auf dem Rann, wo der grosse Leiterwagen für die Fahrt schon bereit stand.

Ein funkelnder Junisonnenschein lag über Pettau, so recht das Wetter für eine Weingartenfahrt. Wieberstaunt waren die jüngsten Landwehrmädchen, als eben jener hl. Aloisius ,mit demselben grauen Röckel in der Nähe des Wagens stand und sich ebenfalls als eingeladen entpuppte.

Mein Vater erzählte oft, wie er jenseits des Wagens blickte und dort die schlanke Mädchen - gestalt meiner Mutter sah.

Sie hatte einen grossen weissen Schäfer - hut auf, die dunklen Zöpfe um den Kopf geschlungen.

Das Kleid war dunkelbraun und hatte ein kleines weisses Sternmuster und unter dem weiten Saume blickte ein ganz kleines Füsschen im sogenannten "Evia lastine"-Schuh hervor.-

Mein Vater hatte sofort den Wunsch! "ach, wenn ich doch an ihrer Seite den Platz bekäme." Aber das Schicksal setzte ihn neben die ältere Laura. Ich meine, er müsste dann doch das Glück korrigiert haben, denn auf der Rückfahrt sass er schon neben seiner Netti.

Ich weiss es nicht, worin die Freuden dieses Tages bestanden haben, aber diese Fahrt in den leuchtenden Sommertag hinein muss schön gewesen sein, den mein Vater hat immer gesagt: "etwas so Schönes hätte es nie vorher im Leben für ihn, das arme Waisenkind gegeben." Er wird ihr bei der Heimfahrt durch das weite, sternenumglänzende Feld wohl erzählt haben, wie gut ihm das Lied gefallen habe, dass sie draussen im Weingarten gesungen:

"Wie die Blümlein draussen zittern

"Und die Abendlüfte wehn

"Und du willst mir s Herz verbittern

"Und du willst schon wieder gehn.

"O bleib bei mir und geh nicht fort,

"An meinem Herzen ist der schönste Ort.

"Hab geliebt dich ohne Ende

"Hab dir nie ein Leid getan

"Und du drückst mir stumm die Hände

"Und du fängst zu weinen an.

"O bleib bei mir, und geh nicht fort,

"An meinem Herzen ist der schönste Ort.

In jeden Menschenleben gibt es ja einmal einen so "schönsten" Tag. Ich glaube, er muss diesen zwei Menschenkindern denen die Liebe das erstemal ins Herz sprach, zauberhaft schön gewesen sein.

Durch ihre gemeinsame Freundin die Gassner Pepi werden sie wohl manch liebes Wort und manch warmen Gruss geschickt haben. Da kam ein Zufall dem unbekannten, schüchternen Ingenieureleven zu Hilfe, in das Haus des als so strenge bekannten alten Landwehrs zu kommen.-

Ein guter Freund des Hauses, der Maurermeister

OMERSI war von Marburg auf Besuch zu Landwehrs gekommen. Er war ein naher Verwandter des Advokaten Dr. BOUVIER. Dieser hatte meinen Vater nach dem so frühzeitigen Tode seiner Eltern an Kindesstatt angenommen und ihm die Technik studieren lassen. Er hatte seinen Verwandten Omersi gebeten, sich um den Jungen UNGER in Pettau umzusehen. In ihrer gastfreundlichen Weise liessen die Landwehrs den jungen Eleven gleich holen.

Wie errötete die junge Netti, als sie in dem neuen Mittagsgaste ihren schüchternen Verehrer vom Weingarten wiederfand. Natürlich hielt mein Vater diese Aufrecht und besuchte das Landwehrhaus fleissig. Der alte Landwehr fand grossen Gefallen an dem gesitteten jungen Manne, mit dem man über alles mögliche sprechen konnte, der seine Ueberlegenheit an Bildung dem alten Färbermeister nicht fühlen liess und auch nicht mit den Mädchen solchen Unsinn trieb, wie die übrigen jungen Pettauer Leute.-

Sie haben ihn alle vom ersten Augenblick an hoch geschätzt und der junge "Unger" galt alles in den Augen meiner Grosseltern. Ihm wieder gefiel das fleissige Bürgerhaus, der derbe gesunde Humor, der vom alten Landwehr ausging und nicht zuletzt die klugen grauen Augen meiner Mutter, deren zierliche Händchen er nicht genug bewundern konnte, wie fleissig sie den Faden beim Sticken zogen. Da spannen sich denn die leichten Fäden von Herz zu Herzen und den Augen der gescheiten Frau Nanni wird es wohl nicht entgangen sein, was den jungen Ingenieureleven immer wieder in ihr Haus zog.

So war Neujahr 1860 herangekommen. Die Schwestern hatten schon am Sylvesterabend die liebeliche Netti geneckt, sie müsse morgen vor der Frühmesse das Haustor aufsperrn, denn: "wen man am Neujahrsmorgen auf der Gasse zuerst erblickt, den heiratet man."

Richtig ging Netti im Sonntagsstaate mit einer Laterne bewaffnet, das Haustor öffnen.- Draussen hatte sich aber ein Betrunkener angelehnt und fiel gerade der laut aufschreienden Netti in die Arme.- Es war aber doch kein böses Omen.

Am selben Vormittage nahm sich der jung Unger den Mut, vor den alten strengen Bürger hinzutreten und um die Hand seines Kindes Netti zu bitten. Er wurde mit Freuden als zukünftiger Schwiegersohn begrüsst.

Wie wenig scharfsinnig Vater in Liebesangelegenheiten sind, beweist, dass Landwehr sagte: "Also die Netti wollen Sie, ich meinte, die Laura werden sie wählen."

Es soll ein sehr heiteres Mittagmahl gegeben haben. Der alte Landwehr liess seinen besten Jerusalemer aus dem Keller holen und die Cilli machte in aller Eile Faschingskrapfen.

Mein Vater hat der Mutter einen Neujahrswunsch zum Andenken an diese Stunden geschenkt, auf dem die Worte stehen:

"Lass Jahre kommen, lass Jahre gehen,

"Wechseln lass die rollende Zeit,

"Lass nur dass eine fortbestehen,

"Unserer Herzen Einigkeit!"-

Und so ist es gekommen, ihrer Herzen Einigkeit hat fortbestanden viele, viele Jahre.-

Ich habe selten ein solches Eheglück gesehen.- Sie passten aber auch vorzüglich im Charakter zusammen.- Mein Vater rasche erzürnt, aber eben so rasch wieder versöhnt, meine Mutter geduldig alles ertragend und nur leise weinend, wenn ihr einmal mein hitziger Vater ein rauhes Wort sagte.

"Denn wo das Strenge mit dem Zarten,

"Wo Starkes sich und Mildes paarten,

"Da gibt es einen guten Klang.

Nun kam ein schöner Wintermonat.- Jeden Abend war Unger Gast im Landwehrhause. Das Esszimmer war nicht elegant, aber gemütlich. Es war gewölbt, stiess an das Geschäft und war durch einige Stufen mit der Küche verbunden. Der Tisch stand in der Ecke und musste immer beim Speisen von der gewölbten Mauer weggeschoben werden.

Wehe, wenn man die Wölbung vergass und schnell aufstehen wollte, man stiess gewaltig den Kopf an die Mauer, doch daran gewöhnte man sich rasch.

Wenn nun Abends die dampfende Schüssel mit der

Brennsuppe, das alltägliche Vorgericht, auf dem Tisch stand, man durch den zarten Dampf die alte Moderaturlampe sah, da war es so heimlich in dieser niederen Stube. Um 7 Uhr leuteten die Abendglocken, da schlug jedes das Kreuz und betete den englischen Gruss.-

Die beiden treuen Färbergesellen erschienen mit ihren ewig blauen Händen und warteten stille hinter ihren Sesseln, bis der Herr Vater und die Frau Mutter sich setzten. Die Mahlzeit wurde immer schweigend eingenommen, da mein Grossvater das Schwatzen bei Tische nicht liebte.

Wenn dann die Gesellen mit einem "gute Nacht" verschwanden, dann räumten die Landwehrmädchen schnell den Tisch ab, spülten im alten Kupferkessel das Essbesteck, schoben den langen Tisch zusammen und dann wurde es lustig.

Landwehr holte eine Flasche Wein, Laura die Karten und Fanni die grosse Schüssel mit Äpfel und Nüssen. Da lehrten sie dem jungen Ingenieur das Zwicken und sogar Tarock. Dieser hatte ja bei seinem alten Pessimisten Ziehvater nichts an Jugend und Vergnügen genossen. Höchstens den Rosenkranz haben er und sein Ziehbruder Cajetan abends als Zerstreuung beten dürfen.- Wie wohl müssen ihm diese Stunden im trauten Familienkreise gefallen haben. Er weilte stets bis die alte Wanduhr, die bis an die Decke des Zimmers reichte, mit rasselndem Tone zur neunten Stunde ausholte und draussen das "Trata, Tratatatata" des Zapfenstreiches ertönte. Da mag ihm wohl die liebe Netti im Vorhaus mit der Laterne leuchtend, das Haustor aufgesperrt haben und er wird ihr gewiss mit seinen jungen blühenden Lippen den Lohn dafür aufgedrückt haben.

O, seligste Zeit im Mädchenleben, wenn das Herz zum erstenmale einen Blick in das Wunderland der Liebe tut.

Bei Tage schafften die Schwestern fleissig an der Ausstattung.- Frau Nanni öffnete ihre sorgsam gehüteten Leinwandtruhen.

Sie hatte alles Garn selbst spinnen und weben lassen.- Es ist aber auch darnach geworden, ich habe heute noch Handtücher im Gebrauch, die im Jahre 1860 gewebt wurden.- Damals erforderte eine Ausstattung

weit mehr Mühe als heutzutage.- Denn jeder Saum musste mit viel Mühe und winzigen Stichen mit der Hand selbst gemacht werden.- Mit überaus kleinen Kreuzstichen wurde die Wäsche gemerkt und die Mutter erzählte oft, wie mühselig dies und das Handschlingen bei der Talgkerze war, denn eine Lampe gab es nur unten im Esszimmer und die Mädchen nähten im oberen Stock.

Ich erinnere mich noch recht gut an ein kleines Tischchen im Esszimmer, auf dem in Reih und Glied die blankgeputzten Messingleuchter mit dem im Haus selbst gezogenen Talgkerzen standen. Jeden war eine Lichtputzerschere beigegeben, was sehr nötig war, denn alle Augenblicke hing ein Räuber an dem Dochte, der unnötig Talg frass.

Selbst dem alten Goethe war das Lichtputzen ein Greuel, denn er stösst einmal den Seufzer aus:

"Wüsste nicht, was sie besseres erfinden könnten,

"Dass die Lichter ohne Putzen brennten!"

Was würde der Dichturfürst sagen, wenn er den Glanz der jetzigen Beleuchtung sähe? Er der selbst im Tode noch den Wunsch nach "Mehr Licht" hatte.-

XI

J U N G E E H E .

Nun war der Fasching 1860 herangekommen. Meinen Vater bewegten leise Sorgen, ob ihn nicht der Dienst und Eisenbahnbau nach Ungarn führen könnte.

Mehrere Ingenieure, Kollegen von ihm, hatten sich auch in fleissige Pettauer Bürgerskinder verliebt und jeder derselben trachtete so rasch als möglich sich sein Schätzlein zu sichern, da der unruhige Eisenbahndienst sie bald von Pettau wieder wegführte.

Da riet ihm ein guter Freund, sich doch auch noch diesen Fasching zu verheiraten, und mein Vater besprach sich mit den alten Färbersleuten die Hochzeit zu beschleunigen, was auch geschah.

So musste in aller Eile nach Graz gereist werden dort waren auch Formalitäten zu erledigen, da mein Vater noch nicht einmal grossjährig war.- Mein Vater hat seiner Netti ein wunderschönes Brautkleid aus schwerer rosa Seide gekauft, ebenso besorgte er die Eheringe.

Ich glaube, die praktischen Leute der 60iger Jahre wählten auch schon aus solchen Gründen keine weisse Seide zum Brautkleide, damit die junge Frau auch noch öfter ihr schönstes Kleid tragen könne. Cilli hat mit dem Kleide ein Meisterstück gemacht, es war mit Federartigen rosa Seidenborten geputzt und hatte eine immense Weite. Den Gürtel haben wir Mädchen dann oft angestaunt, er war elfenhaft enge, meine Mutter muss wunderschön gebaut gewesen sein, denn der Gürtel hatte höchstens 40 cm Weite.- Den schönen künstlichen Myrtenkranz hatte meine Mutter bis zu ihrem Tode unter einem Glassturz, um ein Kruzifix gewunden, aufbewahrt.

Beistände waren für meinen Vater jener Maurermeister OMERSI und für meine Mutter ihr Schwager der Steuerkontrollor PUECHART.

Kranzeljungfrauen waren die Schwester Emma meines Vaters und die junge Schwester Fanni, die den Bräutigam zu allerst entdeckt hatte, wie sie es jeden bei der Hochzeit mit Wichtigkeit erzählte.

Die Hochzeit war am Faschingmontag, den 20. Februar 1860. Es war üblich, dass die Pettauer Bürger gegenseitig ihre schönsten Kutschen einem Brautpaare zur Verfügung stellten und so wurde auch diese Hochzeit mit dem üblichen Pettauer Prunke gefeiert.

Eine alte Frau versicherte mir später oft: "ein rührenderes Brautpaar habe ich nimmer gesehen, er 23, sie 19 Jahre. Beide sahen wie Kinder aus und waren so glücklich!"

Ja glücklich pflegten damals Ehen noch zu sein, sie hoffte noch auf die Hilfe eines treuen Gottes, der ihnen helfen würde, das Lebensschifflein zu steuern.

Wenn man sich nur lieb hatte, das Uebrige würde sich schon finden. Was fragten sie viel nach Aussteuer! Zwei Betten, zwei Kästen, ein runder Tisch und drei Sesseln,

das war fast alles!

Und alle jene Ingenieure, die sich damals Pettauerninnen wählten, sind glücklich geworden und haben ihre Kinder zu braven Menschen erzogen. Sie waren genügsam, die Pettauern Mädchen, arbeiten, kochen konnte jede und ihren Mann lieb haben.

— Und heute will dass nicht mehr gehen! Da will jedes nur eine schöne Einrichtung, möglichst wenig Kinder, recht moderne Kleider u.s.w.: zum Schlusse zieht der Mann her, die Frau hin und das nennen sie, Individualität ausleben.

Wart ihr schon einmal in der Dämmerstunde in der Pettauern Pfarrkirche zum hl. Georg? Tretet ein in diese heilige Stille, wenn der Abendschein die letzten Strahlen gar schräge durch die hohen Fenster wirft. Gerade hell genug ist noch, um das wunderbare Schnitzwerk der hohen, dunklen Chorstühle zu sehen. Sie sind das Meisterwerk eines Pettauern Bürgers und entzücken durch die Mannigfaltigkeit der Musterung, das sich in keinem der Chorstühle auch nur einmal wiederholt.

Gerade solch eine stille Dämmerstunde mag jener 20. Februar gehabt haben, als die liebliche Braut ihren so jungen, aber ernsten Bräutigam die ewige Treue gelobt. Nach einer alten Pettauern Sitte wurde nach der Trauung am Altare goldgelber alter Wein in Gläser verteilt, als sogenannter Johannissegen getrunken. Der Herr Chormeister war der erste, der glückwünschend mit dem jungen Ehe - Paare anstiess.

Und als dann die Wagen wieder heim über den alten Kirchenplatz rasselten, da wartete im Landwehrhause der Gäste ein gar leckeres Mahl.

Frau Nanni hatte wochenlang schon vorgesorgt und vorbereitet, denn man muss nur einmal solch ein Festmahl der alten Pettauern Bürger mitgemacht haben, um all ihre Sorgfalt und Mühe begreifen zu können. Da hat die wackere Frau schon beizeiten Kapaune gekauft, Dürr und mager waren sie, als sie zähe feilschend vor der windischen Bäuerin stand und ihr mühsam einen Groschen um den anderen herabhandelte. An dem alten Pranger sass das alte Weiblein,

zu den Füßdes alten Römermarmordenkmales, das römische Legionen im Jahre 104 zu Ehren ihres Imperators SEPTIMUS SEVERUS, errichtet hatten.

Aber unter der kundigen Hand der alten MITZKA waren die Tiere bald rund und gelblich geworden. Frau Nanni hatte ihnen selbst jeden Morgen eine lange Semmel in Milch geweicht und Mitzka ihnen mit kundigen Griffe den Schnabel aufgesperrt um den Pantsch hinunterzuschoppen. Vier Truthennen die schon einige Eochenim Hofe herumkollerten und die letzte Zeit gar keinen Ausdruck des Zornes mehr fanden, vor lauter Wohlgenährtheit, mußten bis zu 30 Nüsse pro Tag hinunterschlucken. Nach alter Sitte hatte ihnen Mitzka erst einen Kupferkreuzer hineingesteckt, bevor sie das mühselige Geschäft des Nüsseschoppens mit ihnen begonnen. Auch die watschelnden Enten hatten ihr Ende nehmen müssen um mit zarten gedünsteten Kraute die Hochzeitgäste zu ergötzen. Dreimal war Frau Nanni selbst nach Schloss Thurnisch hinausgeeilt, um sich ja der Fische zu versichern. Sie waren mit gelben und roten Aspik versiert, und mit Mayonaisen gerreichert, ein Glanzpunkt des Festessens. Wie lange schon wurden die zarten Schinken in den Rauchfang gehangen und vorsorglich mit Wacholderstauden geräuchert. Und zu dem kalten Aufschnitte kamen noch selbst geräucherte Zungen, der kalte Jungfernbraten und delikate Selchwürste, die eine Spezialität der Pettauer Küche sind.

Dann waren noch Lungenbraten mit sehr fein "abgeschmeckter" Sauce, deren Güte nur durch den in der Untersteiermark erhältlichen guten, sauren Rahm erreicht wird und die so vielfach sich blätternden Pastetchen waren ein altes Rezept der Grossmutter NEISS. Wie zart war der Rehrücken mit Preiselbeeren! Letzteren hatte Frau Nanni im Herbst auf ihrer Markttour in Rohitsch eingekauft, denn in Pettau bringt sie niemand zu Markte. Auch ein wälischer Salat mit vierzigerlei Zutaten fehlte nicht und wahrlich kunstvoll waren diese Schüsseln verziert. Er bildet immer den Masstab für die Kunstfertigkeit einer Köchin.

Aber so gut wie die süßen Sulzen und der

Weinpuntsch im Landwehrhause zubereitet wurden, bekam man dies nirgends sonst, darin war Frau Nanni mustergültig für ihre Heimatstadt. Auch wunderschön verzierte sie ihr Gefrorenes. mit einem alten Waffeleisen, das den Kirchenpatron, den hl. Georg abprägte, fabrizierte sie dazu die zarten Hohlhippen. Selbstverständlich war die Grosse Brauttorte mit einem Minaturhochzeitspärchen aus Tragantzucker verziert. Dieses Wahrzeichen haben wir Kinder noch unter dem Glassturze der Stockuhr im Eckzimmer des Grosselternhauses stehen gesehen.

Auch fehlten nicht um Mitternacht die heissen Faschingskrapfen, sonst wäre es kein richtiges Pettauer Festessen gewesen.

Der gute Stadtberger und die feinen Weine Luttenbergs werden wohl eine gute Laune heraufbeschworen haben.

Nach Pettauer Sitte kamen alle Bekannten, wenn sie auch nicht geladen waren nach und nach und gratulierten und jeder wurde bei dem kurzen Besuche reichlich bewirtet, von dem was zufällig auf der Tafel stand.

Daher musste immer reichlichst von allem da sein. Frau Nanni muss nicht geknausert haben, denn der Vorrat reichte noch für zwei weitere Tage Nachfeier. Der sonst so ernste alte Landwehr soll ausgelassen heiter gewesen sein.

Ich erinnere mich aus den Erzählungen meiner Mutter, dass auch in einem Zimmer getanzt wurde, aber dies war der Anlass, dass die Brautjungfer Emma bitterlich weinte, denn sie war in diese edle Kunst nicht eingeweiht. Auch die andere Brautjungfer Fanni war recht melancholisch, sie sass draussen im Mondenschein auf der Treppenstufe und jammerte kläglich. Die ärmste hatte sich schon vor der Fahrt in die Kirche ein grosses Stück Aalfisch von dem "Wällischen" gesichert und nun war ihr erbärmlich übel, was sie aber nicht hinderte, in den Zwischenpausen fleissig zu tanzen. Sie war noch in älteren Tagen eine der besten Tänzerinnen Pettaus. Sie hat dies auch ausgenützt und als Ballmutter mehr wie ihre Tochter getanzt.

Ueberhaupt war Fanni ein recht schwer zu hütendes immer lachendes und sehr eitles Ding. Als sie im Backfischalter

war, beschloss sie im Verein mit ihrer Freundin STRAFELLA sich einen Zwicker anzukaufen, sie einigten sich, mit dem Besitze desselben jeden Tag zu wechseln. Nun gingen sie in ein Geschäft und fragten zaghaft, was den die ersehnte Nasenzierde koste? Als sie hörten, dass der Preis ihre Geldsumme um ein bedeutendes übersteige, meinte Fanni :
" bitte haben sie vielleicht nicht einen Zwicker ohne Gläser ? "

Uebrigens hat sie jahrelang treu zu ihren Verlobten gehalten, denn die Grossmutter wollte absolut das Verhältniss zu dem rotblonden Hünen Ignaz SPRITZEY nicht dulden, bis sie doch am 3. Juli 1866 in die Ehe willigte. Aber trotz ihrer Treue durchkostete sie voll jeden Fasching und durchtanzte jeden Walzer. Sie war die personifizierte Tanzlust und Lebensfreude. Meine Mutter sagte oft, in ihrem Kopfe hätten nur Ballkleider Raum.

Auf ihrer Hochzeit war es auch wieder nach later Pettauer Sitte sehr lustig. Ich erinnere mich sehr lebhaft daran, weil es das erstemal war, dass ich als sogenannte Kranzeljungfrau fungierte. Aber es war auch für mich mit mannigfachen Schmerzen verknüpft. Erst gab es beim Lockenbrennen die ersten Tränen, dann drückten die engen Lackschühlein ganz schmähhlich.

Mein Kusine kam in schwarzen Samtanzuge und einem lichtgrauen Halbzyylinder mich abzuholen, er überreichte mir einen schönen Strauss in weisser Papiermanschette. Als wir dann hinter dem Brautpaare die Stufen zum Hochaltare hinaufschritten, da sahen wir beide in die Höhe und, plumps, lagen wir da. Der Halbzyylinder flog links, mein Strauss rechts, die Papiermanschette kam gerade unter meine Nase zu liegen.

Ich hatte Mühe, nicht laut aufzuheulen, aber schnell habe ich meinen unachtsamen Vetter in die Hand gezwickt, als ich wieder auf den Füßen stand. Zu seiner Ehre seis gesagt, er hat sich auch während der Trauung gerächt, indem er mir auf den Fuss trat, so sehr sein kleiner Knabenstiefel nur konnte. Ueberhaupt der Vetter Ignaz, doch von ihm muss ich noch später erzählen. Kehren wir wieder zu unserem jungen Ehepaare, meinen Eltern zurück.

Mit ihrem bescheidenen Hausrat bezogen sie eine ganz primitive Wohnung, gegenüber dem alten Brückenhaus. Sie war sehr unbequem, wie meine Mutter später erzählte. Der Eingang war direkt von der Gasse in ein geräumiges Zimmer und rückwärts war eine kleine russige Küche, die mit aller Mühe nicht so blank werden wollte, wie jene im Landwehrhaus, den sie hatte eine offene Herdstelle. Wie schwer die zarte Netti mit den russigen Töpfen umgehen lernte! Herzlichst froh war sie, als eine kleine Wohnung gegenüber dem Elternhaus in der Herrengasse beim Feilenhauermeister PRACHER frei wurde.

Dort lernte sie auch die ersten Mutterschmerzen und das Mutterglück kennen, denn am hl. Nikolaustage 1860 kam dort mein ältester Bruder JULIUS zur Welt. Wie gut wurde die junge Mutter umsorgt von ihrer Mutter und ihrer Schwester, die alle wetteiferten, den Buben zu pflegen. Sie bezogen nun von einem nahen Gasthaus ihre Mittagskost. Um 20 Kreuzer hatten sie ein reichliches Mittagmahl und der Stolz des jungen Ingenieurassistenten liess es nicht zu, auch Mittag im Hause der wohlhabenden Bürgersleute zu essen, das Nachtmahl nahmen sie täglich dort, um die Eltern nicht zu beleidigen. Von seinen 80 Gulden Monatsgehalt hat sich mein Vater nicht nur etwas erspart, sondern auch seinen Hausrat ergänzt und sich einige schöne illustrierte Werke gehalten, wie er für Bücher immer grosse Vorliebe hatte. Aus seinen Bücherschätzen las er sehr viel im Landwehrhaus abends vor. Oft erzählte er, dass beim Kochucheln (Maisschälen) alle andächtig seinen Schillerdramen lauschten, besonders dem alten ernsten Bürger gefiel dies ungemein. Aber Fanni, die jüngste Tochter fand dies recht langweilig und sagte: "ich hab ja gleich gewusst, dass er ein so langweiliger heiliger Aloisius ist!"

Fanni hatte sich auch vergeblich bemüht, ihrem jungen Schwager das Tanzen beizubringen. Aber der ernste Techniker hatte keinen Sinn für dieses Vergnügen. Als er im Fasching des ersten Ehejahres seine Frau auf einen Honorationenball ins Kasino führte, da wurde er trotz schwarzem Kaffee so schläfrig, dass er sich vom alten Landwehr die (Landwehr) Laterne ausborgte und heimging. Grossmütig liess er sein junges Tanzlustiges Frauerl in der Gesellschaft ihrer Eltern und Schwester. Aber es war der erste und letzte

Ball, den sie mitmachte.

Dafür entschädigten sie sich an Theaters, Tombolas und den verschiedenen Konzerten! Die Pettauer waren von je ein gesseliges Volk und in den guten 60iger Jahren war der Nationalstreit noch nicht erfunden! Die Bürger besuchten gleich eifrig das deutsche Kasino, wie die slovenische Citalnica. Im August des folgenden Jahres 1861 wurde mein Vater als Bauleiter nach Marburg einberufen. Nun kam die erste Trennung für die junge Netti vom Elternhaus.

Obwohl sie selbst schon ein Kind hatte, so trug sie doch schwer an der Trennung von ihrer geliebten Mutter. - Nun begann ein eifriges Besuchen hin und her.

Vor Ostern 1862 verbrachte sie längere Zeit wieder daheim, sie erwartete ihr zweites Kind. Am Ostersonntag wurde mein zweiter Bruder Franz geboren. Während des Hochamtes wurde er am gleichen Tage getauft.

Die Landwehr hatten grosse Freude mit diesem Sonntags-enkel, aber gerade dieser Bub hatte das meiste Pech im Leben. Aber doch hat der gute Gott ihm eine edle Sonntagsgabe mit dem Sonnenstrahl geschickt, der bei der Taufe durch das hohe Kirchenfenster auf das dunkle Köpflein des kleinen Taufplings fiel. Es ist ein goldener Humor, der ihm noch das grösste Ungemach zu vergolden weiss, dass wir alle uns immer viel grössere Sorgen um ihn machten, als er sich selbst. Möge ihm das Leben diese Sonntagsgabe bis zum späten Lebens-abende erhalten. -

In den nächsten vier Jahren folgten noch 2 Kinder Hermann und Rudolf.

Der erstere war ein schönes blondlockiges Kind. Ein grausamer Bräuneanfall liess den armen Knaben im Alter von 3 Jahren ersticken. Das war der erste bittere Schmerz, der das junge Eheglück erschüttert hat. Mein Bruder Julius, der damals schon beten gelernt hatte, erzählte oft, wie er verzweifelt für das Leben des geliebten Brüderchens gebetet hatte und in seiner jungen Kinderseele schoss damals zum ersten Male das scharfe Gift des Zweifels auf, ob Gott gerecht sei!

Auch ein anderes Leid bedrückte schwer die Herzen

meiner Eltern: Franz, den eine Kindermagd fallen liess und beim Fusse noch auffing, dieses Unglück aber verschwieg. Als das arme Kind endlich zu stehen anfang, war der eine Fuss kürzer. Kein Doktor und keine Mühe konnten diese Hüftpfannenverrenkung mehr kurieren. Sogar nach Triest reiste meine Mutter um eine berühmte Naturärztin dort zu konsultieren und zugleich Seepäder zu gebrauchen. Mit 4 Jahren konnte der grosse schwere Bub noch nicht gehen.

Es war eine schwere Last für das schmale Einkommen eines Ingenieurassistenten, neben der üblichen Magd noch eine zweite für Franz zu halten. Da hat die arme Netti manchmal heimlich bittere Tränen geweint, wenn es knapp herging.

Als wir einmal in Marburg an der Burg vorbei gingen, ihr damaliges Quarier, da hat Mutterl mir erzählt, dass es für sie einmal ein grosser Schmerz war, als ihr Vater einmal zu Ehren ihres Namenstages, am 26. Juli nach Marburg kam um sie zu besuchen. Sie hatte am Vorabende nicht mehr genug Geld gehabt um einen Gugelhupf backen zu können. Das dünkte ihr der Bürgerstochter eine grosse Schande. Wenn auch der Grossvater reichlichst an Hühnern, Eiern, Butter u.s. w. mitbrachte, und ein doppelt grosser Namenstagskuchen aus dem runden Strohkorb herauslachte, so hat sie doch diesen kindischen Schmerz noch nach 40 Jahren frisch im Gedächtnisse gehabt.

Aber sie war eine zähe Landwehnnatur. - Tapfer hat sie den Kampf ums Dasein aufgenommen.

Damals kamen die ersten Nähmaschinen auf, Ihrem hellen Geist leuchtete es ein, dass so ein Ding doch mehr Arbeit verrichten könne, als die Hand einer Frau. Sie kaufte sich auf Raten eine schöne Wheeler-Wilson-Maschine um 120 Gulden, Nach einigen Tagen fleissiger Uebung konnte sie prächtig mit der neuen Maschine umgehen.

Aber Frau Nanni schlug die Hände über den Kopf zusammen und pözzte ihre Tochter tüchtig herunter, wie sie so viel Geld an einen so einen Schwindel wenden könne, sie werde schon sehen, dass die Nähte alle in der Wäsche aufgehen werden. Aber bei ihrem nächsten Besuche staunte sie doch die

zierlich genähte Weisswäsche an.

Sie bestellte sofort für ihr Geschäft Hemden und Schürzen. Meine Mutter nahm nun Lehrmädchen an, die sie im Nähen und Wäschzuschneiden unterrichtete, als Entgelt musste jede dann drei Monate umsonst für ihre Interesse arbeiten. So verdiente sie sich ein schönes Stück Geld, konnte bald eine zweite Nähmaschine erwerben und fleissig für Geschäfte Wäsche liefern. Es war dies ein grosser Segen für den immer grösser werdenden Haushalt.

Auch pachtete sie ein grosses Stück Garten. Als echte Tochter ihres Vaters verstand sie viel von seiner Gartenkunst. Eine brave Magd bearbeitete ihn und den grossen Ueberfluss konnte sie leicht in der Stadt verkaufen.

Ein heiteres Geschichtchen wissen meine Brüder von diesen Garten zu erzählen. In demselben gab es ein grosses Beet mit Ananasmelonen. Einmal standen meine Brüder, der kleine Julius und Franz am Gitter und draussen bettelte ein Schulkamerad: "geh wirf mir eine Melone heraus!" Julius willfahrte diesem Wunsche. Bald bat ein zweiter, dritter und die beiden Buben warfen immer eine Melone heraus. Nun kam ein wahrer Paroxysmus in sie, die Schaar der Buben draussen, wurde immer grösser. Jeder bettelte: "mir eine, mir eine!" und sie rissen ab und warfen hinaus, bis das Beet leer war. Eine Nachbarin kam zur Mutter gelaufen: "Ich bitte Sie, Frau Unger, kommen Sie doch, Ihre Buben werfen den ganzen Garten hinaus!" Aber da war es schon zu spät. Die schönen Melonen waren alle dahin und was nützte es, dass jeder ein paar Ohrfeigen bekam? Auch gefiel es mir immer so gut, wenn Mutter erzählte, wie Julius das erste Mal zur Schule ging.

Um 7 Uhr Früh stand er schon bereit, gestiefelt und gespornt zu diesem wichtigen Gänge. Ohne Ende bettelte er. "Ich bitte dich Mutter, lass mich fortgehen, es ist schon Zeit." Missmutig sagte die Mutter endlich: "na, so gehe denn!" Freudig stürmte er fort, um kurz darauf heulend zurückzu-kehren: "Da hast es Mutter, nun haben sie die Domschule zugesperrt und ich darf nicht mehr hinein!" Er war aber so früh hingekommen, dass überhaupt noch nicht geöffnet war.

Bald erlebten meine Eltern noch den Schmerz, das

zweite Söhnlein Rudolf durch den Tod zu verlieren, er war überhaupt nur ein schwaches Kind gewesen und wurde täglich elender.

Eines Tages war gerade der alte Landwehr in Marburg, er holte den Schwiegersöhne zu einen Gang in die Stadt ab. Kaum waren sie auf der Gasse unten, als die Magd sie eilends zurückrief. Meine Mutter wollte unterdessen dem kleinen Rudolf frische Wäsche anziehen, da er sich erbrochen hatte, da starb er in ihren Armen. So klein er war, so betauerten sie doch herzlichst seinen Verlust.

Nach 2 Jahren, am 22. April 1868 kam ich zur Welt. Als erstes Mädchen soll mich mein Vater mit viel Freude begrüsst haben. Auch meine Grossmutter war immer mit dem Ausspruche bereit: "lieber zehn Madeln, als einen Buben!" Sie setzte es bei meiner Mutter durch, mir eine Amme zu geben, denn jene war infolge der vielen Sorgen und Arbeit sehr schwach.

Ich meine immer, dass meine zahlreichen Krankheiten nur von der Amme stammen, denn meine Geschwister waren immer gesund. Meine Mutter war wohl eine Durch und durch gesunde Natur.

Am 28. Februar 1870 kam noch meine Schwester Mali zur Welt. Die Mutter erzählte mir, wie sonderbar schnell ich mich in die Rolle fand, nun nicht mehr das Nesthäckchen zu sein.

Mali ward in der Nacht geboren und mein gesunder Kinderschlaf hatte von der ganzen Unruhe nichts bemerkt. In der Frühe stand ich in meinen Gitterbettchen auf, um wie gewöhnlich mein Plätzchen bei meiner Mutter einzunehmen. Da erblickte ich an der Seite das kleine Kind. Ohne nur ein Wort zu sagen, legte ich mich schön still wieder nieder und schlief weiter.

Mali blieb wohl immer unser Liebling und jener der Pettauer insbesondere. Sie war aber auch reizend mit ihren schönen krausen Locken und den grossen runden Augen. Junge Kätzlein erinnern mich immer an ihren schönen Kinderblick.

Knapp nach ihrer Geburt traf eine grosse Veränderung

unserer Familienleben.

Mein Vater wurde als Ingenieur nach Wien einberufen und die arme Netti musste weit fort von ihrer Untrsteiermark und den Elternhaus.

Das mag wohl eine harte Trennung gewesen sein.—Damit ich einstweilen den Bericht über das Landwehrkind Netti schliessen, um einige eigene Skizzen über unsere Familie zu schreiben. Es ist Zeit, dass ich mich den anderen Landwehrkindern zuwende, da meine spärlichen Mittheilungen eigentlich nur der Familie Landwehr gewidmet sein sollen.

XII.

D I E M I N A .

Das ist nun die älteste Stieftochter der Frau Nanni, die MINA. Ihr Schicksal war an Tränen so reich, dass meine einfache Aufschreibung zögert, davon zu berichten und ich nur schwer dem Sprichworte trotzen: "Turpe viro est, verbis famam lacerare sepulti." Aber um den edlen Charakter und die grosse Duldsamkeit ihrer Stiefmutter in das wahre Licht zu rücken, ist es nötig, auch in diesen Abgrund des Schicksals hinabzuleuchten.

Mina war noch in Friedau 1821 geboren, war also bei dem Tode ihrer Mutter schon 13 Jahre alt. Daher konnte sie wohl ganz den Schmerz um die Mutter verstehen und der neuen Mutter schon den Hass und die Opposition entgegenbringen, die ja stets und immer das Schicksal der Stiefmütter sind.

Ihr Unglück ist es auch geworden, dass sie kein Vertrauen zu der gestrengen Frau Nanni fassen konnte. Wahrscheinlich ein liebebedürftiger Charakter, hat sie schon frühe ein Verhältnis mit einem Offizier Namens Schaupp angefangen. Als die Argusaugen ihrer Stiefmutter es entdeckten, war es leider schon zu spät, sie hatte ihre Ehre und Unschuld daran gegeben.

Wie bitter war es für Frau Nann, sich vorzuwerfen zu müssen, dass sie vielleicht zu wenig auf das ihr anvertraute Kind geachtet, und bei diesen Vorwürfen vergass sie wieder allen Widerspruch, den ihr Mina stets entgegengesetzt. Nun bangte sie nun für das arme Mädchen denn wenn ihr strenger Ehemann davon erfuhr, würde er sein Kind verstossen. Sie half den onehin verzweifelten Mädchen die schwere Zeit zu überstehen. Redlich sorgte sie für eine Unterkunft, wo Mina ohne Sorgen ihr Kind zur Welt bringen konnte.

Als der alte Landwehr durch einen anonymen Brief erfuhr wo seine Tochter sich aufhalte, und in welche Schande sie gerathen, da machte er mit einigen kalten harten Worten seiner Frau eine heftige Szene, die sie mit aller Geduld ertrug.

Frau Nanni setzte es später mit der ihr eigenen Zähigkeit durch, dass das Kind "Josef" ins Haus kam. Sie gewährte ihm alle Liebe und hielt es zum fleissigen Schulbesuche an. Später gab sie ihn zu einem Tischler in die Lehre. Er war ein stiller braver Junge. Scheu wich er immer seinen kalten Grossvater aus, der in seinem starren Bürgerstolze die Schande seiner Tochter nie eines Blickes gewürdigt hatte.

An Frau Nanni hing Josef mit aller Liebe seines armen, verwaisten Herzens, denn seine Mutter heiratete bald und hatte ihm nie viel Liebe bewiesen.

Er starb im 20. Lebensjahre in Wien an der Auszehrung.

Meine Mutter besass eine Schmuckschatulle, von seiner geschickten Hand verfertigt. Diese hatte viele Fächer und Deckelchen und bildete das Entzücken von uns Kindern. Das war immer ein Beruhigungsmittel wenn wir krank waren und nicht still liegen wollten. Da brauchte Mutter nur zu sagen: "Warte, ich hole die Perlenschatulle," und leichter ertrug man das Liegen.

Für die arme Nina kam später wieder eine bessere Zeit, Sie heiratete am 2. Februar 1847 Johann Haller, einen herrschaftlichen Steuereinnnehmer zu Neukloster bei Cilli.

Dieser war 28 Jahre alt und der einzige Sohn eines Grundbesitzers zu Drachenburg, seine Mutter war eine geborene Dobrantz.

Die Hochzeit wurde im Landwehrhause ausgerichtet und der alte Landwehr söhnte sich mit seiner ältesten Tochter vollständig aus. Zeugen waren die Gutsbesitzer von Neukloster Stefan KLAUTSCHITZ, und für Mina, der Nachbar, der bürgerliche Feilenhauer Simon PRACHER.

Johann HALLER soll ein äusserst guter Mann gewesen sein, wenn meine Mutter ihren Schwiegersohn WITTULA recht loben wollte, so sagte sie oft: "der Fritz erinnert mich so an den Haller, der war auch ein so guter Mensch."

Meine Mutter hat bei dieser Hochzeit im weissen Kleide ein Gedicht aufgesagt. Sie erzählte, dass sie statt des letzten Verses verlangend auf die Torte blickte und schrie: "so, jetzt krieg ich aber ein grosses Stück!"

Als sie eben anfang die Schule zu besuchen, hat Mina das Netterl einst nach Neukloster mitgenommen, von dieser Zeit erzählte Mutter immer wieder den Kindern. Es war das erstemal, dass sie das Landleben so recht kennen lernte.

Hallers bewohnten ein Häuschen ganz mit Reben umspinnen in der Nähe der Herrschaft. Der umliegende Garten bot tausend Reize für das Kind. Mit dankbarer Erinnerung erwähnte sie immer die G9te Hallers, welcher einmal als Netterl auf dem weiten Kirchwege nach Heilenstein wegen ihrer drückenden engen Schuhe zu weinen begann, das Kind liebevoll nach Hause trug.

Nach beiläufig 50 Jahren besuchte ich mit meiner Mutter wieder jenes Neukloster, das ihr und uns Kindern im Lichte der Erinnerung und Fantasie wie ein Paradies erschien. Aber ganz enttäuscht hat mein Mutterl jenes Häuschen als klein und winzig erklärt und auch mir kam es recht nüchtern vor.

So geht es uns oft im Leben:

"Und kommen wirklich schöne Zeiten,

"Dieselben sind es doch nicht mehr."-

Mina lebte mit dem stillen geduldigen Haller in glücklichster

Ehe. Es waren die einzigen schönen Jahre, die ihr das Leben gegönnt. Bald übersiedelten sie nach Drachenburg, dort begann Haller mit den Jahren zu krankeln, als er immer mehr und mehr hustete, verlor Mina die Geduld mit ihm und Anfang des Sommers 1853 begab sich Haller nach Pettan in das Haus seiner Schwiegereltern.

Frau Nanni und ihre älteste Tochter Laura, nahmen den Zehrfieberkranken in aller Liebe und Sorgfalt in Pflege. Es war alles umsonst. Am Morgen des 3. Juli 1853 drückte Tante Laura dem stillen Dulder die Augen zu. Als mir Letztere diese Leidengeschichte erzählte, konnte sie sich nicht enthalten noch mit hartem Tadel ihrer Schwester zu gedenken, die sich so wenig um ihren kranken Mann gekümmert hat, sondern sich in den mittlerweile von den Schwiegereltern ererbten Besitz, ganz wohl und zufrieden fühlte.

Zu ihren späteren Unglück machte sie dort die Bekanntschaft des dortigen Steuerkontrollors Josef PUECHERT. Diesem gelang es schon vor den Hinscheiden Hallers, Minas Liebe zu erringen, dass sie sich ihm ganz zu eigen gab.

Die seltsamste Ironie des Schicksals ist es, dass dieses Paar, welches das Alleinsein nicht erwarten konnte und es mit Schuld ertrotzte, so viele Jahre der verlassensten Einsamkeit mit einander teilen musste.

"Denn jede Schuld rächt sich auf Erden!"

Mina musste schon einige Monate nach dem Tode Hallers, Püchert ehelichen.

Ihre Stiefmutter drang darauf, denn sie wagte es nicht von dem Verhältnisse Minas zu Püchert zu erzählen. Josef Püchert war ein ziemlich lustiger Vogel, beliebt in der Gesellschaft, aber seinem Weibe bereitete er kein häusliches Glück. Sie gerieten bald in Schulden und am 1. März 1854 musste Mina die von ihrem Manne ererbte Realität samt Wald und Weingärten an Frau Theresia Lorber in Drachenburg verkaufen.

Püchert diente dann noch bei den Steuerämtern in Eisenerz und Mahrenberg, zuletzt in Windischgraz.

In Eisenerz wurde ihnen ein Mädchen geboren, Mina. Dieses Kind war ein Sonnenstrahl, so lustig und trotzdem ihr Vater oft hart mit ihr war, so hing sie doch mit vollster

Liebe an ihm, Sie hatte auch seine wunderschönen blauen Augen geerbt, die einen seltsamen Kontrast zu ihrem tief-schwarzen Haare bildeten.

Nun brach über Püchert ein grosses Unglück herein. Er hatte sich verleiten lassen, ihm anvertraute Gelder aus der Steuerkassa zu defraudieren und bei einer unvorhergesehenen Revision wurde es entdeckt. Er wurde vor Gericht gestellt und verurteilt. Das war wohl der ärgste Schlag, der je das Haus Landwehr getroffen.

Der alte Landwehr schämte sich so sehr, dass er kaum zu bewegen war, sich noch auf der Strasse zu zeigen. Frau Nanni musste ihre ganze Beredsamkeit anwenden, um ihn zu erbitten, seine arme Tochter mit ihrem Kinde wieder ins Elternhaus zu nehmen, während Püchert in der Kalau seine Strafe verbüsste.

Es war eine harte Demütigung für Mina, von ihrer so oft geschmähten Stiefmutter nun alles annehmen zu müssen. Oft wanderte sie den stillen Weg zu Stadtfriedhöfe hinaus und weinte Tränen der Reue, an dem Hügel ihres ersten Gatten, dem sie schon so bald die Treue gebrochen.

Bald kam Püchert durch kaiserliche Amnestie wieder aus dem Zuchthaus. Seine Staatsanstellung hatte er verloren und mit ihr auch die Altersversorgung. Er trat nun bei dem Advokaten Strafella als Schreiber ein. Auch diese Stelle verlor er wegen Veruntreuungen und kam abermals ins Zuchthaus. Später machte er auch Selbstmordversuche, aber alle fielen für ihn so unglücklich aus, dass er sie schliesslich aufgab.

Er hat sich bis zum 80. Lebensjahre eine wunderschöne Handschrift bewahrt, wie er überhaupt ein sehr intelligenter, nur leichtsinniger Mann war.

Mina errichtete gegenüber dem Landwehrhause im Haasischen Hause ein Schuhwarengeschäft, welches das wenige einbrachte, was sie und ihr Töchterlein brauchten. Als diese herangewachsen war, nähten beide für Fremde und brachten sich ganz gut durch.

Tante Laura mit dem goldenen Herzen hat

später, als sie zu Wohlstand kam, die Familie in ihr Haus genommen und ihnen für 20 Kreuzer täglich Wohnung und Kost gegeben. Auch das Kind der jungen Mina hob sie aus der Taufe und hat mütterlich für dasselbe gesorgt. Die junge Mina war ein hübsches Mädchen geworden, mit einer sehr schlagfertigen Zunge und war in der ganzen Verwandschaft ungemein beliebt. Zahlreiche Anekdoten erzählen wir Ungerkinder uns von ihr.

Es war immer ein Fest, wenn sie uns besuchte, denn nicht nur, dass sie stets fidel war, so hatte sie auch eine wunderschöne Sopranstimme und verfügte über einen reichen Liederschatz, da sie sich jedes Lied sofort merkte.

O diese schönen Sommernächte im Weingarten am Stadtberg, wenn die Sterne so wunderhell leuchteten, die sogenannten Weinhandeln zirpten und die Leucht - käferchen flogen. Wie schallte da Minas helle Stimme in die Nacht hinaus. Niemand sang so schön ihr Lieblingslied:

"Du holdes Aug, du holder Stern,

"Du bist mir nah, und doch so fern!"

O Mina, du liederfreudiges Mädchen, wieviele Tränen hast auch du weinen müssen, aber so viel frohe Stunden hat deine süsse Stimme und dein goldener Humor uns Kindern verschafft. Von ihr will ich einiges erzählen.

Schon früh hat sie bei Frau Bernhard, einer guten Köchin, kochen gelernt und es darin zur Meisterschaft gebracht. Einmal hat sie uns viel Spass verursacht, als sie uns erzählte, wie sie sich wunderte, als ihr Gughupf ganz nieder und unansehnlich nach dem Back n war. Als Nachmittags ihr Vater die Stiefel anzog, die beim Ofen gestanden, spritzte eine flüssige Masse ihm ins Gesicht. Es war die Germ, die Mina am Ofen vergessen hatte und in des Vaters Stiefel geronnen war, nun konnte sie sich freilich erklären, warum ihr Gughupf sitzen geblieben war.

Sie hat bei dem so verbitterten Eltern keine frohe Jugend gehabt, da musste sich ihr Jugendübermut anderswo austoben. Die alte Mina, wie sie von uns zu Unterschiede von der " jungen " benannt wurde, war durch ihr Unglück eine strenge Splitterrichterin geworden. Sie war

ordentlich glücklich, wenn sie bemerkte, dass im Leben des Nächsten auch nicht alles klappte. Welch heftige Vorwürfe machte sie ihrer besten Freundin, als deren Tochter ein uneheliches Kind bekam. Ach, mit ihrer eigenen Mina sollte sie bald darauf dasselbe mitmachen. Ja, die lustige Mina hat die Gretchentragödie mit vielen Schmerzen erleben müssen. Obwohl jahrelang umworben, von einem angesehenen Professor, ist sie doch ihrem Erwählten treu geblieben. Als er die bosnische Okupation mitmachte, hat sie nächtelang genäht, um ihn unterstützen zu können.

Sie hat dieses Jahr ihr Gelübde gehalten, und keinen Ton gesungen.

Sie hat mit tausend Schmerzen ihm ein Kind zur Welt gebracht, ohne zu verzweifeln. Aber als eines Tages ein Brief kam, worin ein anderes Mädchen fragt, was sie den noch von ihren Bräutigam wolle, mit dem sie übermorgen Hochzeit halte, da ist sie zusammengebrochen. Da hat sie ihr Kind genommen, über sich und dasselbe ein Tuch geschlagen und wollte sich in einer regnerischen Dämmerstunde in die Drau stürzen. Aber als sie die Tür ihres Zimmerchen öffnete, da ist sie ihrem Vater begegnet und als der begriff, was sein Kind tun wolle, da ist er in bittere Tränen ausgebrochen und hat geschrien: "Mina, um Gottes Willen, tu mir das nicht an, ich würde gerne für meine Sünde büßen, nur das tue nicht!" Sie haben lange zusammen geweint, dann hat Mina ihr Kind wieder still ins Bettchen gelegt und ist den harten Lebensweg weitergegangen. Sie hat viel arbeiten müssen, um für ihre Eltern und das Kind den Lebensunterhalt zu verdienen. Jahrelang war sie in fremden Dienst, ihre grosse Kochkunst wurde gut bezahlt. Später nahm sie ihr Jugendfreund POGATSCHNIGG zur Frau. Rasch hat sie sein Gasthaus in die Höhe gebracht.

Aber sie erkrankte an einem Unterleibsleiden, gönnte sich keine Ruhe. Rasch und unerwartet starb sie in Graz nach einer Operation im Spital. Ihr alter Vater soll Tag und Nacht vor seinem hl. Josefsbilde

gebetet haben, in der grossen Seelenangst, sein einziges Kind, die Ernährerin der ganzen Familie zu verlieren. Als das Entsetzliche eintraf, da hat er mit seinen letzten Kreuzern einige Blumen gekauft und seine Schwagerin Laura, die nach Graz zum Begräbnisse fuhr, gebeten, sie solle ja seiner Mina diesen letzten Gruss in den Sarg legen. O wie sehr hat der alte Mann seinen Jugendleichtsinn gebüsst. Nun war er alt, wurde nicht einmal mehr als Schreiber verwendet und seine Frau hat bald darauf durch einen Schlaganfall die gesunde Vernunft eingebüsst. Für sein Enkelkind sorgte ihr natürlicher Vater. Er hat regelmässig einen Monatsbeitrag gesendet und als es 14 Jahre alt war, nahm es seine Frau mit wirklichem Edelmuth in ihre Familie und hat ihr so viel lernen lassen, dass sie sich redlich durchs Leben bringt, geachtet von jeder - mann.

Der arme Püchert hat mit seiner noch ärmeren Mina ein Stübchen bezogen. Tante Laura hat mit ihnen redlich geteilt, solange sie nur einen Kreuzer hatte. Meine Mutter hat auch gegeben, so viel sie nur konnte, aber sie haben doch jämmerlich gelebt. Der einst hochgebildet Mann musste den ganzen Tag dem geistlosen Geplauder der Kranken lauschen. Er besorgte den Haushalt, kochte, rieb die Stube, die er peinlich sauber hielt, flickte die Kleider, ja er wusch und kämte seine Frau jeden Tag, wie ein kleines Kind. Er wurde ganz still und geduldig, seit dem Tode seines geliebten Kindes. Nur wenn er ein paar Kreuzer für Schnaps hatte, dann rasonierte er über Gott und die Welt, aber es kam selten vor, dass er etwas zu vertrinken hatte.

War schönes Wetter, so führte er die alte Mina in den Sonnenschein aufs Glacis an die Drau. Da draussen sassen die beiden alten Leute einsam auf einer Bank im Sonnenschein. Mina plauderte unaufhörlich von längst vergangenen Personen und Zeiten, alles durcheinander werfend und alles ohne Sinn. Was mag Püchert über sein verlorenes Leben gedacht haben, wenn das Sonnenlicht auf dem Wasser glitzerte und er, stundenlang darauf starrte? Uebrigens sah er mit seinem schlohweissen Bart und Haar und den

noch immer so schönen blauen Augen wie ein Hofrat aus, der ein Leben voll Ehre und Ansehen hinter sich hat. Ich glaube, unser Herrgott hatte ihm längst verziehen, denn er hatte so viel Geduld mit seiner alten Lebnegefährtin und so wenig an Glück im Leben genossen.

Meinem Mann der einige Jahre Tür an Tür mit den alten Püchert wohnte, und die kleine Enkelin tüchtig verzärtelte, hat er eine grosse Verehrung entgegengebracht. Ungemein rührte mich folgende Episode:

Bei meinen gelegentlichen Besuchen in Pettau habe ich ihn-leider war es wenig genug-immer etwas Geld dort gelassen. Als ich einmal wieder mit meinem ältesten Buben Fritz kam, da brachte Onkel Püchert im ein Paket und sagte mit etwas zitternder Stimme: "Ich habe die "Geschichte Oesterreichs" nie verkaufen wollen, weil ich immer wieder darin las, aber dem Sohne von Wittula will ich sie gerne schencken." Es war das einzige Buch, das er aus dem einstigen Wohlstande sich gerettet und ich werde es gewiss nie vergessen, dass er sein letztes Buch meinen Buben gab.

Tante Laura, die unterdessen selbst ganz verarmt war, sorgte noch immer taktkräftig für die beiden alten Leute.

Mina konnte kaum erwarten, bis sie jeden Tag kam und sagte in ihrer Verworrenheit stets "Mutter" zu ihr. Ach, wie lange schlummerte ihre Mutter schon auf dem schönen Friedhofe Pettaus, aber in dem Herzen ihres alten Kindes, war noch immer die Erinnerung an sie, als etwas Schönes wach, und so nannte sie die einzige Frau, die der alten Kranken Gutes tat, mit dem Namen "Mutter".

Beide waren nun über 80 Jahre. Ihre ferne Enkelin unterstützte sie auch redlich von ihrem sauer Erworbenen. Sie war die einzige Freude des alten Püchert, während die Grossmutter schon ganz die Erinnerung an ihre Enkelin verloren hatte und sie jedesmal erstaunt bei ihren selten Besuchen fragte, wer sie

denn sei. Da kam der böse Winter 1905. Tante Laura, nun selber 80 Jahre alt, eilte schon früh aus dem Bette, heizte nur schnell den Ofen, um für die beiden alten Leute Kaffee zu kochen. Eisig gefroren waren die Strassen und sie konnte nicht behutsam genug mit der heissen Labe zu ihrer Schwester eilen. Beide waren schon so schwach, dass sie das Bett kaum verlassen konnten und mehr als einmal, lag der Alte auf dem Boden, weil er vor Schwäche nicht mehr das Bett aufsuchen konnte.

Da hatte die Tante Laura wohl ihrem Liebeswerke an diesen Leuten die Krone aufgesetzt. Jeden Tag lief sie in das Sichenhaus, um Aufnahme für sie zu erbitten. Aber es war ein so strenger Winter, dass Spital und Sichenhaus überfüllt waren. Endlich fanden sie Plätze. Nun mussten sich die beiden Alten nach 50jährigem Beisamensein trennen. Püchert kam in die Männerabteilung, seine Mina in die der Frauen. Nach acht Tagen erlag Püchert einer Schwäche.

Noch in der Frühe hatte er seiner Frau einen Gruss gesendet. Man wollte ihr von seinem Tode nichts sagen, aber eine andere sieche Frau erzählte, dass er auf seinem Sarg so schöne Kränze gehabt hätte. Sie nickte nur verloren und murmelte: "Kränze-Kränze"! Einige Monate darauf trug man auch sie hinaus und Tante Laura sorgte noch dafür, dass sie nebeneinander ruhten. Es war der letzte Liebesdienst, den sie ihnen erweisen konnte.

"Hier enden Neid, Verfolgung und Klage."

XIII.

T A N T E L A U R A .

Von der jüngeren Schwester Laura, geboren am 26. Februar 1825 zu Pettau, kann ich wieder fröhlichere Dinge berichten, obwohl auch sie gerade am Schlusse ihres Lebens sehr viel bittere Schicksalsschläge mitmachen musste.

Sie war ein sehr energischer Charakter, dabei fröhlichen Herzens und von einer solchen Güte, dass sie stets eine offene Hand für andere hatte. Obwohl sie auch mit ihrer Stiefmutter so manchen Strauss ausgefochten hat, so war sie doch so gutmütig, sich bald wieder zu vertragen. Sie hat fleissig im Landwehrhause gearbeitet. Gerieten die beiden energischen Naturen, sie und Frau Nanni, gar zu heftig aneinander, so ging sie wohl zuweilen ausser Haus, als Wirtschafterin. Aber meist blieb sie doch im Elternhaus.

Besonders für die Aussenwirtschaft der Felder, dem Garten und Weingarten, war sie eine unbezahlbare Arbeitskraft. Sie hat sehr spät erst geheiratet. Ihre kräftige Natur liebte besonders das Marktfahren, das den anderen Mädchen wegen der damit verbundenen Strapazen ein Greuel war. Aber Laura zog hohe Stiefel an, schürzte die Röcke und verstand selbst im dichtesten Schneegestöber, wenn der Knecht oft angetrunken war, das Pferdegespann auf dem rechten Wege zu erhalten. Unzählige solche Fahrten hat sie unternommen. Die grossen Märkte, an denen das Hauptgeschäft gemacht wurde, waren in Krapina, Warasdin, Rohic, Friedau, Luttenberg, Rackersburg und Maria in der Wüste.

Der Grossvater hatte zwei tüchtige Gesellen, die er jahrelang im Dienst hatte und die erst nach seinem Tode daraus schieden. Ich erinnere mich Beider noch sehr gut und will auch an dieser Stelle ihrer, jetzt so selten gewordenen Treue, gedenken.

Der ältere hiess Blasius VIDO. Er war ein gütiger Mann und mit schon angegrautem Haar. Wenn er mit dem hochbeladenen Karren auf die Schlossbergwiese fuhr, um die nassen Färberwaren dort zum Trocknen aufzuhängen, so setzte er mich oben darauf, indem er sorglich einen alten flachen Korb untersetzte, damit meine weissen Strümpfchen nicht blau wurden. Während er mit dem nassen Zeug hantierte, sammelte ich dicke Buschen Gänseblümchen, Wegewart oder andere Blumen, wie sie die Jahreszeit brachte. Er hing mit besonderer Liebe an dem jüngsten Sohne des Hauses, dem Karl, den hatte er schon als Wickelkind auf dem Arme getragen. Später wurde dieser sein Herr. Nur schwer schied er

aus dessen Dienst, als das alte Landwehrhaus unter den Hammer geriet.

Als "Blaz" bald nachher in einem Krankenhause zu Agram starb, da fand sich ein rechtgültiges Testament, in dem der gute getreue Knecht, seinem einstigen Herrn und Liebling die gesamte Ersparnis, 300 Gulden vermachte.

Der Zweite Mathias KUNAI, war auch viele Jahre bei meinem Grossvater Geselle. Er war als Lehrbub schon eingetreten und die Mädchen hatten so manchen Spass mit ihm, da er eine heitere Natur war. Er hat später eine alte Frau geheiratet, in der Meinung, sie werde bald sterben und ihm ihr Häuschen in der Waidschach und ihr Geld hinterlassen. Der lustige Kauz hatte sich arg getäuscht. Sie hat in mit der Eifersucht das Leben sehr sauer gemacht, sprach stets von Sterben und überlebte den "Mathes" um 10 Jahre. Er hat allen Landwehrmädchen als Hochzeitsgeschenk Kraut- und Rübenshaber verfertigt, worin er Meister war. Auch mir und meiner Schwester schenkte er solche zur Aussteuer und wenn ich seinen, darin eingebrannten Namen: M. Kunai lese, so steht sofort sein lustiges dickes Gesicht vor mir.

Diese beiden Gesellen waren die ständigen Begleiter der Mädchen und der Frau Nanni bei ihren mühsamen Marktfahrten. Der alte Landwehr fuhr nie mit, denn die windische Sprache hat er sich absolut nicht aneignen können und die Bauern in diesen Gegenden sprachen fast kein Wort deutsch. Auch die Deutschen verstanden nicht gut seinen norddeutschen Dialekt.

Auf mehreren dieser Märkte hatte Laura, die nun bald 40 Jahre alt war, nahe an ihrem Stand einen Nachbar, dessen schüchterne, stumme Verehrung mit der er öfter hinblickte, ihr endlich auffiel. Es war ein hübscher 30jähriger Mann und als sie ihn einmal in ihrer energischen Art ansprach, erfuhr sie, dass er für seinen Pettauer Herrn, einen Hutmachermeister, auf die Märkte reise, Simon MAYER heisse, und ein Bauersohn aus Möschanzen sei. Er war ein so sanfter Mann, dass ich mir gar nicht vorstellen kann, wie er den Mut besass, sich eine Tante Laura zum Weibe

zu nehmen. Ich glaube, die gute Tante hat gewiss zuerst um ihn gefreut. Frau Nanni war ganz entsetzt über Lauras Wahl: sie meinte, der um 10 Jahre jüngere Mann werde sie gewiss nicht glücklich machen. Aber ich denke, Tante Laura hätte sicher jeden Mann gezogen!

So heiratete sie denn am 20. November 1864 ihren "Mayer" und diese Ehe wurde so glücklich, als die Prophezeiung Frau Nannis finster war. Zu der energischen Frau passte famos der sanfte Simon. Er war ungeheuer bescheiden und sehr fleissig. Erst errichteten sie ein Geschäft in der Florianiegasse im Ralspischen Hause. Bald gelang es ihrem gemeinsamen Fleisse das gegenüberliegende Haus zu erwerben. Dort errichtete Mayer als bürgerlicher Hutmachermeister ein Geschäft mit einer Werkstätte.

Die dazu gehörigen Felder in der Kartschowina besorgte Laura so vortrefflich, dass sie bald auch einen grossen Maierhof am Rann kaufen konnten. Aber wie fleissig war sie auch. Zu 30 Schweine zog sie auf und verkaufte sie als schwere Masttiere. In aller Frühe schon ging sie mit den Mägden und Arbeiterinnen auf die Felder, den Mais zu setzen, die Kartoffel und Bohnen zu legen, die Burgunder- und Krautpflanzen auszusetzen, den Mohn und Haiden zu säen. Den ganzen Tage war sie den Sonnenbrände ausgesetzt und Mittags brachte eine Magd zu essen, welches unterdessen ihre Schwester Cilli bereitete.

Sie war trotz des grossen, weissen Schutztuches aber auch immer so braun gebrannt, wie eine Mulattin. Nachmittags um 4 Uhr brachte ihr immer der Mayer eigenhändig die Jause und blieb dann meist auch bis Abends draussen, totmüde aber friedlich kehrten sie dann Arm in Arm heim. Im verglühenden schönen Sommerabende besprachen sie dann am Wege die morgige Tagesarbeit und freuten sich des langsam wachsenden Wohlstandes.

Abends liess der gute Mayer es sich nicht nehmen, seiner Laura selbst die Schuhe auszuziehen, und ihr die Pantoffel zu bringen. Sehr frühe suchte sie immer das Lager auf, nachdem sie erst einige Gläser Wein mit Sauerbrunn getrunken hatte. Ihre ständige Rede nach dem

Abendessen war: "Nun Mayer, hast du nicht zu Trinken?"

Da ging er schnell in den Keller und kam mit den beiden Flaschen zurück.

Wenn es nächsten Tag regnete, da freute sich der gute Mayer immer: "Heut kann dei Laura" sich" schlafen," er hatte den ganz windischen Dialekt nie ganz verloren. An Regentagen trug er ihr immer um 8 Uhr den guten Rahmkaffee mit den Kipfeln ins Bett und schaute ihr zu, wenn es ihr schmeckte. Ja, der gute Onkel Simon! Wie oft hat er auch uns, seinen Nichten, den Kaffee ins Bett gebracht, er war ja so Seelengut.

Bald kauften sie auch des Grossvaters Weingarten und nun hatten sie noch viel mehr Arbeit, freilich war damals die Reblaus und Peronospora noch nicht erfunden und die Weinlesen waren noch wirkliche Feste, die auf ein schönes Stück Geld hofften liessen. Mayer errichtete einen wunderschönen Obstgarten, er verstand sehr gut das Veredeln und sein Obst ging stets als Tafelobst nach Deutschland. Die Hutmacherei ging klein und gut weiter. Die Gesellen assen auch bei Tisch, wie es eine gute alte Bürgersitte war.

Aber auch ihrer friedlichen Ehe hat das Schicksal bald einen Stachel gegeben.

Im Fasching des Jahres 1868 fand man auf dem Schlossberge zu Pettau einen wunderschönen kleinen Knaben. Weinend sass er da und kein Mensch wusste, wem er gehörte.

Er wurde aufs das Standesamt gebracht und Frau Nanni, die gerade auf dem Wochenmarkte einkaufte, erfuhr davon und sah auch den kleinen Buben an. Sofort schwoll ihr mütterliches Herz voll Mitleid und sie eilte zu ihrer Stieftochter Laura, die sich schon so oft über ihre Kinderlosigkeit gekränkt hatte.

O, wie gefiel dieser der kleine Bub mit den schönen blonden Locken. Sie sprach mit den Herren und nahm ihn mit nachhause. Als sie die Gewölbthür öffnete, um ihn ihrem Mann zuzuführen, da flog der Bub sofort auf Mayer zu, schlang die Aermchen um seinen Hals und hörte

zu weinen auf.

Da kam beiden der Gedanke ihn für immer zu behalten. Sie nannten ihn KARL, nachdem niemand wusste woher er kam und wie er hiess.

Nach einiger Zeit erhielten sie eine anonyme Karte, durch welches sie angewiesen wurden, in Gams bei Marburg nachzuforschen. Laura machte sich mit dem Kinde auf und ging den angegebenen Spuren nach. - Als sie bei einem jungen Weibe, das am Felde arbeitete, vorbeikamen, da warf diese den Spaten weg und umfing den Buben mit den Worten: "Jezus Nacek!"

Es war dei ungetreue Mutter, eine arme Winzerin, den Vater wollte sie nicht angeben.

Der Bub hiess Ignaz MUCHITSCH: Nachdem sie ihr versprochen, sie nicht wegen Kinderweglegung anzuzeigen, willigte sie um einige Guldenein, den Buben den Ehepaare Mayer immer zu überlassen.

Der kleine Natzl wuchs nun im Hutmacherhause auf. - Er war erst ein liebes Kind, aber seine zahlreichen Fehler wuchsen mit der Zeit auch mit ihm empor. Freilich waren weder Laura noch ihr Simon geeignete Erzieher. Laura war wohl rasch mit einer Ohrfeige da, aber ernstlich strafen konnte sie nicht. Simaon mit seiner grossen Geduld verstand wohl Hunde abzurichten, und Katzen durch Reifen springen zu lernen aber für ein kleines Kind war er viel zu gut. Er liess sich einfach alles von ihm gefallen und besass keinerlei Autorität über den eigensinnigen Natzl. - Aber der arme Bub hatte auch viel von dem Hausgenossen Püchert zu leiden, dieser sah in ihm einen unwillkommenen Eindringling. Da Mayers Kinderlos waren, so wäre einst seiner Mina alles zugefallen und in Ignaz wuchs ein Erbe empor. Püchert pufte und stiess den Knaben, wo er nur konnte, neckte ihn auf jede Weise und warf ihm auch immer seine namenlose Herkunft vor. - Natzl hasste dafür die Püchert s glühend.

Uns war Natzl ein willkommener Spielgefährte, wenn auch sein massloser Zorn zu manchen Kämpfen Anlass gab. Wie viele angenehme Stunden haben wir mit ihm in den Ferien verbracht. Er hing auch mit grosser Liebe an meiner Mutter, die ihn auch oft zu uns eilud.

Wenn er auch manchmal Schläge verdiente, so bekam er solche auch oft unschuldig und wurde obendrein tüchtig ausgelacht. Als er einmal beim Tischdecken war, das er schon früh, aber ungern besorgte, kam Püchert und sagte so obenhin: "Merkwürdig, jetzt ist das ganze Badhaus vom Pro - rodinschek die Drau hinuntergeschwommen und die Pioniere konnten es nicht aufhalten." Natürlich lief Natzi in seiner Neugier sofort aufs Clacis hinab. Unterwegs hatte er noch mehrere Buben alarmiert. Nachdem sie alle überzeugte, dass das Rathaus steif und fest auf seinen Plätzen stand, hieben in die Buben durch und daheim bekam er ein paar Ohrfeigen obendrauf, wegen des versäumten Tischdeckens.

Ein andermal neckte er die Katze, sie sprang durch die Fensterwand, welche die Küche gegen den Vorsaal abschloss. Nachdem Natzi wieder das zerbrochene Fenster mit einer Ohrfeige bezahlt hatte, wollte er sich an der Katze rächen. Als das Fenster erneuert war, schloss er beide Türen und wollte die Katze in der Küche durchprügeln. Dies nicht faul. sprang wieder durch das neu eingeschnittene Fenster...

Besonders bei Tisch war er in den Ferien ein guter Kamerad. Tante Laura hielt strenge darauf, dass wir alles wegessen mussten, was sie uns auf den Teller gab. Wie viel Pein machte uns das fette Rindfleisch, die saure Paradeissauce und die ungewohnten Kuttelflecke! Heimlich leerte er unser aller Teller.

Einmal hatten wir einen netten Spass mit ihm. Es war im Weingarten, es regnete in Strömen. Da animierten wir ihn, mit uns beiden Schwestern Karten zu spielen. Könnt ihr Tarock?! fragte er misstrauisch. "Freilich," rief ich, meine Schwester Mali heimlich auf den Fuss tretend, was sie sofort zu einer eifrigen Bejahung ermunterte. Er teilte die Karten aus und sagte zur Mali, sie möge ausspielen. Die dachte sich, "ist am besten, gibst das höchste her" und rasch spielte sie den Mond aus. Du Gans, Du! rief Ignaz erbost. "O, ich habe mich nur verirrt" sagte Mali und spielte mit Seelenruhe den Pagat aus. Da war Natzi wohl wütend, warf die Karten hin: "Ihr Fratzen könnt's gar nicht

Tarock spielen!" Natürlich hatten wir keinen Dunst davon und lachten sehr über Natzls Zorn.

Einmal, zur Weihnachtszeit bat er seine Mutter, ob er sich nicht einen Christbaum machen dürfe. Freigibig händigte sie ihm ein paar Gulden aus. Natzl kaufte das beste und feinste, was an Bäckereien zu haben war. Mit grosser Freude und Geduld vollendete er sein Werk so schnell, dass am Vorabend wohl der Baum geschmückt in dem Zimmer stand, indem Natzl schlief. Aber welche Ueberraschung für die Tante Laura, als sie ihm am Morgen wecken wollte, hingen nur die roten Wollfäden an dem Baum, alles andere hatte er in der Nacht heruntergegessen. Am heiligen Abend lag er zu Bette, er hatte heftige Leibschmerzen und erbrach das viele Zuckerwerk.

Es ist nur schade, dass sein Talent zum Lernen nicht ausgebildet wurde, er wäre vielleicht ein tüchtiger Mann geworden.

Es war schon festgesetzt, er sollte zu einem Neffen Mayers, dem Stadtwachtmeister Mahr nach Cilli auf die Kost kommen, um dort das Gymnasium zu studieren. Aber Püchert wusste seiner Schwägerin den Plan wieder auszureden, sie solle doch nicht so viel Geld an diesem "windischen Zottel" hängen.

Wie anders wäre alles gekommen, wie viele Tränen wären dem Ehepaar Mayer erspart geblieben!

Sie liessen nun ihren Ziehsohn das hutmacherhandwerk lernen. Er war nun auch in Graz, wie meine Brüder. Sonntags besuchten sie alle drei, das Theater. Aber die Nachmittagsvorstellung im Winter genügte ihnen nicht, sie blieben abends auch noch. Eine grosse Theaterbegeisterung, denn im Stadttheater von 3 Uhr bis 10 Uhr zu stehen, ist keine Kleinigkeit.

Später ging Ignaz nach Wien. Im 20. Jahre wurde er zur Festigungsartillerie nach Pola einberufen. Er war ein fester und auch braver Soldat.

Welch riesige Kisten wanderten da von Pettau nach Pola, angefüllt mit kalten Brathühnern, Wein und unglaublich grossen Aepfelsrudeln. Nichts war der Tante Laura zu viel für

ihr Herzblatt, den Natzl! Bei den Manövern zog er sich ein schweres Darmleiden zu, nachdem er vergeblich in Karlsbad Heilung gesucht hatte, kam er vorzeitig verabschiedet, nach Pettau zurück. Leider blieb er nun im Elternhause. Er begann trotz seiner Tüchtigkeit im Handwerke, ein ziemlich lockeres Leben. Als Bürgerssohn wurde er in der jungen Welt Pettaus mit offenen Armen aufgenommen. Wie nett wäre es gewesen, wenn er beizeiten eine brave Bürgerstochter geheiratet hätte. -- So aber wanderte seine Aufmerksamkeit nur den sogenannten "Staffiererinnen" seiner Mutter zu und es gab Verdruss über Verdruss.

Er erweiterte sehr das Geschäft und erstrebte den Titel "Hutfabrikant". Aber dies alles kostete Geld und die Zeiten in Pettau waren für den Bürger schlecht geworden.

In ihrere Herzensgüte waren die Mayers Bürger für ein, als wohlhabend geltendes Ledererhaus geworden. Zu ihren schmerzlichen Schrecken mussten sie Tausende von Gulden für das über Nacht fallit gewordenen Geschäftshaus zahlen. Nun wurde das Fehlende auf Haus und Weingarten intabuliert. -- Jetzt begannen die ersten Sorgen, wen es galt, zu den Terminen die fälligen Wechsel einzulösen.

Die guten Obst- und Weingärten wurden eine Reihe von Jahren immer durch Hagelschlag vernichtet. Die Bauern wurden durch diese Missernten auch sparsamer und kauften seltener einen der guten Mayerschen Filzhüte.

Ignaz nahm aus der Geldlade was er nur brauchte, um hinter den anderen Bürgerssöhnen nicht zurückzustehen. Die schwache Mutter gab so viel sie nur hatte, trotz des sanften Abwehrens ihres Simons. Und so nistete sich die Sorge bei dem so fleissigen Ehepaare immer mehr und mehr ein. Tante Laura machte wohl auch häufig ihrem Natzl heftige Vorwürfe, aber da wurde er grob und meinte achselzuckend: "Hättest mich halt am Schlossberg liegen gelassen, ich habe dich nicht herbeigewünscht."

Dies war der ganze Dank, den sie von ihren Lieblinge erntete.

Mittlerweile mussten sie selbst Geld aufnehmen und sie unterschrieben als Gegenfälligkeit wieder

Wechsel ihren Giranten. Auch diese wohlhabende Familie ging zugrunde und abermals mussten sie einige tausend Gulden verlieren. Der zweite Weingarten war ihnen eine schwere Last geworden.

Eines Tages brannte der Stall nieder, für die ziemlich gute Versicherung bauten sie ein neues Wohnhaus im Weingarten. Zu ihrer grossen Freude fand nun der Letztere bald eine Liebhaberin und sie verkaufte ihnen sehr gut. Für eine Weile waren sie wenigstens der drückendsten Sorgen ledig.

Trotz der vielen Sorgen war aber Tante Laura immer tätig und heiter. Zur Zeit der bosnischen Okupation waren viele Verwundete in den Pettauer Kasernen untergebracht. Da zeigte sie so recht ihr gutes Herz. Täglich wurde nur das Beste im Hause Mayer gekocht und grosse Körbe davon ins Spital getragen. Und diese Trauer, wenn einer dieser Helden starb! Da weinte sie und die Nichte Mina, ihre getreue Gehilfin, bei diesen Liebeswerken, sich die Augen aus.

Und noch jahrelang schmückten sie die Gräber derselben mit den schönsten Blumen.

Noch zu ihren guten Zeiten haben sie im Vereine mit der Tante Cilli einige schöne Reisen nach Wien, Venedig, Triest und Adelsberg unternommen. Tante Laura erzählte immer mit sehr viel Stolz davon.

Zu jeder deutschen Sache hat das Ehepaar Mayer getreulich beigesteuert. Siman begriff oft garnicht in seinem einfachen Sinn, um was es sich handelte. aber er gab reichlich, den Deutschen und den Slovenen.

Auch die Tante war einfach gebildet und es hat uns als junge Leute viel Spass gemacht, wenn wir in ihrem Glaskasten die schön eingebundenen Bücher des Schiller und Wieland sahen. Ein Neffe ihres Mannes wusste sich für genossene Wohltaten nicht geeigneter zu revanchieren, als indem er ihr diese Bücher verehrte. Sie hat nur einmal einen Blick hinein getan, mit ihrer Brille bewaffnet, darin zu lesen begonnen, aber bald dies mühsame Werk aufgegeben. Es war ihr gerade der Liebessang von Höon und der schönen Rezia in die Hände gefallen, das fand sie schrecklich langweilig. Onkel Püchert charakterisierte dies Ereignis mit folgenden drastischen

Worten:" Was versteht den die Laura vom Wieland, gerade so viel, wie die Kuh von der Kirchenparade."

Dafür aber verstand sie Blut-und Leberwürste zu machen, so delikat wie niemand sonst. Ihre Schinken und Selchwürste hat ihr Simon mit Wachholder selbst gerauchert. Bei so einer Jause war auch Poesie drin, denn mein Mann und ich erinnern uns nur zu gerne daran, wie prächtig das schmeckte.

Einmal haben wir die gute Tante Laura gewaltig hinters Licht geführt.

Meine Schwester Mali und ich waren schon erwachsen, als die Tante Laura uns in Graz besuchte und uns in das Theater mitnehmen wollte. "Aber nur ein lustiges Stück!" wünschte sie. - Nun war unser Liebling Ferdinand BONN den letzten Abend auf Gastspiel in Graz: es sollten die Räuber gegeben werden. Zu unserem Seelenschmerze war dies nun gerade kein lustiges Stück.

Kurz entschlossen, sagte ich zu Mali: "Lass mich nur machen" und kaufte drei Galeriestühle um Tantes Geld. Nochmals versicherte ich ihr, es wäre ein sehr lustiges Stück.

Abends saßen wir im Theater und lauschte andächtig dem alten Moor, der den Franz bittet, den Sohn Karl ja nicht zur Verzweiflung zu bringen. Die Tante blickt zwar hin und wieder auf mich, aber ich tue, als wenn ich nichts gesehen hätte, dann kommt die Räuberszene, die gefiel ihr ganz gut, wenigstens blickte sie mich nicht mehr an. Aber nach der grossen Scene, als Bonn schauderhaft schon den Monolog "tot, tot" spricht, da stupfte sie mich doch und meinte: "Du, das ist aber gar nicht lustig" und als Karl seine Amalie erschiesst, da rollen auch ihr die Tränen dick über die Backen. Nach dem Theater zupft sie mich wieder und sagt: "Gelt, Du Mistbratl, hast gewusst, dass es so traurig ist?" Freilich Tante, aber sonst waren Sie ja nicht hineingegangen.

Erst als Braut hat sie mir das Duwort angetragen, mein Bruder Julius hat ihr immer "Sie" gesagt. Er meinte, dies erinnere in an das Landwehrhaus.

Später, als die Sorgen überhand nahmen, hat sie in

ihrem Hause, um mehr Zins herauszuschlagen, auch einige möblierte Zimmer, meist an Offiziere, vermietet. Mit denen stand sie auf einen sehr guten Neckfusse. Monatelang hat sie ihnen kreditiert und wie eine Mutter für sie gesorgt, wenn einer erkrankte. Aber die Leviten las sie ihnen auch, wenn sie spät nach-hause kamen oder allzusehr verliebt waren.

Ihr Liebling war aber der Leutnant WITTULA, als sie merkte, dass er sich für mich interessierte, da trieb sie eine sonderbare Politik. Hatte er seinen Zins bezahlt, so lobte sie ihn mir über den grünen Klee, wie gut er sei und einen besseren Mann finde man nimmer; Zahlte er nicht oder kam angetrunken heim, da sagte sie: "ich bitte dich Anna, nimm in ja nicht, den bringst du nicht mehr auf gleich." Ich habe das Schicksal walten lassen, es kam wie es kam, und meinen Mann hab ich doch auf gleich gebracht.

Einmal als sie auf den Oberleutnant Wittula sehr zornig war, sagte sie ihm; "Das sage ich Ihnen, ehe sie und meine Nichte zusammen kommen, kommt Berg und Tal zusammen." Das hat meinen Friedl sehr geschmerzt.

Er sich aber darüber revanchiert. Als ich meinen schönen weissen Seidenkleide und dem Brautschleier nach der Trauung im Elternhause die Glückwünsche aller Gäste entgegennahm, da bat mich mein Friedl, einen Augenblick mit ihm zu kommen. Er bot mir den Arm und führte mich zur Tante Laura mit den Worten: "Sehen Sie Tante, nun ist doch Berg und Tal zusammengekommen!"

Was sie und Onkel Mayer an Liebeswerken an uns Kindern in den Ferien getan haben, konnten wir ihnen nie vergessen. Sie haben uns in ihrem Weingarten paradisisch schöne Zeiten gewährt.

Ein einziges Mal habe ich den sanften Onkel Simon zornig gesehen und erzählte auch den merkwürdigen Akt von Lynchjustiz, wie er bei den alten Handwerkern Brauch war, des Kuriosums halber. Ein Bauer kam mit seinem halberwachsenen Sohn in den Hutererladen. Ich sass dort und arbeitete, während Onkel Mayer sich bemühte, diese beiden endlos feilschenden Kunden zu bedienen. Auf einmal stürzte sich Onkel, wie ein Wilder auf den windischen Buben und haute im rechts und links schallende Ohrfeigen herab. Der

Bub hatte unterm Rock zwei gestohlene Hüte verborgen, was Onkel beobachtet hatte. Der Bauer, bleich vor Schreckm bezahlte sofort die beiden Hüte. Als er aber dieselben mitnehmen wollte, da verweigerte dies Onkel und sagte, dies wäre die Strfae für den Diebstahl, wenn es dem Bauer nicht recht wäre, möge er zur Polizei gehen. Aber Vater und Sohn verschwanden eiligst, ohne nur ein Wort zu reden.

Was mir Tante Laura in meiner schweren Krankheit getan hat, und das Liebesjdyll, das mir in ihrem Hause erblühte, will ich ein andermal erzählen.

Das Haus ist längst in fremden Händen, aber als ich mich einst bei einem Besuche in dasselbe hineinstahl, da wurde wie in einem Zaubergarten alles wieder in mir lebendig. Ich hörte die Stiegentüre knarren, ein paar klirrende Sporrenschritte, die alten Tanten zanken und die Treppenstufen ächzen noch immer so unheimlich. O wunderschöne Tage, die ich dort verlebe, Tage des ersten Kusses, des ersten traulichen Du! Vorbei! Vorbei!

Das letzte fröhliche Fest im Hause Mayer war wohl die silberne Hochzeit, die am 20. November 1889 gefeiert ward. Da wurde noch in der alten, reichen Pettauer Manier aufgekocht. Die Tafel dauerte von 8 Uhr Abends bis 3 Uhr Früh. Nachsten Vormittag von 9 Uhr Früh, bis Nachts 3 Uhr. Ich glaube, länger kann man schon nicht bei Tisch sitzen. Wir waren ungeheuer lustig und ich war ganz perplex, als ich in einem unbenützten Zimmer die unheimlich grosse Anzahl leerer Jerusalemer-Bouteillensah, das war allse getrunken worden!

Deutlichst erinnere ich mich eines Gedichtes, das die kleine Fritzi deklamierte, im unverfälschten Pettauer Dialekt,, da hiess es zum Beispiel:

"Bei Euch ihr Lieben wars nicht a so

"Ihr waret stets gesund und froh !"

Ignaz hatte schon zwei Tage vorher eine schöne Rede irgendwo ergattert und sie fleissig eingetrommelt. Er blieb mindestens 30 mal stecken und Onkel Karl wollte jedesmal ein "Hoch, Hoch!" anstimmen, was ihm jedesmal einen vorwurfsvollen Blick seiner schönen Frau eintrug. Jabsie musste ihn sogar

zur Türe hinausschicken, damit endlich Ignazs Rede fertig geredet werden konnte. Aber die Tante war ungeheuer glücklich, über die grosse Anzahl Gerichte, die wir vertilgten und später hat sie diesen Tag als den schönsten ihres Lebens bezeichnet.

Ignaz setzte bald darauf seine Adoption und Verschreibung des Geschäftes durch. Er kränkelte immer und im Sommer 1891 war er fast fertig. Er hatte nach Aussage des Arztes Bauchtuberkeln und die Wassersucht. Er sah entsetzlich aus. Tag und Nacht pflegte ihn Tante Laura und bath flehentlich den lieben Gott um sein Leben. Die Arme wusste nicht, was sie sich erbat. Er genass wirklich, ging dann nach Wien, kehrte aber wieder nach Pettau zurück, nachdem ihm die Tante grosse Summen nach Wien gesendet hatte.

Im Jahre 1895 heiratete er sehr gegen den Willen seiner Eltern eine ganz arme Staffirerin, namens Maria ABENDSTERN. Als Ignaz dies sich absolut nicht ausreden liess, kauften die Mayers noch in ihrer grossen Güte dem armen Ding eine Wäscheausstattung und richteten die Hochzeit aus, die in Graz stattfand. Tante Laura sagte, sie geniere sich vor den Dienstboten, dass ihre Schwiegertochter kein ganzes Hemd hätte. Nun hauste das junge Ehepaar im ersten Stock. Die junge Frau wollte absolut nichts arbeiten, ja, als ihnen bald ein hübsches Kind geboren wurde, so gab sie es sogar aufs Land in Pflege.

Der Schwiegemutter zum Tode, besuchte sie das Kind immer an jenen Tagen, wenn zu Hause die grösste Arbeit war, Vor lauter Verdruss war bald die Hölle im Hause Mayer. Allerdings war die junge Frau auch arm darean, denn wem hätte die Tante Laura bereitwillig das Regiment übertragen?

Laura und ihr Simon hatten nur noch schöne Tage, wenn sie einer Einladung meiner Eltern folgten und zu ihnen nach Graz reisten. Da ergötzten sie sich an dem Frieden und der Gemütlichkeit in unserem Elternhause. Am 60. Geburtstage meiner lieben Mutter habe ich die Tante erstlich weinen sehen, als nämlich wir Kinder und die Enkelkinder dem so geliebten Grossmutterl mit Blumen in den Händen gratulierten und sie alle voll Liebe küsste, da ging Tante Laura, die Kinderlose, still hinaus. Ich fand sie, heftig weinend, im Nebenzimmer.

"Mein Gott" sprach sie, "wie wunderschön ist es, wenn sich die Menschen so gerne haben, und bei uns ist die Hölle im Hause." Ich habe sie nur schwer trösten können.

Bei einem solchen Besuche in Graz war es, dass sie der fürchterlichste Schmerz im Leben heimsuchte. Ein guter Bekannter von ihnen war gestorben und die Tante redete Vormittag den Onkel zu, er möge doch mit ihr in die Leichenhalle gehen, um ihn noch einmal zu sehen. Dem Onkel erschien dort die Einrichtung so praktisch und er meinte, wie gut es sei, dass die Toten auf diese Weise ihren Angehörigen nur wenig Scherereien machten und wie schön die Toten dort aufgebahrt würden. Der Arme! In wenigen Stunden darauf lag er selbst dort. Als er dann Nachmittags sich ankleidete, um den Bekannten die letzte Ehre zu erweisen, scherzte meine Schwester Mali mit ihm, wie gut seine Laura für ihr Alter aussehe. "Jawohl, die Laura ist noch fesch." Mit diesen Worten sank er um, ein Herzschlag hatte diesem guten Leben ein Ende bereitet.

Wir haben ihn alle die letzte Ehre erwiesen, er war der beste Onkel, den Kinder haben können. Er war ein einfacher Mann, aber die Güte selbst.

Für die arme Tante kamen nun böse Tage. Das Haus war nicht mehr zu halten, es wurde verkauft und das Geschäft war auf den Namen des Ziehsohnes geschrieben. Nur das Notwendigste liess man der Tante. Mit der ihr eigenen Energie hat sie zwei Dinge vor dem Verkauf bewahrt. Eine alte Stockuhr, die schon ihren Eltern glückliche und böse Stunden geschlagen, sie hat dieselbe meinem Bruder Julius geschenkt. Ferner ein Christusbild, es stellt den Heiland dar, wie er zu dem Aussätzigen voll Güte sagt: "Stehe auf, dein Glaube hat dir geholfen!" Sie hat es mir geschenkt, denn sie wusste, dass in meiner Krankheit ich oft voll Tränen zu der schönen Christusgestalt emporgeblickt hatte, wenn mich so viele Schmerzen quälten und ich in Sorge um den schönen Offizier verging, dessen Schicksal mir mehr galt, als mein eigenes.

Und ein harter Tag kam für ihr Mutterherz. Ignaz hat sie aus dem Hause, wo sie dreissig Jahre lang

die Herrin war, das sie und ihr Mann, mit vielen Schweisstropfen sich erworben haben, gewiesen.

Sie hat nie viel darüber gesprochen, aber es muss für sie das Bitterste gewesen sein, denn sogar ihrem Enkelkinde verbot er, die Grossmutter zu grüssen.

Sie mietete nun ein kleines Zimmer. Durch die Güte ihres Schwagers Spritzei bekam sie das Essen. Sie führte dort mit ihren Blumen und Strickereien ein verhältnismässig friedliches Dasein. In diesen Jahren fanden sie auch ihren Humor wieder. Mutterl und auch mein Mann luden sie gerne zu Gaste. Wir freuten uns immer auf ihren Besuch. Sie deklamierte uns oft ein Gedicht, von dem ich mit leider nur wenig merkte, aber es muss uralt sein.

"Als im jüngst verflossnem Jahr,

"Ostermess in Leipzig war,

"Baut sich in des Marktes Mitte,

"Amor eine Krämerhütte.

"Und bot freundlich jedermann,

"Herzen zum Verkaufe an.

Weiter hiess es:

"Hier hab ich ein Exemplar,

"Wie noch keines im Laden war,

"Dieses hat schon mit drei Frauen

"Jahrelang herum-gehauen

"Und bekam kein einzig Loch,

"Und schlägt ziemlich tapfer noch u.s.w.

Auch konnte sie ein paar recht heitere, aber sehr anzügliche Geschichten erzählen und hatte ihre Freude daran, wenn man recht darüber lachte. Da war mein Mann ein dankbarer Kunde.

Wie manchen Abend sassen wir bei einem Gläschen Wein und etwas selbst gemachter Backerei, die sie über alles liebte und lachten herzlich mit der lieben Tante Laura. Zu jedem Festtage im Jahre wusste sie ein Sprüchlein z.B. "Am Faschingdienstag, wenn in Pettau um Mitternacht die Fasten eingeleutet werden, da rief sie von ihrem Bette herüber:

" Am Faschingdienstagball,
 " Da fliegt der letzte Schal,
 " Da weiss man ganz gewiss,
 " Das Aschermittwoch ist,"

Wie gerne erzählte sie von den vergangenen Zeiten im Landwehrhause, alle Jugendgestalten lebten da wieder auf.

Der alte Haimlinger im weissen Haare mit dem Zylinder und dem glatt rasierten Gesichte, der trauernd als letzter hinter jeder Leiche herzog.

Der braune Rastelbänder Reza mit den sechs Zehen. Einmal wollten mein Brüder und ihre zahllosen Kameraden ihn mit einem Strick fangen, da er sie immer bedrohte. Als dann der Onkel Karl im Scherze rief: "Buben, der Reza kommt!" da krochen alle unter das grosse Tafelbrett in der Küche.

Wie nett war die Geschichte von einer armen Taubstummen. Sie bekam ein Kind, als es ruhig in der Wiege schlummerte, sprang sie aus ihrem Bette, und holte einen grossen Stein von der Strasse. Man glaubte, sie sei verrückt geworden und wollte das Kind töten. Aber sie warf den Stein mit grosser Gewalt neben die Wiege nieder. Als das Kind schreiend erwachte, da war sie toll vor Freude und dankte auf den Knien dem lieben Gott, dass ihr Kind nicht taubstumm sei.

Ferner erzählte sie oft die Geschichte von einem schlimmen Buben, als er einmal eingesperrt wurde, liess er sich am Blitzableitervom zweiten Stock herunter. Er endete beim Schlittschuhlaufen, am gefrorenen Brunnwasser brach er ein, und ertrank. Bei seinem Leichenbegängnisse glitten nämlich am hartgefrorenen steilen Friedhofswege die Leichenträger aus, der Sarg viel zu Boden, der Deckel sprang auf und der Tote kollerte den Berg hinab.

Und wie gruselig war erst die Geschichte von der schönen Apothekersfrau. Sie starb und wurde mit allen ihrem Schmuck begraben. Der Totengräber wollte sie berauben und die Scheintote erwachte. Sie trat den Heimweg an, aber niemand öffnete auf ihr Flehen, da man glaubte, ihr Gespenst sässe im Mondenscheine auf den steinernen Stufen ihres Wohnhauses. Nächsten Morgens fand man sie erfroren auf der Schwelle. Dies soll sich wirklich ereignet haben. Ich kann

noch immer den Eindruck nicht vergessen, als ich einmal in einer Vollmondnacht bei dem Apothekerhause vorbeiging. Die Uhr schlug so dröhnend die elfte Stunde, der alte Stadtturm warf einen so langen Schatten über den Hauptplatz, der im hellsten Mondlichte lag. Weiss leuchteten die Stufen vor dem alten Hause und ich hätte schwören können, ich sehe die schöne Frau dort sitzen, im weissen Atlaskleide und an ihrer Hand funkelten die Ringe.

Ignaz hatte unterdessen mit seiner Frau allein im Hutmacherhause gewirtschaftet. Aber ihm wurde kein Segen. Es ging immer mehr und mehr bergab, auch war er immer kränker geworden. Da das Haus verkauft war, so behielt er nur das Gewölbe in Miete und zog in ein kleines Häuschen am Fusse des Schlossberges. Seine Frau wusste sich vor Sorge kaum zu helfen. Den ganzen Tag musste sie im Geschäfte sein und daheim war Ignaz allein im Bette. Er hustete Tag und Nacht und bei seinem hellen Verstande wusste er, dass es für die Auszehrung kein Mittel gab.

Einmal schrieb ihn von Mitleid bewegt, er möge sich doch mit seiner Mutter aussöhnen, sie um Verzeihung bitten, damit die zu seiner Pflege zu ihm komme. Er antwortete nur kurz: "Niemals, lieber ginge er wie ein Hund zugrunde."

Aber nun stellten sich bald furchtbare Erstickungsanfälle ein und mit den körperlichen Qualen kam auch die Reue. Einmal sagte er: "Unser Herrgott ist wirklich vorhanden und wirklich gerecht, ich leide nur, weil ich B-ses getan habe." Immer erzählte er seiner Frau von seinen Kinderzeiten, wie schön es im Weingarten war. Als er einmal vor lauter Schmerz stöhnte, da rang sich endlich die Bitte von seinen Lippen: "Holt mir die Mutter!"

Ach! Die arme Mutter hatte schon lange auf diesen Ruf gewartet, freudig kam sie herbei und wollte ihren Sohn gesund pflegen. Es war wie es so rührend in einem französischen Volksliede heisst:

"Et le coeur en pleurant,

"T es tufait mal, mon pauvre enfant?"

Das arme Kind hatte sich weh getan an seinen eigenen Mängel, an seinen eigenen Fehlern.

Aber es sollte bald heimfinden. Nach den letzten

qualvollsten Tagen, in denen er sich Tag und Nacht an die Mutter anklammerte, hat Gott die heissen Bitten der Tante Laura erhört und ihn still und friedlich einschlummern lassen. Er starb am 8. Juni 1903.-

Als ich ihn zum Friedhofsgeleitete, da war der Ignaz der letzten Jahre für mich vergessen. Ich konnte mir ihn nur als lustigen Buben mit dem gewaltigen blonden Haarschopf vorstellen, der jedes Spiel mit uns teilte, jeden lustigen Streich mitmachte.

Er ruhe in Frieden!

Im Jahre 1905 feierte Tante Laura ihren 80. Geburtstag. Wir haben eine kleine Geldsammlung eingeleitet und ihr 80 Kronen in einen Lederbeutel verehrt. Meine Schwester Mali hat ihr um eine grosse Torte 80 Lichter angezündet, sie hatte mit allem eine riesige Freude.

Unendlich betrübt hat sie der Tod unseres guten Mutterls. Sie konnte uns nicht oft genug versichern, wie gerne sie an ihrer Stelle gestorben wäre.

In den Tagen des Glücks hat Laura ein merkwürdiges Talent im Nummern erraten gehabt. Sie hatte einigemal in der Lotterie gewonnen. Aber als sie es notwendigst gebraucht hätte, da versagte ihr diese Gabe.

An dieser Stelle muss ich auch den wohlthätigsten Frauen Pettaus gedenken, die meiner Tante reichlichst gaben. Frau SADNIK, Frau STRASCHILL und andere liessen keinen Feiertag vorbeigehen, ohne nicht einen Korb nützlicher Dinge der Frau Mayer zu senden. Sie war eben wegen ihres Humors und ihrer Tapferkeit, mit der sie ihr einsames Alter trug, allgemein beliebt. Fräulein PRACHER, eine gute Bekannte des Landwehrhauses hat ihr jedes Jahr ein bis zwei Kleider umsonst genäht, obwohl sie selbst für eine alte Mutter zu sorgen hatte. Ja sogar ein Jude spendete ihr jeden Winter reichlich Holz für ein warmes Stübchen. So goldene Herzen finden sich nur in Pettau.

Später sorgten mein Vater und auch mein Mann für ihren Unterhalt, auch bekam sie einen kleinen Zuschuss von der Gemeinde. In edelmütigster Weise hat ihr die Bäckermeisterin Frau KODELLA um einen winzigen Preis täglich reichlich Kost

gegeben. Sie war unendlich dankbar für alles.

Ich hätte sie so gerne die Schönheit Tirols noch sehen lassen, aber ich getraute mich nicht, der Achtzigjährigen die weite Reise zumuten.

Sie war geistig und körperlich noch vollkommen frisch und ass alles, sogar Nüsse, obwohl sie nicht mehr einen Zahn im Munde hatte. Wenn man sie fragte, was sie sich zum Namenstag wünsche, so sagte sie immer schelmisch lächelnd: "nur eine Zahnbürste."

Wenn Tante Laura nach Graz zu meinen Vater kam, so war ihre einzige Freude, von einem Friedhof zum anderen zu wandern. Sie brachte ihren lieben Toten Blumen und betete an den ihr teuren Gräbern.

Grosse Freude machte es ihr, wenn man etwas von Pettau brauchte. Sie besorgte alles mit grosser Gewissenhaftigkeit, packte ein und schickte es immer rechtzeitig ab. Manchen guten Braten, ja sogar Hefen mit den so ausgezeichneten Pettauer Rahm, hat sie mir kurz vor ihrem Tode besorgt.

Am 6. März 1908 traf uns die so schmerzliche Nachricht, sie sei friedlich entschlafen. Ohne Krankheit, ohne Leiden ist sie im 82. Jahre gestorben. Ich habe um sie fast so wie um Mutterl geweint, es war als hätten wir mit ihr das letzte Stückchen Heimat verloren.

XIV.

ONKEL KARL.

Wenn der Lateiner sagt, *de mortuis nihil nisi bene*, so kann ich nur sagen, dass es noch schwieriger ist, diesen Grundsatz auf die Lebenden anzuwenden.

Onkel Karl war das jüngste der Landwehrkinder und alle verhätschelten den kleinen Buben. Frau Nanni hat ihn nach seinen 14. Jahre zu einem Kaufmann in die Lehre gegeben. Nach den harten Lehrjahren, trat er in das elterliche Geschäft ein und übernahm auch nach dem Tode des Grossvaters das Landwehrhaus.

Teils waren die Zeiten wirklich schlechter geworden, teils hatten die Fabriken das Kleingewerbe verdrängt. Schon Frau Nanni hatte die letzte Zeit mit Geldsorgen zukämpfen und es machte ihr manch schlaflose Nacht, dass sich Karl gar nicht zum Geschäfte eignete. Er war noch zu jung, um die Tragweite seiner Handlungsweise zu begreifen. Auch heiratete er eine Beamtenstochter, die keine Idee von dem grossen Haushalte hatte. Sie war eine wunderschöne Frau und hiess Amalie STANEK.

Einige Zeit nach dem Tode der Mutter musste Karl das Haus und Geschäft seinem Schwager Spritzei übergeben. Er selbst ging wieder zur Handlung zurück und hat sich ehrlich und redlich in den Diensten seiner Herren geplagt. Seine Frau hat ihn wacker die Sorgen tragen helfen und ihm so manchen Gulden durch ihrer Hände Arbeit dazu verdient. Leider starb sie früh an einem schweren Kopfleiden. Ihren einzigen Sohn und den einzigen Enkel mit dem Namen Landwehr hat sie zu einen Offizier heranzubilden lassen. Er ist gegenwärtig Oberleutnant in Bosnien.

Spritzei konnte das Haus auch nicht behalten, es kam unter den Hammer und wurde verkauft.

Die kleinen Geister des Hauses zogen wohl mit ihnen und den alten Möbeln fort. Nimmer schlägt dort die alte Wanduhr, nimmer ertönen die fröhlichen Mädchenstimmen. Fast alle Kinder ruhen draussen auf dem schattigen Friedhofe Pettaus. Die fleissigen Hände modern, die Augen weinen keine Tränen mehr.

"Tout lasse, tout casse, tout passe!"

Anna Wittula e.h.

F A M I L I E U N G E R .

In Wien.

Die erste Zeit, die die Eltern in Wien verbrachten, hat meiner Mutter oft Anlass zu sehr bitteren Klagen gegeben.

Eine kleine Wohnung an der Ecke der staubigen, verkehrsreichen Favoritenstrasse und der Wyeringergasse und das Netterl mit ihren vier Kindern! Letztere waren Luft und Licht nebst der grünen Umgebung Marburgs gewohnt, dagegen konnte alle Pracht und Lebendigkeit der Kaiserstadt nicht aufkommen.

Von Marburg hatte Netti eine Unmasse Brennholz mitgenommen, weil der Transport nichts kostete. Die Wiener Hausmeisterleute halfen ihr schnell diesen Ueberfluss bewältigen. Gegen Jausenkaffee, den sie einer genäschtigen Magd lieferten, gab diese Nacht für Nacht den Keller - schlüssel her. Als jene Magd entlassen wurde, gewahrte erst meine vertrauensselige Mutter den grossen Schaden. Sie hatte sich aber bald daran gewöhnt, in Wien alles misstrauisch zu betrachten, und fiel keiner Magd mehr hinein.

Heimischer fühlte sich die Mutter erst in Wien, als wir im Jahre 1870 eine freundlichere Wohnung in der Rainergasse 3 bezogen. Das Haus war peinlich rein, rückwärts lag der Garten der Hausfrau. Den grossen Hof beschattete ein grosser Nussbaum, dessen Blätter uns in die Fenster der Hofwohnung im ersten Stock hineinhiengen.

Die Hausfrau, Frau Jeschek, wegen ihrer stattlichen Figur die "Maria Theresia der Rainergasse genannt", war so pedantisch, dass der Hausmeister täglich die abgefallenen Blätter sammeln musste, ein Geschäft, bei dem wir ihn gerne halfen, nur um einmal in den uns sonst verbotenen Hof hinabgehen zu können. Durch die Anwesenheit des Schauspielers GRUEN erhielten meine Eltern sehr oft Freikarten für verschiedene Theater und berühmte Gastspiele. Auch hatten sie jeden Sonntag angenehme Zusammenkünfte im Hotel Viktoria auf der Wieden, deren Teilnehmer heute noch in einem freundschaftlichen Verhältnisse zu meinem Vater stehen.

Ich besuchte die Volksschule in der Rainergasse. Franz war erst in Pettau bei den Grosseltern im Realgymnasium, kam aber dann auch nach Wien in die Realschule, die Julius schon einige Jahre vorher besuchte. Ein so ausgezeichnete Schüler dieser war, so schlecht lernte jener. Sie waren auch sehr verschiedene Charaktere. Julius fleissig, peinlich ordentlich, aber sehr jähzornig, Franz langsam und unordentlich, aber von grenzenloser Gutmütigkeit.

Mit Schrecken gedenke ich noch jetzt der Wiener Sonntagsausflüge, deren Ziel meistens im Sommer der Prater war. Zwei Stunden fast gingen wir bei brennender Sonnenhitze dort hinab. Unter einem Lärm und einem Wirrwarr, das Gras vertrocknet, so dass das suchende Kinderauge kaum ein armseliges Hirtentäschchen fand. Die gelben Löwenzahnblumen dünkten mir damals die schönsten Blumen des Sommers. Hatte man endlich in den überfüllten Gasthausgärten einen Tisch gefunden, so galt es dann ein Glas Bier und einen Salatschüssel zu überkämpfen. Abends kam wieder die Heimkehr durch die heissen Strassen. Daheim wollten wir alle essen und die arme Mutter, die sich meist ohne Dienstmädchen behelfen musste, noch alle befriedigen, bevor sie selbst totmüde zu Bett gehen konnte. War es da ein Wunder, dass wir da die Pettauer Ferienzeit ersehnten?

Aber die genossen wir dann auch im vollsten Masse. Das grosse Haus der Grosseltern, der Weingarten der Tante Laura, Paradiese waren sie, den ewig spielenden hungrigen Stadtkindern.

Meine Brüder hatten sich eine grosse Freundschaft in Pattaus Mauern errungen. Schon viele Tage vor dem 15. Juli kamen sie zu unserer Grossmutter gelaufen "wann kommen den die Ungerischen?" Wenn dann am zweiten Ferialtage der Zug über die Draubücke rasselte, der uns endlich nach der Heimat unserer Mutter bringen sollte, da warteten blonde und braune Knabenhäupter auf dem kleinen Bahnhofsplatze, mitten darunter die Grossmutter mit der schwarzen Spitzenhaube, die meist mit grünen oder violetten Bändern geschmückt war.

Und welche lärmenden Spiele wussten die Buben zu inszenieren! Die ganze Herrengasse gehörte ihnen, aber das

Ziel war doch stets das Landwehrhaus. Wie konnte man dort bei dem edlen Spiele "Räuber und Gensdarmes" herumklettern! Vom ersten Stockwerke liessen sich die Buben hinunter in den unteren Hof, der noch ein Stockwerk tiefer lag. Fleissig lielt ich immer mit bei diesen Spielen, meist lielt mich Vetter Ignaz an der Hand, wenn er nicht gerade böse auf mich war. Einmal hatten die Mitspielenden auch mir den Strick um den Leib gebunden, um mich als entführte Gräfin-tochter die Fahrt in die Tiefe machen zu lassen. Aber als es ernst wurde, stiess ich gellende Hilferufe aus und für lange Zeit war dann den Buben dies gefährliche Spiel untersagt, was mir manch heimlichen Puff von Bruder Julius eintrug.

Und im Weingarten gab es nur ein ganz kleines Zimmer, das zugleich auch als Küche diente. Da hausten wir zwar nur bei Nacht, denn von der Morgenfrühe bis Abends spät, waren wir im Obstgarten. Aber wenn Regentage kamen, da war es böse. Wir Kinder und meist noch der Natzl dazu in dem kleinen Raum! Die Mutter wusste oft gar nicht, mit was sie uns beschäftigten sollte. Einmal kam ihr der Einfall, allen den Kreuzelstichen zu lernen. Julius musste mit des Winzers grossen Fischbeinregenschirm in die Stadt gehen, um Sramin und Wolle zu kaufen. Freilich hat er dabei nicht viel Geschmack entwickelt, denn er brachte nur gelbe Wolle in allen Schattierungen mit. Da stickten wir nun, die Buben inbegriffen gelbe Eichhörnchen, gelbe Rosen, gelbe Kirschen u.s.w. Aber der Mutter Absicht war erfüllt, die Kinder sassen stille in dem kleinen Raum, bis die Sonne wieder schien.

Dass wir gehörig viel Kleider beim Baumklettern und Obstpflücken zerissen haben, kann man sich denken.

Nachmittagsbesuche waren einmal höchst erstaunt, die Mutter unter einem Baume sitzen zu sehen, eifrig die Hose ihres Aeltesten flickend, während Julius selbst in einer Schwimmhose auf dem Baume sass und Nüsse ass. Ach, es waren paradiesische Zeiten in jeder Hinsicht und Mutter hatte im Herbst dann alle Mühe, uns wieder für die Wienerfahrt zurechtzuflicken und an das stille Sitzen zu gewöhnen.

Im Weltausstellungsjahre 1873 hatten meine Eltern viel Besuch. Die Grossmutter, die Tanten von Pettau, alle haben sich die schöne Ausstellung angesehen. Bezeichnend für den

Kindersinn ist es, dass, als man das kleine Malchen frag, was ihr am besten dort gefallen hatte, es antwortete: "O, die grüne Wiese hinter dem Sanitätspavillon!"

Aber wir Kinder erblickten so manche berühmten Persönlichkeiten im Wiener Prater. Kaiser Wilhelm I. und die Kaiserin Augusta sahen wir in Begleitung Bismarks zufällig in der Rotunde. Auch erwarteten wir am Südbahnhofe die Ankunft des Schahs von Persien, dessen Diamantagraffe auf der hohen Mütze tausendfach im Sonnenlichte blitzte.

Nach damaliger Sitte bekamen meine Brüder anlässlich der Firmung schwarze Halbzyylinder. Die Eltern nahmen dann die Buben mit, um die Heimkehr der österreichischen Nordpolexpedition anzusehen. Die Hüte hatten an das Menschengedränge bei der Aspernbrücke glauben müssen, Franz hat nur mehr die Krempe um den Hals hängen, während Julius nicht einmal diese mehr nach Hause brachte.

Der Bezirkshauptmann von Cilli, ein Schusterssohn aus Pettau und Verwandter Spritzeis, bat ebenfalls während der Ausstellung meine Eltern um Quartier für sich und seine junge Frau. Mutter räumte ihnen bereitwillig das letzte Zimmer ein, welches aber nur einen Zugang durch unsere anderen Zimmer hatte. Zum Entsetzen der Eltern bekam die junge Frau, die überdies in anderen Umständen war, die Cholera. Der Mann bat und flehte, man möge von einer Anzeige absehen und die Frau nicht in das Spital schicken. Nur mit vieler Sorge gestatteten dies die Eltern. Glücklicherweise bekam niemand von uns die böse Krankheit, aber viele Tage und Nächte hat meine Mutter dem Herrn Bezirkshauptmann die Totkranke pflegen helfen. Ihre Dankbarkeit war gross und die Frau Statthaltereirat Haas spricht jetzt noch voll Liebe von meinen Eltern.

Vater war unterdessen beim Bau in Matzleinsdorf beschäftigt gewesen und wurde dann als Bauführer 1875 zum Baue der Einmündung der Gisela-Bahn in die Südbahn nach Wörgl in Tirol bestimmt.

So sehr es Vater freute, nun selbständig seine Tüchtigkeit als Ingenieur zeigen zu können, so hart wurde ihm der Abschied von daheim. Julius lag in Fieberdelirien und der Arzt hatte Typhus konstantiert. Zum Glück überstand

er die Krisis und Vater konnte beruhigt abreisen. Eine komische Erinnerung an seine Fantasien will ich festhalten: "Lasst mich doch, ich muss für die Mutter Spennadeln holen!" Um ihn zu beruhigen log man: "Aber der Franzl ist ja schon die Stecknadeln kaufen gegangen." Unruhig antwortete er im Fiebertraume: "So?, verlasst Euch nur auf den Falloten." Wir sprechen noch jetzt von dem ungeheuren Appetit, den Julius nach seiner Rekonaualenz entwickelte. Er stand schon um 4 Uhr früh auf, um sich eine Einbrennsuppe zu kochen, da erst um 6 Uhr gefrühstückt wurde. Lang aufgeschossen war er während der Krankheit und Mutter war glücklich ihren Aeltesten so gut herausgepflegt zu haben.

Nun kam für uns alle die schönste Ferienzeit unserer Jugend: wir durften zu Vater nach Wörgl in das Unterinntal fahren. Wie fleissig nähte die Mutter, um uns Kinder nett auszustatten, wie sorgsam packte sie alles ein.

Ich sehe aber noch heute die Trauer, als auf dem Wege zum Bahnhofs aus einem Weigenkorbe, den ein Dienstmann trug, unaufhaltsam ein Bächlein geriebener Kaffee herauslief. Der deckel der Dose war aufgegangen und ein Pfund der teuren Ware verloren gegangen.

Eine grosse Ueberschwemmung, die damals das Drautal verheerte, nötigte uns, die Reise von Oberdrauburg bis Lienz einführen, stand in der Morgensonne unser geliebter Vater, der uns als Ueberraschung entgegengekommen war! Wie staunten wir dann bei der Weiterreise die Tiroler Berge an, wie schön erschienen uns die rauschenden Bergbächlein und das grüne Auge des Brennersee s.

Dort in Wörgl waren wir bei so lieben Wirtsleuten untergebracht, dass wir heute noch ihr Andenken segnen. Zum erstenmale in ihrer Ehe brauchte sich unser gutes Mutterl nicht um die Küche zu kümmern, sie konnte spazieren gehen, so viel sie wollte, der Tisch war doch im Gartenhause gedeckt.

Und wir Kinder waren wie daheim in der grossen Wirtschaft des Vollandhauses, dessen Fenster in den Friedhof sahen. Im Eifer des Fangenspieles liefen wir oft noch abends zwischen den Gräbern und dem Beinhaus herum. Dort standen die Totenschädel in Reih und Glied aufgestellt und jeder

hatte fein sauberlich sein Geburt- und Sterbejahr an die Stirne gemalt. Dies hatte uns das Spiel nicht gestört, denn die gelben Ringelblumen und die roten Verbenen leuchteten selbst in der Dämmerung.

Den schönen Aachensee sahen wir in Tirol und von der hohen Salve hatten wir einen Ausblick, der noch jetzt in der Erinnerung uns entzückt.

Die Bürger des kleinen Oertchens waren alle unsere Freunde und oft brachten sie den Wiener Kindern das Obst abends in die Gaststube, wenn wir es zu holen vergessen hatten. Besonders Mali war aller Liebling, mit ihren runden blauen Augen und den feinen Locken, sa sie wie ein Christkindl aus. Als uns die biedere Wirtin "zur Klausen" in Kufstein mit Blumen beschenkte, rief sie entzückt aus: "Passt heut nicht alles zusammen? Schöne Kleider - schöne Blumen - schöne Kinder!" Sie war kaum fünf Jahre und alle staunte, dass sie den weiten Weg auf die hohe Salve machen könnte und noch dazu ihr Mantelchen auf dem Rücken trug.

Auch der gutmütige Franz wusste gut mit den Tirolern umzugehen, er half der Kellnerin beim Einschenken und die dicke Köchin hatte stets fette Kücheln für sie bereit.

Manchmal kutschierten auch die Buben die Passagiere zur Bahn und einmal warfen sie richtig den Hotelomnibus um, glücklicherweise war nur ein Altersgenosse aus München drinnen, der sehr erstaunt aus dem umgeworfenen Wagen wieder herauskroch.

Auch sahen wir in Innsbruck die Hofkirche, die Martinswand und die Frau Hitt, die wir schon aus unseren Lesebüchern kannten.

Wie schwer war im Herbst der Abschied, besonders meiner Mutter, da der Vater noch bis Weihnachten in Wörgl zu tun hatte.

Unvergessen bleibt uns der heilige Abend dieses Jahres. Mutterl hatte den ganzen Tag vergeblich auf eine Nachricht von unserem Vater gewartet, sie wusste nicht wann, und ob er konnte kommen. Den Tag über hatte es in dichten Flocken geschneit und nun war die Dämmerung da. Bruder Julius und der Kusine Karl GOLDNER, der damals unser Hausgenosse war, hatten bereits die letzten Vorbereitungen im

Christkindelzimmer getroffen und ungeduldig horchten wir Kinder auf jeden Laut, der herausdrang. Es wurde 6 Uhr und 7 Uhr und noch immer wollte Mutter das Glockenzeichen zum Oeffnen der Türe nicht geben. Sie sorgte sich um den Vater. Wir Kinder schauten durch die Fenster, wie gegenüber ein Christbaum nach dem anderen angezündet wurde. Endlich nach 8 Uhr sagte Mutter: "Nun können wir nicht mehr warten, der Vater ist sicher in Tirol nicht fertig geworden oder ist irgendwo eingeschneit."

Als die helle Klingel ertönte, da erklang auch die Wohnungsglocke und als Mutter lief, um zu öffnen kam vollbeschneit der Vater herein, von uns jubelnden Kindern umringt. Doppelt konnten wir uns des schönen Christfestes freuen. Der Vater war Nachmittags nur bis Mödling gelangt, da hiess es "jeder Zugverkehr eingestellt!" Er kam auf den Gedanken, im Verein mit mehreren Passagieren sich einen Schlitten zu mieten und so fuhr er gegen 8 Uhr Abends in die Wienerstadt ein.

Wenn ich der Jugendtage in Wien gedenke so muss ich auch der Freundschaft mit der Familie Pösch Erwähnung tun, mit deren 3 Knaben uns eine gute Kameradschaft und eine feurige Vorliebe für das Theaterspielen verband.

Unsere Buben hatten erst mit einem kleinen Theater und selbstausgeschnittenen Papierfiguren begonnen. Matschi und ich waren nicht entzückt davon, denn meist gaben sie langweilige Ritterstücke und den Freischütz, dessen Text wir schon auswendig kannten. Um unser Stillsitzen zu erkeufen, wurden am Ende der Vorstellung Preise verlost. Die glückliche Gewinnerin erwarb besten Falles eine neue Schreibfeder oder zwei Glaskugeln.

Kusin Karl Goldner der als Ingenieurassistent bei der Südbahn angestellt war, beteiligte sich liebevoll bei diesen Vorstellungen. Einmal stellte er für das Käthen von Heilbronn eine alte Schlossruine her, die mit einer Alaunlösung bestrichen wurde und die dann brannte, ohne zu verkohlen.

Dies war ein glänzender Abend in unseren Kunstannalen.

Einmal stand im Programm: "Grosses Schlussfeuerwerk". Karl Goldner hatte einen sogenannten "Speibteufel" konstruiert und zu dessen Abbrennung wohlweislich einen Abend gewählt, an dem die Eltern nicht daheim waren. Ein besonders langes Theaterstück fesselte uns magnetisch an die Plätze. Endlich kam der Schlusseffekt. Karl zündete behutsam den schwarzen Kegel an - eine zischende Flamme - dann Rauch und Gestank, dass wir nur schnell die Fester aufreissen mussten, um nicht zu ersticken. Goldner, der ein schlechtes Gewissen hatte, nahm schnell seinen Ueberrock: "Adje, ich geh ins Gasthaus". Die bitterkalte Dezemberluft wollte absolut nicht den Rauch hinausziehen lassen und als um 11 Uhr die Eltern heimkamen, witterten sie noch immer heftige Spuren unserer Abendunterhaltung.

Dieser Karl Goldner hatte einmal das, unseren Kinderherzen schier märchenhaft scheinende Glück den ganzen Korb eines sogenannten "Gottschebers" zu gewinnen. Das war ein köstlicher Abend, aber die Feigenkränze und knallroten Zuckerl lagen uns noch lange im Magen.

Mit den drei Buben Pöch, Aléxander, Gustel und Emil, studierten wir bald kleine Kindertheaterstücke ein. "Die grösste Freude" war der Titel eines öfter gegebenen Stückes. Als wir es das erstemal - man staune - gegen 20 Kreuzer Entree die Pöchs aufführten, waren befreundete Familien, meist aus Südbahnkreisen, dazu geladen. Ein Kusine der Frau Pöch, damals Sekretär des Erzherzogs Karl Ludwig, Ritter von Kathrein, übernahm in den Zwischenpausen die Musik auf dem Klavier. Die Einnahme wurde unter uns Kinder verteilt, ich kaufte mir um dieses erstverdiente Geld einen Puppensuppentopf, den ich noch jetzt, trotz aller Uebersiedlungen, besitze.

Ein zweites Stück, das besonders gut gefiel, war ein spanisches Malerstück! "Der Zombi". Da es zu Murilos Zeiten spielten, so machten die Kostüme heftige Anforderungen an unseren Erfindergeist, der in grossen Malerkragen aus Zeichenpapier, Kniehosen, verkehrt angezogenen Röcken usw. gipfelte. Alexander und Franz

mussten als Mulatten sich die Haut färben, was sie so gründlich besorgten, dass sie noch lange einen gelblich angehauchten Teint in die Schule brachten. Zu meinem Entzücken, da ich gerade wegen irgend einer meiner Zahllosen Kinderkrankheiten, kurz geschnittenes Haar besass, durfte ich auch einen Maler den "Mondes" darstellen. Mutter machte mir ein viel bewundertes Kostüm aus braunen Stoff mit weissen Seidenpuffen, die gelb eingefasst waren. Nur die Hose war unerträglich eng und ich getraute mich kaum auf der improvisierten Bühne, auch nur einen Schritt zu machen. Auf allgemeines Verlangen wurde von diesem Theaterstück ein Gruppenbild aufgenommen, das aber schon recht verblichen ist. Ich sehe noch heute den Fotografen, einen alten Herrn, vor mir, der herzlich lachte, als er unsere primitiven Kostüme sah.

Die Schule machte mir viel Freude, namentlich erinnere ich mich meines Entzückens, als ich zum erstenmal einen vierstimmigen Schülerchor hörte: "Wie ein stolzer Adler, schwingt sich auf das Lied", ich kann ihn heute noch singen.

Mit den Puppen beschäftigte ich mich damals wenig, denn ich teilte die Spiele der fünf Buben.

Eine sehr beliebte Sonntagsunterhaltung war, über ein mit Federweiss geglättetes schräge gestellte Brett stehend hinabzufahren. Streng war es von der Mutter verboten, dies sitzend zu tun, denn die Spuren des Glättungsmittels waren aus den dunklen Wollstoffen nicht mehr herauszubringen. Alexander Pöch hatte einmal das halbe Hinterteil seiner Hose bei diesem edlen Sport eingebüsst.

Julius und Alexander befassten sich eifrig mit Chemie. Viele Chemikalien und eine Retorte besaßen sie, mit welcher sie greulichen Gestank hervorbrachten. Einmal wagten sie sich sogar an die Erzeugung von Schwefelwasserstoffgas, was sogar energischen Widerstand bei der sonst so geduldigen Frau Pöch hervorrief. Einen argen Schrecken erlebte auch einmal Herr Pöch. Ahnungslos kam er in das Kabinett Alexanders.

Da sah er unseren Franzl gefesselt auf dem Bette liegen, totenblass erschien im Dämmerlichte sein Gesicht und bei den Nasenlöchern hatte er Gummi - schläuche eingeführt. Die Buben wollten nur eine Gesichtsmaske aus Gips von ihm abnehmen. Aber Herr Pöch befahl sofort dem armen Buben, der kaum mehr atmen konnte, die nasse Gipsmaske vom Gesicht zu nehmen. Sie beschränkten sich dann, eine Hand Malchens abzugießen, den Fuss wollte sie aber nicht mehr als Modell hergeben, denn es dauerte eine Ewigkeit, bis die Buben fertig waren.

Wie oft habe ich später die Erziehungsweise der Frau Pöch bewundert. Sie war eine sehr gebildete Dame, die sich nur in aus gewähltesten Deutsch ausdrückte. Wenn ihre drei wilden Buben ihr fast das Haus umdrehten, so sagte sie nur mit beispielloser Geduld und Langsamkeit: "Aber Gustel! - Aber Alexander!" Und sie hat die Buben auch gut erzogen. Den Ältesten, Alexander, haben wir vor einigen Monaten begraben. Er war Hütten - ingenieur in Kapfenberg. Es war herzerschütternd, seine greise Mutter zu sehen, die hochaufgerichtet mit dem Anstande einer Königin, am Arme ihres zweiten Sohnes hinter den weinenden Enkeln einherschritt. Niobe in ihrem versteinerten Schmerze. - Emil der jüngste, starb im hoffnungsvollsten Jünglingsalter, er war der Mutter Liebling gewesen. Gustl ist Pberleutnant Auditor geworden und hatte eine wunderschöne Tochter. -

Auch in der Familie BUKWICH verlebten wir schöne Sonntage. Der Herr Oberingenieur war ein Schulkameraad meines Vaters, die stets fleissige und beispiellose sparsame Frau, war eine Pettauenerin. Oft trafen wir uns mit den Mädchen in Belvedere. Dieses ist mir noch jetzt unvergesslich. Die schönen Taxuswände mit den schönen Beeren, die vielen Steinfiguren, die ruhenden Sphinxen, die unsere Kinderfantasie beschäftigten und hinter denen man sich so gut verstecken konnte, waren ein schöner Anblick. Ich wusste damals noch nicht, dass die Geisterchen des Rokoko in dem Garten hausten und lebendig wurden, wenn sich die Sonne in dem Wasser der Tritonenteiche spiegelte und die Scheiben im Barockschlosse, diesem

Prachtbau Fischers von Erlach, hell aufleuchteten.

Aber auch trübe Zeiten hat unser gutes Mutterl in Wien mitmachen müssen. Besonders ich habe ihr viel Kummer durch Krankheiten verursacht. Mit fünf Jahren bekam ich die Blattern. Sie brachen auf der Ferienreise nach Pettau aus und Mutterl musste sich wochenlang oben im grossen Eckzimmer ihres Elternhauses mit mir isoliert halten. Später bekam unser Vater einen sehr argen Magen- und Darmkatarrh, der ihn jahrelang quälte, er musste ein Heilbad, Krynica in Galizien, aufsuchen. Dort hatten sich Pettauer Bekannte als Apotheker niedergelassen, und die sonst unerschwingliche Badekur war durch deren lebenswürdiges Entgegenkommen ermöglicht.

Wir haben dieser Familie NITRIBIT vielleicht das Leben unseres Vaters zu verdanken. Eben dieses Leiden war auch die Veranlassung, dass Vater Wien verliess, und nun kam ein anderer Lebensabschnitt für uns.

STEINBRÜCK.

Unser guter Vater erhielt dort im Jahre 1877 die Stelle eines Sektions-Ingenieurs. - Wie glücklich war meine Mutter, wieder in ihr geliebtes Untersteiermark hinabzukommen und wir Kinder mit ihr. Freilich hiess es nun, die beiden Brüder aus dem Hause zu geben. Julius sollte in Graz die Oberrealschule besuchen, während Franz, der nur sehr schlecht lernte, ein Handwerk ergreifen sollte. Wegen seines etwas verkürzten Fusses entschieden sich die Eltern für die Buchbinderei. Das war ein herber Abschied, aber desto inniger freuten wir Geschwister uns der Stunden ihrer Wiederkehr. Julius hing so sehr an dem Elternhause, dass er noch vor der Matura jedesmal weinte, wenn er von daheim scheiden musste. Mali und ich besuchten die Volksschule in Steinbrück. Erstere erhielt einen slovenischen Lehrer und lernte gut diese Sprache, während mir letztere immer nur ein Buch mit sieben Siegeln blieb, trotzdem ich noch heute ganze

Lieder in dieser Sprache auswendig kann, aber von dem Texte kein Wort verstehe.

Wie heller Sonnenglanz liegt es auf diesen Tagen, wenn ich nur den Namen "Elvira" höre! Sie war ein wunderschönes Kind, einziges Töchterchen Ferdinand URLICHs, Direktor der OELFABRIK. Zur Schule wurde sie in einen Wagen gebracht und bald-eine Woche-nach unserem Bekanntwerden nahm uns Elvira auf diese munteren Fahrten mit hinaus nach der Fabrik. Weite schöne Gärten waren dort und behagliche Wohnräume, in denen man aber fortwährend ein leises Klirren der Fenster-scheiben hörte, wenn die Oehlmühle mahlte.

Ihre Eltern sprachen mit dem Kinde nur italienisch. Wie Musik klang mir diese fremde Sprache. Ihr Vater ein Triestiner, war ein grosser, schwarzer Mann mit blitzendem Auge und feurigem Herzen, ihre Mama eine kleine zarte Blondine. Eine Frau, die ohne zu reden, unentwegt ihre Pflicht tat, und mir später, als ich ihre Schicksal erfuhr, wie eine Heilige erschien. Sie hatte viel dulden müssen. Aber ihrem Töchterchen und uns bereitete sie sonnige Stunden. In ungehemmter Freiheit durften wir dort in den obst- und blumenreichen Garten schalten und walten.

Ein Jahr vor unserer Ankunft war der grosse Bergsturz niedergegangen, der viele Menschenleben gekostet hatte. Elvira und ihre Mama erzählten häufig aus diesen Schreckensstunden, als die Schuttmassen des Bergsturzes das Wasser der Sann stauten, und dieses bis in das erste Stockwerk der Fabrik stieg. Eilig musste sich die Familie nachts in ein hochgelegenes Bauernhaus flüchten und nächsten Tages schwammen die Spielsachen Elviras, das Klavier und sämtliche Einrichtungsstücke in einer Flut von OEL herum.

Ein Sonntagsspaziergang ist mir unvergesslich. In der Nähe der Oelfabrik hatte man an dem Rande des Wassers einen, bei dem Bergsturze vor einem Jahre Verunglückten Bergknappen ausgegraben, der noch krampfhaft seine Taschenuhr in der Hand hielt. Aufgedunsen war der Körper und schauerlich anzusehen. Die Arbeiter erzählten,

er hätte schon das rettende Ufer unter seinen Füßen gehabt, da sei er nochmals zurückgekehrt, um die vergessene Taschenuhr von seiner in der Eile verlassenen Arbeitsstelle zu holen. Eine zweite Rutschung hatte ihn gerade noch erreicht und vernichtet.

O, der schöne Frühling in Steinbrück! Schon Ende Jänner brachte das Michmädchen von den hochgelegenen Pfarrdörfern Scheuern die ersten Schneerosen. Ende Februar kamen Schneeglöckchen, Primeln und zuletzt die Veilchen. Zu Ostern war immer alles grün, die Kinder brachten Blumen mit zur Schule, welche wir Stadtkinder noch nie vorher gesehen.

Wie weit lag das Savetal vor uns, wenn wir zur Auferstehung in die Ortschaft LAAK gingen! Feierlich brannten die Lichter in jedem Hause, wenn die Prozession durch den Frieden des Frühlingsabends dahinschritt. Böller knallten von den Hügeln, die von Rom zurückgekehrten Glocken lauteten und auf den Höhen zählten wir heimkehrenden Kinder die Osterfeier.

Wie schön war das Frohnleichnamsfest, wenn wir erst mühselig den mächtigen Berg zur Pfarrkirche hinangeschritten waren. Elvira mit den wunderschönen Haaren, Malchen mit ihren Lockenkopf, ich sehe die zwei hübschen Kinder noch vor mir. Alle drei hatten wir blütenweisse Kleidchen, heute haschten wir keine Schmetterlinge und versuchten nicht, die grossen, grünen Eidechsen zu fangen. Manierlich gingen wir mit den Eltern, die in Begleitung von Lehrer und Lehrerin hinschritten. Dicht gefüllte Körblein mit den schönsten Rosen hatte und Elvira gegeben, die streuten wir vor dem Wege des Pfarrers, der sonst in einem sehr ärmlichen Rocke gehüllt, heute in weisser Seide prangte und die Goldmonstranze trug. Weit leuchteten die Felder der Hochebene, ferne blinkten die weissen Häupter der Steiner Alpen. So still und friedlich war es da, wenn das Glöcklein klang und die Weihrauchwolken über die zu singenden Felder zogen. Die Lerchen trillerten aber unbekümmert um Menschenreligion ihr "lobet den Herrn" in die Luft, mit ihrer kleinen Vogelkehle singend, stiegen sie hoch empor.

Ebenso unvergesslich ist mir ein Sommerabend dort oben auf der Hochebene. Ein altes, halbzerfallenes Schloss war dort, dessen bauerlicher Besitzer einen heimatlichen Wein ausschenkte. Die Familie Urlich und ein

Ehepaar Hartwig aus Deutschland waren mit in der Gesellschaft, sowie meine geliebte Lehrerin, Fräulein LAUSCH und unser vergötteter Lehrer KROPEY. So milde und lau lag der Sommerabend über den weiten Lindenwipfeln unter denen wir sassen. Die Kerzen brannten ruhig in den Gläsern, zahllose Nachtschmetterlinge umschwärzten sie. Unsere jungen Kinderkehlen hatten alle bekannten Steirerlieder und einige der so melancholisch klingenden slovenischen Lieder gesungen. Enger schmiegte sich das Ehepaar aus Deutschland aneinander. Er war ein blonder Hünne mit blauen Augen und mit seinen klangvollen Bariton sang er das Lied: "Zu Mantua in Banden," und atemlos lauschten wir den schönen Tönen dieser Stimme, heiße Tränen tropften uns hernieder bei den Abschiedsworten: "Gebt Feuer, ach, wie schiesst ihr schlecht! Ade mein Land Tirol!"

Ein nettes Geschichtchen will ich hier von Elvira anführen. Sie war beiläufig 7 Jahre alt, als jener blonde deutsche Herr Hartwig, Ingenieur in der Oelfabrik nach Sonnenberg in Thüringen fuhr, um seine Braut zu besuchen. Mittlerweile hat sich in der Gegend von Steinbrück herum eine Betrügerin eingenistet. Sie lockte kleine Mädchen mit Zuckerwerk und kleinen Geschenken an sich, um ihnen heimlich oder auch mit Gewalt ihre goldenen Ohrringe wegzunehmen. Herr Ulrich, der davon gehört hatte, hielt Elvira eine warnende Rede und sagte, sie dürfte unter keiner Bedingung etwas annehmen. Als Herr Hartwig von seiner Reise zurückgekehrt war, rief er Elvira in seine Kanzlei, zeigte ihr eine sehr schöne Nähkassette und sagte, seine Braut sende sie ihr. Diese aber legte die Hände schützend an die Ohren und rief: "Glauben Sie, ich werde so dumm sein und das Geschenk nehmen? Sie wollen mir gewiss die Ohrringe wegnehmen!"

Jener Sommerabend in Scheuern blieb mir darum auch in Erinnerung, weil Elvira und ich mit unseren spitzfindigen Mädchenaugen zum ersten Male Zeugen waren, wie ein Menschenpaar zueinander finden will. Unsere Lehrerin und unser Lehrer sahen sich mit Blicken an, die unsere Kritik herausforderte und wir Mädchen begannen achtzugeben auf die beiden, was uns noch viele vergnügte Augenblicke verschaffte, aber auch manch bittere eifer-

süchtige Schmerzen. Der Lehrer Kropey erschien Elvira und mir als das Ideal eines Mannes, und da wir merkten, dass seine Liebe nicht mehr uns Kindern allein gehörte, fingen wir an zu hassen und quälten ihn, wo wir nur konnten. Aber er in seiner grenzenlosen Güte bemerkte wahrscheinlich unsere Unarten gar nicht, oder setzte ihnen so viele Güte entgegen, dass wir unser hässliches Benehmen bald aufgaben, und uns daran gewöhnten, ihn unserer lieben Lehrerin abtreten zu müssen.

Er war der vortrefflichste Lehrer. Ihm verdanke ich es, wenn ich heute Sinn für Schönheit und Literatur besitze, auch um unsere Schrift nahm er sich erfolgreich an. Er war der Sohn eines slovenischen Bauern, aber von echt deutscher Gesinnungsart. Mein Vater wurde bald zum Obmann des Ortschaftsrates gewählt und im Vereine mit Blasius Kropey haben sie diese Schule zu einer Musterschule gemacht. Ebenso war des Letzteren Frau als Industriellehrerin eine erste Kraft. Ich habe selten mehr so schöne feine Arbeiten gesehen, als sie den slovenischen Bauernmädchen gelehrt hat.

In lebhafter Erinnerung steht mir noch die erste Industriellehrerin, welche wir in Steinbrück angetroffen hatten. Sie wohnte im Keller des Schulhauses und meine Eltern liessen uns dort aus Mitleid Privatunterricht nehmen. Sie lehrte uns unmögliche blaue und gelbe Halstüchelchen netzen und eine Gabelarbeit mit Wollresten in allen Farben zusammenhäkelt. Ich musste nach ihrer Angabe für Vater einen imensen Beutel häkeln, der für die Auszahlung der Arbeiter dienen sollte, aber als Nummernbeutel für unser Lotteriespiel noch immer irgendwie sein geschmackloses Dasein fristet. Die arme Hascherin hatte nicht einmal so viel Geld, um in Winter einheizen zu können. Sie bekam 5 Gulden monatliche Besoldung. Wie oft, wenn mir die Finger beim Netzen Starr wurden, lief ich heim und die Magd schleppte einen grossen Korb Kohlen hin. Schrecklich waren mir auch die vielen Mäuse, die so zahm waren, dass sie nicht einmal davonliefen, wenn man mit den Netznadeln nach ihnen schlug. Diese Lehrerin ist bald gestorben und in ihrem Kasten fand sich nur ein einziges Kleid mit roten Maschen, das man ihr anzog. Sie liegt in Frieden.

oben auf dem schönen Friedhofe in Scheuern.

Meist sprachen unsere Mitschülerinnen das slovenische Idiom und waren Kinder von Eisenbahnarbeitern, Wächtern oder Kupplern. Sie bewohnten die zwei schmutzigen Bergkolonien MAILAND und VENEDIG, denen irgend ein witziger Ingenieur beim Eisenbahnbau diese wohlklingenden Namen beigelegt hatte. Auch viele Bauernkinder aus der Umgebung hatten wir in der Schule, die wegen des stundenlangen Heimweges mittags in den Schulzimmern bleiben mussten. Sie hatten alle nur ein Stück goldgelbes Kukuruzbrot, im Sommer frisches, im Winter getrocknetes Obst. Letzteres liebten wir sehr und waren gerne bereit, unsere Semmeln gegen diese trockenen Birnen, Äpfel und Pfirsiche, umzutauschen.

Elvira und ich beschlossen, uns selbst solche herzustellen. Ein Mitschüler namens Pose, nachmaliger Schuliener in Steinbrück, flocht uns zierliche Hürden aus Weiden und wir bauten uns im Walde bei der Oelfabrik kleine Herde. Ein Geschäft, dass sehr viele weisse Schürzchen kostete und damit endete, dass das Feuer erlosch.

Zwei Mitschülerinnen, Töchter des Lampisten der Südbahn, hiessen RAGAZZI. Sie waren sehr geschickt beim Handarbeiten, die jüngere war eine Schönheit und hat später von einem Dienste in Wien aus, einen Bankier geheiratet. Die Steinbrücker erzählen sich noch jetzt märchenhaftes von ihrem Reichtum. Ueber die anderen Mitschüler weiss ich nichts nur hie und da hörte ich von meinem Manne den Namen eines Streckenwärters, der mit uns einst zur Schule gegangen ist.

Auch wir besaßen einen Garten, hoch über der Save gelegen und der Zugang war recht mühselig, aber dank der geschickten Hand unserer Mutter wuchsen doch alle Gemüse und sogar süsse Melonen darin. Leider wurde uns der Aufenthalt durch einen böartigen slovenischen Nachbarswächter vergällt, er steckte einmal sogar eine Kreuzotter unter unseren Rosenstrauch, damit wir nicht mehr in den Garten kommen sollten. Dort unten an der Save war der schönste Badeplatz. Stundenlang wälzten wir uns in dem warmen Sand, gingen wieder in das Wasser und genossen das schönste Strandleben. Am andern Ufer blühten an den steilen Berghänge die Alpenrosen, dass sie bis zu uns herüber leuchteten.

Beispiellos billig war es damals in Steinbrück, wir

bekamen 10 Stück Eier um 10 Kreuzer. Ein Kilo Indian kostete 35 Kreuzer. Ein junges Lamm zu essen, kam einem Profite gleich, es kostete 1 fl. und für das Fell bekam man in Cilli fl. 1.20 bezahlt. Hühner waren uns so ver-
leidet, dass wir jahrelang keine essen konnten. Obst gab es sehr viel und wenn uns die Mutter als Jausengeld 2 Kreuzer gab, so bekamen wir 8 Stück Birnen oder Äpfel dafür.

Der Glanzpunkt des Jahres war immer das Schulfest. Es war ein solches für Jung und Alt. Wochen vorher wurde ein Bogen wurde ein Bogen herumgeschickt, jeder zeichnete ein, was er geben woll. Die Bauern gaben Wein und Obst, die Beamtenfrauen Guglhupf und Bäckereien, wer nichts in natura hatte, zeichnete Geld. Selbst der ärmste Wächter gab einen Korb Zwetschken oder 20 Kreuzer. Die Südbahnrestaurations - Inhaber THAMER waren kinderlose, sehr schulfreundliche Leute. Die gaben Schinken und Würste, der Bäcker gab Brot und Semmeln. Was nichts vorhanden war, wurde von einem Komitee freundlicher Damen gekauft. Jedes Kind und jeder Erwachsene wurde bewirtet. Es war oft noch ein Ueberfluss vorhanden, den arme Kinder heimtrugen, obwohl hunderte von Leuten dort gejausnet hatten.

Erst zogen wir mit grünen Kränzen geschmückt, unter Vorantritt der Ratschacher Feuerwehrkapelle zu dem kleinen Tempel, der die Büste Erzherzog Johanns birgt. Dieser hatte die steinerne Brücke über den San bauen lassen, wonach der Ort seinen Namen trägt. Nachdem wir vor dem unvergesslichen Prinzen unsere grünen Kränze niedergelegt hatten, sangen wir das Kaiserlied und dann nahm die Festesfreude ihren Anfang.

Zwischen Spiel, Sang und Essen wurden Gedichte vorgetragen. Fein säuberlich immer zuerst ein deutsches dann ein slovenisches, damit keine Nation zu kurz kam.

Elvira wurde bei ihrem ersten Debut von uns viel geneckt, sie trug von dem Gedichte: "Wenn du noch eine Mutter hast "nur die erste und die letzte Strophe vor, die mittleren sechs hatte sie in der Aufregung unterschlagen.

Meist am Schlusse hielt mein Vater eine Anrede, indem er den Herrn Oberlehrer und seiner Frau für ihre Mühe im Namen der Eltern dankte. Dann hielt der einäugige

Bäckermeister von Mailand eine slovenische Ansprache, die immer mit den Worten endete: "Zivio gospod Unger jo!"

Mit einem solchen Feste war der erste Rausch unseres Franzl verknüpft. Ein zynischer Verkehrsbeamter nötigte ihn immer wieder zum Trinken, bis er sinnlos zusammenbrach. Es war das einzige Mal, dass ich einen meiner Brüder berauscht sah, sie waren sehr brave junge Leute.

Dann kam die Zeit der Truppendurchzüge. Tag und Nacht verkehrten endlose Militärzüge, es war 1878, die Okkupation Bosniens.

Eine Riesenfeldküche mit grossen Kesseln wurde vor dem Stationsgebäude errichtet und zu allen Tages- und Nachtzeiten wurde gekocht, Reissuppe und Gulasch. Bei der Schule gab es jeden Tag etwas anderes zu sehen. Dort auf den freien Felde wurden die Soldaten abgespeist und viele legten sich zum Schlafen in die heisse Sonne.

Dann kamen viele Familien türkischer Flüchtlinge, Frauen mit dichten Schleiern, in sackartigen Gewändern, manche kostbar geschmückt. - Bald hörten wir von den Siegen der braven Oesterreicher und lustig klang es aus den Militärzügen, wenn Wiener Soldaten drinnen waren:

" Dös is Bosnien,
 " Wohin ma müassen geh n,
 " Dort is der Wald so schiach,
 " Und d Häuser san so schiaf,
 " Dort ist der Himmel blau,
 " Als wia in Weidlingau
 " Und über Riesenberg,
 " Fliaast d Bosna überzwerch !"

Doch dann krampften sich unsere Kinderherzen zusammen, die ersten Züge, dicht mit Verwundeten besetzt, langten ein. Was für bleiche Gesichter, was für matte Augen! Burschen, die erst vor einigen Wochen lustig jodelnt hinunter gereist waren. Viele Herren und Frauen aus der Umgebung fanden sich ein, sie schenkten Wein aus und verteilten Zigarren.

Dann kamen wieder Züge voll gefangener Türken. Sie wurden gleich unseren Soldaten abgespeist. Mittags breiteten sie ihre Teppiche aus, wickelten ihren langen

Schal auf und beteten gegen Osten. Merkwürdige Wasserpfeifen rauchten sie und unterhielten sich in einer uns unverständlichen Sprache.

Eines Tages drängte sich alles um ein Eisenbahnkuppee. Dort am Fussboden lag in Ketten gefesselt der berüchtigte HADSCH LOJA. Wenn man ihn ansah, reckte er seine lange braune Zunge heraus, unbekümmert um das drohende aufgeplanzte Bajonet des wachthabenden Soldaten.

Am Namenstage der Mutter 26. Juli wurde jedes Jahr eine Bergpartie auf den Kumberg gemacht. Es war ein recht mühseliger Weg hinauf. Ein Arbeiter trug den Proviant mit. Aber wie herrlich schmeckte es uns oben auf der Höhe. Das Nachtlager war zwar recht unbequem, in feuchten Betten, aber die Aussicht nächsten Tag lohnte alle Mühe. Man soll bis zu den Lagunen Venedigs gesehen haben, wie man uns erzählte. Aber wir waren schon zufrieden mit den zahllosen Krainerkirchlein, die überall verstreut sind und mit der mächtigen Höhe des TRIGLAV, auf dessen dreizackigem Felsen der weisse Gamsbock, der Zlatarog, hausen soll.

Unsere Hausgenossen, lauter Eisenbahngenossen, schalten zwar sehr über das einsame Steinbrück, dieses Nest, über dem die Felsen hingen und bei Tauwetter drohende Steine herabsandten, wo die Sommersonne brütete und im Winter um 3 Uhr die Schatten des Berges schon wieder über der Save lagerten. Aber uns Kindern deuchte es ein Pradies, fröhlich wechselten uns die Jahreszeiten.

Elvira lehrte uns erst den Zauber des Puppenspiels, denn in Wien hatten wir nur Buben zur Gesellschaft. Sie selbst hatte von der Spielzeugstadt Thüringen zwei wunderschöne Puppen und auch wir bekamen immer zu Weihnachten alle Kinderwünsche erfüllt. Da ging der Winter im Fluge dahin, soviel hatten wir mit unseren Puppenkindern zu tun.

Meine Mutter sagte oft, dass sie glückliche Zeiten in dem kleinen Neste hatte. Sie war immer fleissig und tätig und es wäre ihr wahrscheinlich nirgends langweilig geworden. Die ersten Winter hatte sie mit einer Familie unseres Hauses, Frau KANDUTH und ihrer Nichte Mina sogar Bälle besucht, ein Leseverein sorgte für mehrere Zeitungen und anregende Lektüre.

Bald stellte sich die Notwendigkeit heraus, auch mich aus dem Hause zu geben. Der edle Pflegebruder meines Vaters Herr Kajetan Bovier in Graz, ermöglichte meinen Eltern durch einen jährlichen Zuschuss mich in dem vortrefflichen Pensionate der Ursulinerinnen in Laibach unter-zu-bringen.

Es war am Allerseelentage 1879, als mich meine Eltern dahin brachten. Ein elendes Schneetreiben herrschte und mir sassen schon siet dem Abschiede von daheim die Tränen recht locker. Vater und Mutter ermahnten mich, recht brav zu sein, sie küssten mich und machten das Kreuzeszeichen auf meine Stirn-dann schlug die Kloster-pforte zu und matter Alphonsa, die Präfektin, nahm mich in Empfang, führte mich zu einem Marienbilde, vor dem ein Lämpchen brannte und sagte: "Mein liebes Kind, beten Sie um einen glücklichen Eingang!"

Ach, was habe ich die ersten Nächte zusammengeweint. Die kalten Gänge, das frühe Aufstehen, der langweilige Rosenkranz, es war schrecklich!

In der Lernstunde von 6 bis 7 Uhr sahen die Lichter des so traurigen Schlossberges auf uns herab. Das Kastell oben diente als Gefangenhaus und etwas melancholisches als diese grauen Mauern über den dicken Laibacher Nebel gibt es nicht mehr. Dank der guten Vorbereitung durch Herrn Kropey hat man mich aus drei Klassen hinausgewiesen, immer in eine höhere. Das Studium machte mir bald grosse Freude, ich kannte bald nichts Herrlicheres, als den gebildeten Klosterfrauen das Wort vom Munde abzulauschen. Besonders in Weltgeschichte, die die jüngste und Schönste der Nonnen, mater Cölestina vortrug. Noch heute gedenke ich ihrer begeisterten Worte, wenn sie die Schlacht bei den Thermopylen uns schilderte und wir kaum zur Wirklichkeit zurückkehren konnten, bei ihren tönnenden Schlussworten:

"Wanderer, meld es daheim Lakedämons Bürgern:
erschlagen

"Liegen wir hier, noch im Tode ihrem Gebote getreu."

Kein Geschichtswerk hat mir später "Napoleon in Moskau" eindringlicher schildern können, als die feurigen Schilderungen dieser Nonne, jedes Wort ist mir unauslöschlich eingeprägt geblieben. Leider war der Tod damals schon in ihren schönen Augen und auf ihren roten Wangen.

Bald, im zweiten Jahre meines dortigen Aufenthaltes, lag sie bleich und still auf der Asche im Sarge. Die blassen kalten Hände hielten ein Blatt, ein Kunstwerk der Kalligraphie, auf dem sie ihren Bräutigam Jesu die drei ewigen Gelübde: die Keuschheit, die Armut und den Gehorsam, gelobt hatte.

Ihre Nachfolgerin, mater Cäcilia, war auch eine sehr tüchtige Lehrkraft, namentlich deutschen Aufsatz haben wir gut bei ihr gelernt. Sie war eine sehr geschätzte Orgelspielerin und im Verein mit mater Serafina, der Rechenkünstlerin, leiteten sie einen prächtigen Kirchencor, dass es eine Freude war, den Messen beizuwohnen. Die älteste Nonne, mater Ursula, war 90 Jahre alt. Sie hatte in ihrer Jugend Napoleon gesehen und von dem Laibacher Kongress wusste sie sehr viel interessante Dinge zu erzählen. Vollständig blind, ging sie ruhelos den Tag über in Begleitung einer Wärterin herum. Hörte sie den Schritt eines Mädchens, so stiess sie mit den Stock auf den Boden, man musste stehen bleiben und ihr sagen, wie man heisse und woher man sei. Sofort erging sie sich in endlosen Erzählungen von längst verstorbenen Personen. Eine derselben ist mir gut in Erinnerung geblieben.

Als die grosse Kaiserin Maria Theresia regierte, war oben auf dem Schlossberge ein Wachter, der einen hübschen 6jährigen Buben hatte. Seine kleine Schwester wollte ihm einmal einen ihr gehörigen Apfel nicht geben und er nahm eine Hacke und erschlug das Schwesterchen. Man machte ihm das Gerichtsverfahren, er wurde zum Tode verurteilt, aber der Vater bat in einem Briefe die grosse Kaiserin, Gnade walten zu lassen. Diese sandte einen Hofkommissär nach Laibach mit der Weisung, dem Knaben einen Apfel und eine Münze zu zeigen, mit der Frage, was er lieber behalten wolle. Der Knabe nahm die Münze mit den Worten: "Ei, da kann ich mir ja mehrere Äpfel dafür kaufen." Darauf unterschrieb die Kaiserin das Todesurteil mit der Motivierung, der Knabe sei schon bei Vernunft. Er wurde auf das Rad geflochten.

Von den vielen Mitschülerinnen waren mir besonders die drei Schwestern LANGER lieb. Sie waren die Töchter eines Gutsbesitzers und Reichstagsabgeordneten bei Rudolfswert, der später leider ganz verarmte. Sie waren heitere Naturen und wir hatten viel Spass miteinander. PAULA, die Älteste

ist Oberin der Kreuzschwestern in Bruck a/Mur geworden, soll aber an Knochenfrass leiden, ich weiss nicht, ob sie noch lebt. IDA ist in Salzburg verheiratet. TONI, die bildsauber war, ist jung Witwe geworden, lebt in Graz und heisst PODOBNIK.

Gelernt habe ich immergut und da ich sehr ehrgeizig war, bin ich mit den Schwestern Langer oft mitten in der Nacht aufgestanden, um bei einem spärlichen Kerzenstümpfchen zu lernen. Die Zeugnisse waren immer mit Auszeichnung,

Mit Sehnsucht denke ich oft an das grosse Kruzifix im sogenannten Gemeindengang, zurück. Einen so schönen lebensgrossen Christus sah ich nie wieder. In mancher trüben Stunde bin ich im Geiste wieder dort gekniet und habe in das edle, bleich Antlitz geschaut, das im Scheine der ewigen Lampe mit brechenden Augen hernieder sah. Manches Leid habe ich dann geduldig ertragen, und mein Kreuz auf mich genommen.

Der Klostergarten war uns ein lieber Aufenthalt. Besonders im Mai, wenn die vielen Obstbäume blühten, war die Wiese unter denselben mit unzähligen blauen Vergissmeinnicht und weissen Narzissen bestickt. Grosse Sträusse steckten wir an den Maialtar unserer lieben Frau und abends sangen wir davor Marienlieder.

Das schönste aber war, wenn es hiess: "Unger, zur Pforte!" Alle 14 Tage kamen meine Eltern mich besuchen und die freien Donnerstage durfte ich mit ihnen hinausgehen. Manchmal kam auch eine liebe alte Frau und brachte mir ein Paket Süßigkeiten, meine Grosstante Lina GRÜNWALD. Von ihrer Familie muss ich hier Näheres erzählen und dabei auch der Jugend meines Vaters gedenken.

U N S E R V A T E R .

(Familie BOUVIER und GRÜNWALD .)

Die Grosseltern meines Vaters väterlicherseits, sind unbekannt. Sein Vater, Mathias UNGER, hat zu seinen Kindern nie von ihnen gesprochen, wir wissen nur, dass er selbst

1781 in Stadt STEYER geboren ist und im Stifte Admont studiert haben soll. Er war bürgerlicher Wund-, Geburts- und Impfarzt und hatte seine Iffizin in Graz on der Mariahilferstrasse, jetzt 11.

Seine erste Frau war eine verwitwete TILLIPPAUL, die einige Söhne mit in die Ehe brachte. Er hatte mit ihr keine Kinder. Die zweite Frau war eine geborene VALENTIN, eine Apothekerstochter, von ihr stammten drei Söhne. Der erste wurde Feldapotheker und starb in einem ungarischen Feldzug zu Semlin an der Cholera. Der zweite ein unruhiger Geist, desertierte als Husar, kämpfte in der französischen Fremdenlegion in Algier, wurde dort verwundet und starb zu Strassburg im Elsass. Ein dritter wanderte nach Amerika aus, er ist dort wahrscheinlich verdorben und gestorben, denn man hat nie mehr etwas von ihm gehört.

So kommt es, dass wir keine Verwandten namens Unger haben. Die Tochter dieser zweiten Ehe hiess ANNA und heiratete Ende der Vierzigerjahre den Bezirksarzt Karl GOLDNER zu Maria Neustift bei Pettau, sie sind längst gestorben. Ein Sohn von ihnen, Karl GOLDNER, teilte unsere Kinderstreiche in Wien. Er war mit Lousie Edle von WEBENAU, einer Notarstochter aus Deutschlandsberg verheiratet und ist als Südbahningeneur in Cilli, im Irrenhause gestorben. Seine einzige Tochter Louse lebt in Wien bei ihrem Stiefvater, dem Hauptmanne FRISCH.

Mit den drei anderen Söhnen, ANTON, FRITZ und JOSEF sind wir wenig mehr im Verkehrt, ebenso wenig mit der Tochter, namens ANNA REPPA, die noch das Elternhaus in Maria Neustift innehat.

Die dritte Frau, AMALIA, war eine geborene GRUNWALD. Mit ihr hatte er fünf Kinder, deren Namen mit 5 Selbstlauten begannen, zu Ehren des alten Habsburger Sprüches: "Austria erit in orbe ultima"-AUGUSTE, EMMA, JULIUS, OTTILIE und ULRIKE.

Die Mutter meines Vaters starben plötzlich im Jahre 1841. Sie sass plaudern mit ihrer Mutter am Kamin der Wohnstube, da lehnte sie sich zurück und verschied. Ein Herzschlag hatte den Leben dieser schönen Frau und zärtlichen Mutter ein Ende gemacht.

Ihre Stieftochter Anna übernahm dann ihre Stelle im Haushalte bis zum Tode des Vaters, mit welchen die Familie sich auflöste.

Mein Vater der kleine Julius, ging schon in die Klosterschule der Minoriten. Noch, jetzt steht dort im Hofe von den Säulen umgeben, ein grosser Kastanienbaum, der schon die Bubenspiele meines Vaters gesehen. Am Charfreitag, den 12. April 1844 wurde der kleine Schüler heimgerufen, an das Sterbebett seines Vaters. Er war noch zu jung, um zu verstehen, dass mit dem Tode desselben er und seine beiden Schwestern verwaist und heimatlos geworden waren.

Seiner nahm sich in der edelmütigsten Weise der Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Kajetan BOUVIER an. Den beiden Schwestern erging es nicht so gut. Emma kam zu den Schulschwestern und heiratete im Jahre 1861 einen Damenkleidermacher, namens Johann HEIDRICH. Er hatte einen blühenden Geschäftskreis und einen schönen Salon in der Herrengasse, wo die ersten Familien der Stadt Graz arbeiten liessen. Aber er war ein lockerer Vogel und später ein unverbesserlicher Säufer, der seine Familie in Not und Elend verkommen liess und im Armenhause starb. Mein Vater hat ihn immer unterstützt, trotzdem die Besuche des ärmlichen, schnapsduftenden Schwagers wahrlich kein Vergnügen waren. Er tat redlich seine Pflicht an ihm und liess ihn auch auf seine Kosten auf den Steinfelder Friedhofe begraben.

Die arme Emma, hat sehr viel im Leben erlitten, und zum Schlusse wurde der armen Dulderin noch durch eine Operation das Bein abgenommen, ihr Tod war nur eine Erlösung von unendlichen Leiden. Sie hatte drei Kinder. HANS wurde ein geschickter Schlosser und starb vor ein paar Jahren in Arad, er musste ebenfalls viel an Operationen erleiden. Er hinterliess 12 sehr brave Kinder und die Familie Heidrich wird in Ungarn nicht so bald aussterben.

Emma war gleich ihrer Mutter bildsauber. Ihre Patin die Wirtin vom "Erzherzog Johann", Frau SONNHAMMER, bildete das junge Mädchen zu einer tüchtigen Köchin heran. Sie heiratete in Wien einen gewissen EDELHAUSER und hatte ein gutgehendes Gasthaus. Eines Tages verschwand ihr Mann,

schickte durch einen Dienstmann seine goldene Uhr zurück und liess ihr sagen, sie werde ihn nie mehr sehen, er ist bis heute verschollen geblieben. Emma starb vor einigen Jahren an den Folgen einer Operation.

ANTONIE, die jüngste Tochter lebt noch. Sie bringt sich redlich mit der Strickmaschine fort. Viel spasshafte Geschichten erzählen wir uns von ihr und ihrem sonderlichen Frömmelwesen. Ich will es meinen Kinder überlassen, sie einmal zu schildern, getreulich meinem Spruche: "De vivis nihil nisi bene."

Am 22. April 1844 betrat mein Vater zum ersten Mal den Saitzerhof, den schönen Wohnsitz der Familie Bouvier, der seine zweite Heimat werden sollte. Sein strenger, aber gerechter Ziehvater führte in selbst als Gespieler seinem einzigen Sohne Kajetan zu, der am 19. Juli 1834 geboren war, also an demselben Tage, nur drei Jahre früher. Die Ziehmutter, ANTONIE geb. Edle von SCHRAGL, betrachtete ihn mit recht scheelen Augen. Sie hatte lieber ein Mädchen angenommen und äusserte ihren Verdruss darin, dass Julius lange Locken und daheim Mädchenkleider tragen musste. Auch zwang sie die ungeduligen Hände Stricken zu lernen. Freilich gab sie bald diese Bemühungen auf, aber sie trug keineswegs dazu bei, dass mein Vater sich schnell an das neue Heim gewöhnte. Kajetan war ein sehr schüchterner Knabe und getraute sich kaum in Gegenwart des strengen Vaters zu lachen.

Der Advokat Bouvier, geb. 3. Mai 1795 hatte schöne Einkünfte, seine Frau war auch vermögend. Sie führten ein angenehmes Leben in dem schönen Saitzerhofe, der mitten in einem schönen Garten stand. Ecke der jetzigen Volksgarten- und Annenstrasse. Auf seinem Grunde steht nun das grosse Eckhaus des Bürgerspitalsfondes. Damals floss der Mühlgang vorbei und die Poststrasse führte durch die Strauchergasse hinaus nach Eggenberg. Die zwei Knaben hatten ein sorgenloses Dasein, aber nie durften sie das Gitter des Gartens verlassen, nie an den fröhlichen Spielen anderer Knaben teilnehmen.

Die Ziehmutter starb schon 40-jährig, 1847, an Asthma. Sie hinterliess meinen Vater 200 Gulden, die auf Zinsen angelegt wurden. Doktor Bouvier hatte den Knaben nur unter der

Bedingung angenommen, dass er auf sein väterliches Erbteil verzichten musste und niemand von der Familie um ihn kümmern durfte.

Mein Vater hörte viele Jahre nichts von seinen Schwestern. Erst als Oberrealschüler kam er zufällig in den tiefgelegenen Garten des Johanneums. Ein junges Mädchen sprang dort herum und spielte mit einem Ball. Wehmütig dachte mein Vater: "Gerade so müsste jetzt meine Schwester Ulrike aussehen." Das Mädchen lief zu einer Frau, die dort unter einem Baume sass. Vater erkannte in Letzterer seine Tante, es war wirklich seine Schwester Ulrike. Als Vater sah wie schlecht es den Mädchen bei den Verwandten ging, obwohl für sie gezahlt wurde, wandte er sich um Abhilfe an seinen Onkel Adalbert GRÜNWALD in Wien. Gerade als dieser eine neue Unterkunft für sie ausfindig gemacht hatte, ging das Mädchen in eine bessere Heimat ein - sie starb.

Der Advokat BOUVIER war ein sehr angesehener Mann. Er war der Vertreter mehrerer Klöster und der Radmeister-Communität Vordernberg. Als solcher kam er öfters mit dem Erzherzog Johann zusammen und verkehrte viel in dessen Hause. Im Jahre 1848 und 1849 wurde er als deutscher Reichstagsdeputierter vom Bezirke Gonobitz nach Frankfurt am Main geschickt. In Gesellschaft eines Dr. MALLY aus Marburg, weilte er dort. Es brach eine Hetze aus, gegen die als reaktionär geltenden Deputierten und die Mitglieder der Revolutionäre suchten diese beiden Herren auf, um sie gleich den Fürsten Lichnovsy und dem Fürsten Auerswald zu ermorden. Die Hauswirtin, eine Private in Frankfurt hatte die Geistesgegenwart, den Dr. Bouvier und den Dr. Mally in ihren Betten zu verstecken und zu sagen, sie wären schon nach der Steiermark abgereist. Die H8scher kamen in das Zimmer, sahen alles in schönster Ordnung und entfernten sich. Fluchtartig verliessen die Beiden Frankfurt. Die Wirtschafterin Bouvier war nach seinem Befehle mit den beiden Knaben ihm bis Bruck entgegengefahren. Ein und einen halben Tag mussten sie dort warten, bis die Postkutsche aus Salzburg dort eintraff. Ernsten Angesichtes erzählte ihnen der Vater, in welcher Gefahr er in Frankfurt geschwebt.

Nach dem Tode der Frau verkaufte Dr. Bouvier den schönen Saitzerhof und sie zogen in die licht- und luftlose Spörrgasse, in den dritten Stock des Hauses gegenüber der

der Farbergasse. O! Wie die Knaben trauerten, gar nicht gewöhnen konnten sie sich an die engen Zimmer! Die Wirtschafterin, Maria SULZBACHER und ein sehr freundliches Stubenmädchen PEPI waren ihre einzige Gesellschaft. Die zunehmende Kränklichkeit nötigte den Advokaten die verschiedenen Vertretungen allgemach zurückzulegen und eine immer mehr wachsende Sparsamkeit zwang den beiden Knaben ein recht freudenarmes Dasein auf. Sie waren sonst brave Kinder, denn es ward ihnen ja schon Strafe zuteil, wenn sie einmal laut auflachten. Strenge wurde auf die Erfüllung ihrer Religionspflichten geachtet, täglich der Rosenkranz gebetet.

Als einmal in ihrer Nähe ein festliches Feuerwerk abgebrannt wurde, durften sie nicht einmal beim Fenster hinaussehen, so streng wurden sie gehalten. Im Winter gab es Mittags den einen Tag Sauerkraut, den anderen Tag saure Rüben. Als eines Tages ein verwandtes Fräulein auf Besuch kam, da fragte sich die Wirtschafterin höflichst an, was sie den Gäste vorsetzen dürfte, Zum Schrecken der Knaben antwortete dieser: "Wenn sie mir eine besondere Freude machen, so kochen sie mir ein gutes Sauerkraut."

Ein anderer Besuch rief die Heiterkeit der Knaben hervor. Der Doktor Bouvier konnte keine fette Milch vertragen, darum rahmte die Wirtschafterin dieselbe für ihn ab. Von diesem Rahm pflegte sie ein kleines Stritzelchen Butter zu machen. Als einmal wieder ein Fräulein zu Gaste war, setzte ihr die Wirtschafterin eine solche Butter vor. Erstere zögerte davon zu nehmen, doch Maria nötigte: "Abernehmens nur Fräulein, die Butter is nit schlecht, er is aus den gnä Herrn seiner Haut."

Bouvier entschloss sich, seine beiden Knaben in die neugegründete Landesoberrealschule zu senden.

Julius war ein sehr eifriger, strebsamer Schüler und doch wäre ihm fast einmal das Unglück passiert, ausgestossen zu werden. Die Schüler hatten nämlich die Gewohnheit, die Titelblätter ihrer Hefte mit Zeichnungen und zierlichen Aufschriften zu versehen. Julius zeichnete einen griechischen Tempel, auf dessen Stirngiebel die Worte prangten: "der heilige Geist soll dich überschatten." Man fasste dies als Religionsfrevel auf und nur den den angesehenen Ziehvater zu-

liebe wurde der Schüler nicht ausgeschlossen, sondern mit einer schlechten Sittennote bedacht.

Kajetan konnte in der Realschule nicht recht mitkommen. Er war langsam von Begriff, dabei etwas linkisch, was die Wirtschafterin Maria recht drastisch charakterisierte, indem sie zu ihm sagte: "Sie können ja nicht einmal Messner werden, denn sie möchten ja den Heiligen die Nasen anzünden."

Bouvier nahm 1852 ihn aus der Realschule und liess ihn durch einen Hauslehrer, den nachmaligen Bürgermeister von Pettau, Advokat Dr. WRESSNIG, privatim in den Gymnasialfächern unterrichten. Die Prüfungen musste er in der Schule machen. Er war dabei stets so erschrocken und gab so sonderbare Antworten, dass oft die ganze Klasse lachte.

Als die Knaben einmal bei Tische erzählten, was heute wieder Kajetans Mathematikantworten für Lachsalven hervorgerufen hätten, wurde der Vater so erregt, dass er seinem Sohne das Studium ganz entzog und ihn auch keinerlei Beruf ergreifen liess. Kajetan wurde durch diesen Entschluss, seinem eigentümlichen Lebenschicksale, ein Sonderling zu heissen, in die Arme getrieben.

Die Familie wohnte dann eine Zeit in dem gemalten Haus in der Herrengasse. Im Jahre 1849, als unser Kaiser nach seiner Thronbesteigung in Graz weilte, sahen die Knaben ihn feierlich einziehen. Auf dem Hauptplatz war die Hauptwache für das Militär und die Bürgergarde, während an der Ecke des Landhauses, also gerade ihnen gegenüber, die Hauptwache der Nationalgarde und der akademischen Legion errichtet war.

Nachdem die Familie Bouvier noch in der Dominikanergasse, dann in dem Hinterhause des portugallischen Hauses wohnten, landeten sie im Stradioschen Stiftungshause, jetzt Annenstrasse 16.

Julius war im Jahre 1853 mit der Realschule fertig geworden. Nun galt es eine passende Berufswahl zu treffen. Sein sehlichster Wunsch stand nach dem zweierlei Tuch. Sein Ziehvater war schon entschlossen, ihm diese Bitte zu erfüllen und ihn bei den Erzherzog Johann Dragonern unterzubringen. Aber die Bedenken, dass dann der Ziehsohn mehr kosten würde, als der eigene Sohn, obsiegten über diesen

Entschluss.

Vater wurde für das neuerblühte Institut der Technik bestimmt, das Erzherzog Johann aus dem Joaneum entwickelt hatte. Vater erzählte uns, wie sehr von einer Strasse in die andere wandern mussten, da im Joaneum der Raum zu klein war, für den einen Gegenstand war hier, für den anderen dort ein Saal gemietet worden. Sie lernten auch viele Dinge, die jetzt streng gesondert vom Studium der Technik sind, z.B. Landwirtschaftslehre und Bienenzucht. Mein Vater besitzt ein Diplom in dieser Wissenschaft, weiss aber nicht mehr viel davon, als, dass die Bienen den Honig erzeugen.

Nach wie vor wurde Julius auch als Hochschüler streng behandelt. Nie bekam er einen Kreuzer Geld in die Hand. Als einmal der Mathematikprofessor Dr. Rogner die Schüler beauftragte, die Logarithmentafeln anzuschaffen, da wäre bald das ganze Studium meines Vaters an der Weigerung Bouviers gescheitert, diese Auslage zu machen. Dr. Rogner war dann so liebenswürdig, seinen besten Schüler damit ein Geschenk zu machen, so war auch diese Klippe glücklich umschifft.

In Untersteiermark bei Ponigl hatte Bouvier ein kleines Gut, BRESJE. Als er in den letzten Jahren immer kränklicher wurde, brachte die Wirtschafterin mit Kajetan allein den Sommer dort zu. Julius musste dann für sich und seinen Ziehvater aus einem kleinen obsuren Gasthause das Mittagessen in Essschalen heimtragen. Wie zitterte da mein Vater, dass ihn seine Kameraden, die Hochschüler sehen und verspotten könnten.

Kamen dann die Ferien, so durfte Vater auch nach B. Bresje hinabfahren, die despotische Wirtschafterin kommandierte die beiden jungen Männer zu allerlei wirtschaftlichen Verrichtungen, wie Bohnen pflücken und Kühe hüten. Wenn dann mein Vater, den von Kajetan oft angestaunten Mut hatte, diese Dienste zu verweigern, so kam sofort die böse Antwort: "Ja, wollen sie den ihr Gnadenbrot umsonst essen."

Er spekulierte sich aber auch manchen Streit aus, um Maria zu ärgern. Z.B. versteckte er eine Medizinflasche hinter einen Bettfuss. Als die Wirtschafterin sich wieder einmal rühmte, wie peinlich nett und ordentlich sie wäre, da

zog Julius triumphierend die staubbedeckte Flasche hervor und rief: "Sehen Sie, seit zwei Wochen steht die Flasche dort und ihr Besen hat sie nicht gefunden."

Als der Vater dann glücklich die Technik absolviert hatte, trat er seine erste Fahrt in die Freiheit an. Er kam nach Pettau, liess sich aber bald durch Hymens Bande fesseln indem er sein liebliches Netterl ehelichte.

Obwohl der Ziehvater sich ungemein schonte, so wurde sein langjähriges Lungenleiden doch immer ärger. Er hatte einmal den berühmten Priessnitz, den Kaltwassermann in seiner Heimat Gräfenberg in österr. Schlesien aufgesucht. Er hielt sich ganz nach der Vorschrift dieses von ihm hochgeschätzten Mannes. Er hatte sogar den Mut, als sein Sohn Kayetan einmal an einem heftigen Nervenfieber erkrankte, das fiebergelühende Kind in ein kaltes Bad zu bringen und dadurch sein Leben gerettet.

Aber nun ging es dem alten Herrn immer schlechter. Er war ein grosser Hypochonder geworden und nichts machte ihm mehr Freude. Als im Jahre 1860 der Ziehsohn ihm seine Vermählung anzeigte, wurde er darüber sehr zornig und schrieb ihm, dass er nichts mehr von ihm wissen wolle. Erst nach mehreren Versuchen gelang es meinem Vater, den Erzürnten wieder auszusöhnen, ja er empfing sogar recht freundlich den Besuch des jungen Paares.

Wie mag mein einfaches Mutterl an der Schwelle der Familie Bouvier gezittert haben, als sie mit meinem Vater lange im Empfangszimmerwarten musste. Der alte Herr machte erst Toilette und sie hatte unterdessen mÜsse, die weissseidenen, mit bunten Kreuzstichblumenkränzen verzierten Möbel anzustaunen, die von der Herzogin von Berry stammten. Auch hing dort ein grosses Oelgemälde, die Einweihung des eisernen Kreuzes auf dem Erzberge durch Erzherzog Johann darstellend. Mutters bescheidener Liebreiz gewann ihr schnell die Sympathie des alten Herrn.

Dr. Bouvier starb am 30. November 1865 im 70. Lebensjahre. Mein Vater hat in lebhaft betrauert, denn trotz seiner Strenge hat er doch den Vater- und mutterlosen Waisen eine Heimat geboten und ihn zu einen sittenreinen, strenggerechten Ehemanne erzogen. Im Testament hater den Ziehsohn

nicht bedacht, sondern alles seinem Sohne Kajetan hinterlassen.

Dieser hauste nun allein mit der Wirtschafterin Maria. Sie hatte ihm noch immer am Gängelbunde, so dass er sogar beim Heimkommen gemahnt wurde: "Gnä Herr, putzen s IHNEN d Füass ab!"

Kajetan besuchte auch seinen Ziebruder Julius in Wien zur Zeit der Weltausstellung. Meine Mutter hatte alle Mühe ihn durch die belebten Strassen zu lotsen. Mehrere-male rettete sie ihn kaum mehr vor den Pferden eines schnell-fahrenden Fiakers, und unten in der Ausstellung trat er mir so oft auf die Füße, dass ich kaum die Tränen zurückhalten konnte. Wir verloren ihn bald in dem Gedränge und sucheten den halben Nachmittag, bis wir ihn endlich einsam und traurig, mit seinem unmöglichen Regenschirm, bei der im Quecksilber schwimmenden Kanonenkugel wiederfanden. Er behauptete, die ganze Zeit über sich dort aufgehalten zu haben. Meine Mutter dankte Gott, als er wieder abreiste, den letzten Tag war trostloses Regenwetter gewesen und er trat in alle Pfützen.

Als mein Vater bald darauf nach Graz kam, und die Wirtschafterin fragte, wie ihr Herr nach Hause gekommen sei, sagte sie: "Ja, z hauskommen is er schon richtig, aber ausg schaut hat er wir a Sau!"

Kajetans einziger Verkehr bildeten Geistliche und der einzige Luxus, den er sich, obzwar sehr vermögend, gönnte, war der, sich ständig einen Fiaker zu halten, der vor irgend einer Kirchentüre oft stundenlang auf ihn warten musste. Man kannte den merkwürdig linkischen Menschen in der ganzen Stadt und nannte ihn: "der narrische Fiakergraf!"

Sein Aussehen war auch sehr sonderbar, die schwarzen Haare hingen lang und wirr herab und er hatte einen tüchtigen Kropf. Eine Krawatte trug er oberhalb und eine unterhalb desselben. Im Winter schlang sich ausserdem noch ein mächtiger gestrickter Schal von violetter Farbe darüber. Die Wirtschafterin wachte ängstlich, dass dies unschöne Kleidungsstück bis in den Mai hineingetragen wurde, was bei Kajetans jedesmaligen Ausgang heftige Kämpfe hervorrief, bei denen aber jedesmal der beispiellos gutmütige Herr unterlag.

Ein komisches Geschichtchen erzählte uns sein Vetter, der liebe 90 jährige Peter Bouvier. Kajetan war einmal mit seinem Fiaker auf den Steinfeld der Friedhof hinausgefahren, um das Grab seiner Eltern zu besuchen. Es fing heftig zu regnen an und der Kajetan wollte wieder heimfahren. Da sah er ein Frauenzimmer vor sich laufen, welches ängstlich besorgt, ihre Kleider mehr als zur üblichen Höhe aufhob. Er näherte sich ihr und aus Mitleid für ihre gefährdete Toilette sagte er artig: "Fraulein, wollen sie nicht einsteigen?" Gerne hüpfte das Damchen hinein. Zögernd sagte Kajetan zum Kutscher: "Ja aber jetzt müssen wir doch das Fraulein fragen wo es wohnt. Zögernd antwortete dieser: "Steigens nur ein gna Herr, dass weiss ich schon, das ist die Husarenliesl, die kennt ganz Graz." Kajetan soll nächsten Tag aussertourlich gebeichtet haben, wenn ich dem alten lustigen Schelme trauen darf.

Fünfzehn Jahre hauste allein mit der Wirtschafterin. Als diese dann erkrankte, musste er eine jüngere Bedienerin nehmen, um Maria zu schonen. Letzter starb im Alter von 64 Jahren, von denen sie 40 im Dienste der Familie Bouvier zugebracht hatte, am 1. September 1880. Er liess der treuen Dienerin ein Leichenbegangnis I. Klasse mit vierspännigem Leichenwagen ausrichten und sie im Familiengrabe bestatten.

Auf ihrem letzten Krankenslager hatte Maria die Zukunft ihres Herrn grosse Sorge gemacht. Oft jammerte sie: Jesus Christus, was für Stückeln wird der gna Herr machen, wenn ich tot bin?" Die Gute hatte wohl nicht geahnt, dass das erste Stückel, das ihr Herr machte, eine Verlobung mit der Bedienerin sein werde. Diese hiess Elisabeth FRANTA, war die Tochter eines herumziehenden Geschirrhändlers und konnte in ihrer Bildung und Aussprache die mindere Böhmin nicht verleugnen.

Die vielen Verwandten Bouviers waren einfach sprachlos über diesen Mut des einsamen Sonderlings. Kajetan brachte seine Braut in einem Kloster unter und nach einigen Wochen holte er sie sich von dort aus zur Kirche. Ängstlich hielt er so seinen Freunden und Verwandten die Stunder seiner Traung geheim.

Die Frau "Elise", wie auf ihren Visitenkarten zu lesen stand, verabschiedete den alten Mietfiaker und sie

hielten sich nun eigene Pferde und Wagen. Sie kauften eine Villa in Maria Trost, wobei sei der Agent recht betackelte, dann eine Villa am Graben, neben den Kameliterinnen und ein Haus in der Naglergasse. Wenn das Gespann in der Frühe in die Stadt kam, um zur Verfügung zu sein, setzte sich die Frau Elise in ihrem himmelblauen Schlafrock auf den Kutscherbock, während der Kutscher oben in der Küche seinen Kaffee trank. Sie hätte ganz gut eines der Dienstmädchen hinabsenden können, aber es schien ihr so passender.

Frau Elise nahm sich ihrer zahlreichen Neffen und Nichten liebevoll an, Sie nahm sie in das Haus auf und Kajetan versuchte, sie einem geistlichen Berufe zuzuwenden, was ihm wie hörte, aber nur bei einem Neffen gelang.

Uebrigens machte ihm die Frau durch ihre Kränklichkeit viele Sorgen, sie musste mehrere Male operiert werden. Ob Kajetan glücklich mit ihr gewesen, weiss ich nicht zu sagen, er wird wohl auch Hunger und Liebe und Zärtlichkeit gehabt haben, als die Stunde kam, in welcher er zum ersten Male mitten im Streben nach der ewigen Glückseligkeit fühlte: "Homo sum."

Uebrigens hätte er es in seiner Weltkenntnis noch schlimmer treffen können, siehe vorne "Husarenlied!"

Kajetan Bouvier starb im Jahre 1898 nach kurzer Krankheit. Mein Vater hatte ihn immer lieb gehabt, Ausser der Beisteuer, die er durch zwei Jahre grossmütig für meine Erziehung spendete, hat er meinen Vater einmal bei einem Besuche, einer spontanen Eingebung folgend eine Hundertguldennote geschenkt. Für den Fall, als ich mich für den klösterlichen Beruf entschieden hätte, versprach er, sämtliche Kosten und die nötige Aussteuer einer Klosterfrau beizustellen. Aber meine Begeisterung für Gottes herrliche Natur und angeborene Heiterkeit hatten nie für diesen Beruf Vorliebe fassen können. Was hätte ich auch mit meiner grossen Liebe angefangen, wenn ich doch einmal meinen lieben Friedl begegnet wäre, und wer hätte die schlimmen Wittulakinder in die Welt gesetzt?

Kajetan hat meinen Vater gar nicht, seinen Verwandten

nur mit sehr geringfügigen Legaten in seinem Testament bedacht. Der alte lustige Bouvier meinte, es wäre gerade genug, um sich eine Guitarre und ein himmelblauseidenes Band daran, zu kaufen.

Die kinderlose Frau Elise Bouvier hat ihren Mann nur um zwei Jahre überlebt. Das grosse Vermögen, das D. Bouvier mit so grossen Entbehrungen seinem Sohne vergrössert hatte, ging an die Enkelkinder des böhmischen Karrenziehers über, von denen wir nichts mehr hörten.

Die Grosseltern meines Vaters hiessen Adam GRÜNWALD und Magdalena, geb. TASQUIN. Er war in Wien ein biederere aus Spiessheim in Bayern eingewandeter Gastwirt, der sich in die Zierlichkeit der kleinen Hände und Füsse der Französin verliebt hatte. Sie war zur Zeit der französischen Revolution mit ihren Eltern in Wien eingewandert. Nach deren Tode betrieb sie in der Nähe der Paulanerkirche ein Putzgeschäft. Grünwald und seine Frau Magdalena zogen sich später in das Privatleben nach Graz zurück, wo sie auf den sogenannten Kapaunplatz jetzt Nr. 2, wohnten. Er liess hier seine Frau als Witwe zurück, die sich ganz der Erziehung ihrer Kinder widmete.

Ihr Sohn KARL Grünwald, der ihr Liebling war, und der am längsten bei ihr weilte, behauptete später, wir Kinder hätten unser Talent für die französische Sprache von dieser Ahne.

Das Ehepaar Grünwald hatte vier Kinder: ADALBERT, AMALIA, KARL und JOSEFINE. Amalie die Frau meines Grossvaters starb in ihrer blühenden Jugend. Die andere Tochter, Josefine heiratete Johann BUCHTA, der als Südbahningenieur und Heizhauschef im Jahre 1884 in Villach starb. Er hinterliess 7 Kinder, die alle wohlversorgt sind und schon selbst Enkel haben. Josefine Buchta starb zu Villach im Jahre 1885.

Der älteste Sohn, ADAM Grünwalds, ADALBERT, war Polizeikommissär in Wien, der grösste und stärkste Mann dieser Stadt. Er war vermählt mit Anna Edlen von PISTOR, deren Elternhaus noch jetzt Nr. 33 in der Grabenstrasse in Graz, damals im französischen Viertel, steht. Onkel Adalbert und dessen Frau "Tante Nina" haben sich meines Vaters immer liebevollst angenommen. Letztere erzählte mir oft, welche liebesympathische Frau ihre Schwägerin, die Mutter meines Vaters gewesen wäre, und wie sie alle die drei Weisenkinder bedauert hätten, als ihr Schwager Unger starb.

Als wir noch in Wien weilten, entspann sich ein lebhafter Verkehr mit der leider früh verwitweten Tante Nina und ihrer Tochter Anna HANEL, ebenfalls eine junge Witwe. Diese war fein gebildet, spielte gut Klavier und sprach mehrere Sprachen. Sie war an einen Kaufmann zu Beirut in Kleinasien verheiratet gewesen. Er starb bald an einem türkischen Fieber und die junge Witwe musste nach Wien zurückkehren, um selbst ihren Lebensunterhalt zu suchen. Sie übernahm das Geschäft des Hofvergolders C. Brühlmeyer, im Michaeler Durchhaus, wobei ihr die feinen Umgangsformen sehr zustatten kamen. Nun lebt sie hier bei ihrem Bruder Hermann in Graz.

MAX, ihr ältester Bruder kam ins Theresianum. Er war ungemein begabt. Ein Degenstich, den er beim Fechten durch die Unvorsichtigkeit eines Mitschülers erhalten hatte, wurde der Grund zu jahrelangen Siechtum, das ihm auch ein frühzeitiges Ende bereitete, er war vermählt mit Maria WENEDIKT, einer Buchhändlerstochter in Wien. Der Reichtum seines Schwiegervaters, der ein Haus in Wien und eine Villa in Ober St. Veit besass, erwies sich als trügerisch. Wenedikt konnte bald nicht mehr die Zinsen der Kautiön auszahlen. Da Max für einen falschen Freund eine bedeutende Bürgerschaft geleistet hatte, so kam das Ehepaar in sehr missliche Verhältnisse. Max Grünwald starb als k.k. Militär-Rechnungs-Offizial in Graz und seine Witwe musste mit der elenden Pension von 25 fl. monatlich, sich und ihre blonden Mädchen HERMINE und BERTHA, müheselig durchbringen. Die hat dennoch ihre Kinder sehr gut erzogen, wobei ihr die selbstlose Schwiegermutter nach Kräften half.

Tante Nina war überhaupt die edelste Frau, die ich kannte, Immer wusste sie allen wohlzutun, mit unendlichen liebenswürdigen Worten und gütigen Taten. Sie starb bei ihrem Sohne Hermann hochbetagt im Jahre 1902. Ihre irdischen Ueberreste ruhen auf dem St. Peter Friedhofe, aber unvergessen lebt sie in vielen Menschen Herzen. Sie war meine Firmpatin.

Ihr jüngster Sohn Hermann widmete sich dem Kaufmannsstande. Auch er ist sehr gebildet und spricht mehrere Sprachen. Er war ebenfalls im Orient beschäftigt. In erster Ehe hatte er eine Möbelhändlerstochter aus Triest, namens SCHAEDELE, zur Frau. Von ihr stammt eine Tochter EMMA, die hier an den Oberbaurat REHACZEK in Graz, verheiratet ist. Als Hermanns erste Frau an den Blattern starb, gab er seinen Töchterchen in der Schwester seiner ersten Frau, eine zweite Mutter. Die stille stets fleissige Frau THERESE und er hatte mit ihr noch drei Kinder. HERMANN, Gendarmarie-Oberleutnant, ADALBERT, Bau - Oberkommissär der Staatsbahn, und GISELA, vermählt mit dem Bezirksrichter TERTNIK.

Als ich noch im Elternhaus weilte, verkehrten wir manchmal in der reich ausgestatteten Villa Onkel Hermanns, der Disponent der Firma S. & M. Krohn in Graz ist. Sie führten ein ideal schönes Familienleben und der Kunstsinn des Vaters äusserte sich in traulichen Wohnräumen und eifriger Musikpflege.

Nach dem Tode seiner zweiten Frau verkaufte Hermann Grünwald die schöne Villa und lebt nun mit seiner Schwester Anna Hanel zusammen. Leider sind wir durch Missheligkeiten, die nicht von uns ausgingen, einander entfremdet. Hermann war sowohl mein als auch meiner Schwester Beistand bei unseren Hochzeiten.

KARL GRÜNWALD.

Karl GRÜNWALD, oder Grossonkel Karl, wie wir ihn nannten, war in den 100 Tagen Napoleons geboren. Er war der begabteste unter seinen Geschwistern, namentlich ein Sprachentalent besass er, wie man selten findet.

Aber schon als Knabe hatte er, durch eine allzu weiche Mutter verzärtelt, die mit zunehmenden Alter gegen seine merkwürdigen Gewohnheiten immer nachsichtiger wurde, die Veranlagung zu einem Sonderling. Er soll ein sehr schöner blonder Jüngling mit feurigen blauen Augen gewesen sein, schlank und gross wie eine Tanne. Nach vollendetem Universitätsstudium trat er eine Stelle als Hofmeister bei dem Grafen WURMBRAND auf Schloss Ankenstein bei Pettau, an.

Vorher hatte er noch in Graz seine Braut, die Tochter eines höheren Beamten, Karoline Edle von CHIAPPO, kennen gelernt und von ihren Eltern sich das Jawort geholt. Sie war ein feingebildetes, sanftes Mädchen und beider Liebe musste sich gedulden bis Grünwald eine Supplentur an einem Gymnasium erhielt. Die Eltern Karolinens waren mittlerweile nach Znaim versetzt worden und Karl weilte auf dem schönen Schlosse Ankenstein an der Drau.

In langen Abendstunden bei der grünen Studierlampe, hat später der einsame Gelehrte mir jungen Mädchen oft von jenen Tagen gesprochen, wo er zum ersten Male im Leben dem Frühlinge so nahe war, in welchem die Nächte so voll gleissenden Mondlichtes die Wellen der Drau silbern erschimmern liessen. Von jenen Sommernächten, erfüllt von dem schweren Rosendufte, der den Jüngling nicht schlafen liess, sondern ihn im Parke des Schlosses ruhelos umherirren liess.

Und ein Mädchen hatte er damals kennen gelernt, anmutig und schön, das ihm das bescheidene Bild seiner Lina aus dem Herzen verdrängte. Es gab sich dem feurigen Jünglinge hin, willenlos und schrankenlos. Ein Augenblick der höchsten Lust und die Furien der Erinnerung und die Erinngen der Reue haben den jungen Mann sein lebenslang begleitet, ihn aufpeitschend aus jeder Stunde ruhigen Glückes, so dass der alte, lebensmüde Atronom noch voller Bitterkeit die Worte niederschrieb :

Mein Horoskop.

Ich ward geboren in des Schicksals dunklen Zeichen,
 Wo scharfer Essig Wein, wo Galle Zucker heisst
 Und Dämon sprach: "Der hier, soll nichts erreichen,
 Selbst Gold in seiner Hand, sei nur was golden gleisst!"
 Gegönnt gewährt sei ihm allein
 Des Körpers Qual, der Seele Pein.

Tin. Lab.

Und im Mai 1846 begannen diese Leiden, die für ihn nimmer enden sollten, solange er lebte. Am 28. dieses Monates wurde ihm in einem lieblichen Tale bei Graz, ein Sohn geboren, von dem schönen Mädchen, das nicht seine Braut war, und jenes Mädchen dessen Ring an seinen Finger glänzte, ward durch den Segen des Priesters am 4. November desselben Jahres sein Weib.

Ein unennbarer Konflikt war in seinem Innern entbrannt, bis an sein Lebensende zweifelte er ob er damals recht gehandelt oder nicht. Er hatte wohl den Sohn durch einen Zusatz im Taufscheine als den seinen anerkannt, aber den Mut hatte er nicht besessen, das Verlöbniß mit Lina zu lösen, um das entbehrte Mädchen heimzuführen und dem Kinde seinen ehrlichen Namen zu geben.

Bald verlor der Sohn, der kleine CLEMENS, seine Mutter, und wurde nun bei seiner Grossmutter untergebracht, die das lebhaftes Kind nur als Last empfand.

Am meisten unter diesen Verhältnissen litt die Frau Grünewald. Sie hatte keine Ahnung, das durch ihre Heirat einem anderen Mädchen Unrecht geschah. Sie litt schwer unter ihres Mannes Missstimmungen, die sich in düsteren Ahnungen und sogar Wahnvorstellungen ausserten. Ausserdem nötigte ihn ein schweres körperliches Leiden, jeden vierten Tag sich vollständig von seiner Familie zurückzuziehen, um diese Stunden in fürchterlichen Schmerzen zu verbringen. Mehrere Sommeraufenthalte in Rohitsch-Sauerbrunn mässigten zwar später diese Leiden, aber die sogenannten schlimmen Tage des Vaters blieben immer der Schrecken der Familie Grünewald.

Die erste Ausstellung hatte der Professor in Cilli erhalten und dahin auch seine junge Frau geführt, Die erste Zeit ihrer Ehe war trostlos, sie verzehrte sich in Sorge um ihren schwermütigen geliebten Gatten, bis sie ihn durch

vieles Bitten bewog, ihn den Grund seiner Melancholie zu nennen. Endlich gestand er ihr sein Leid und edelmütig nahm Lina sofort den kleinen Clemens ins Haus.

Sie waren mittlerweile nach Marburg übersiedelt und dort war ihnen auch ein kleines Töchterchen, HENRIETTE, geboren. Die beiden Kinder hatten eine harte Jugend an der Seite des leidenden und immer schrullenhafter werdenden Mannes. Letzterer hatte sich der Astronomie gewidmet und machte die Nacht zum Tage. Da er auch die Mahlzeiten dieser Einteilung zufolge in der Nacht einnahm, so war für den Haushalt eine grosse Unbequemlichkeit erwachsen. Kein Dienstmädchen konnte sich die arme Frau erhalten und musste selbst in der Nacht aufstehen, um den sternguckenden Ehegatten zu bedienen. Was nützte ihr die Anerkennung anderer Gelehrten, die ihren Mann hochschätzten, wenn sie gar nichts von ihm hatte und nur seine Launen und Zornausbrüche ertragen sollte. Aber sie war ein Engel an Sanftmut und Geduld. Meine ebenfalls sanftmütige Mutter pflegte von ihr zu sagen: "Ach was! Dreimal gut ist einmal dumm."

Der sehr lebhaft Knabe Clemens hatte ein wahres Martyrium in diesem Hause durchzumachen. Bei den geringsten Vergehungen musste er von seinem aufgeregten Vater die schwersten Strafen erdulden. Glücklicherweise kam er dann in die Marine-Akademie in Pola und viele Jahre blieb er vom Elternhause fern. Er wurde ein sehr braver Marinesoldat und machte unter Teggthoff die Seeschlacht bei Lissa mit. Als er dann heimkehrte und seinen Vater den festen Entschluss, Schauspieler zu werden, mitteilte, da gab es wieder heftige Kämpfe und nur die sanfte Mutter vermochte den verstossenen Sohne nach vielen Jahren das Vaterhaus wieder zu öffnen. Allein hatte Clemens die bitteren Jahre des Schmierenslebens durchkämpfen müssen, bis auch sein Stern zu glänzen begann und er auf der Höhe des Lebens gelangt war.

Jettchen schien die Zornanfalle des Vaters nicht so zu fühlen. Sie war ein ruhiges Kind, das still in einen Winkel sitzend, in ihrer Fantasie sich eine eigene, glänzende Welt aufbaute. Wohl wurde sie blass und fing zu zittern an, wenn der Vater tobte und schrie, aber sie kam furchtlos heran, sah den Vater mit ihren blauen Augen an, dadurch einen

wundersamen Einfluss auf ihn ausübend. Er hatte das Kind sehr lieb und bezwang manchmal ihm zuliebe seine durch körperliche und seelischen leiden bedingte Launenhaftigkeit.

Als die Familie Grünwald zu ihrem letzten Aufenthalt nach Laibach kam, da schienen angenehmere Zeiten für sie gekommen zu sein. Die Grosstante Lina hatte sich bald einen Kreis feingebildeter Damen angeschlossen und auch ihr Mann vernachlässigte manchmal seinen grossen Tubus und seine Sprachstudien, um sich diesen Gesellschaften zu widmen. Professoren und ihre Frauen kamen zu einfachen Teeabenden, interessante Fragen wurden erörtert und der feine Geist und die geradezu bewundernswerten Sprachkenntnisse Grünwalds angestaunt. Er hatte siebzehn Sprachen studiert und war imstande ein beliebig gewähltes Gedicht Shakespeares in kurzer Zeit in jeder dieser Sprachen ebenfalls gereimt aufs Papier zu bringen.

Schöne Cheraden und Rätsel verfasste er. Aber nie hatte er seine Wissenschaft praktischen Werte gedient. Er veröffentlichte nichts von seinen Schriften, sein Studium war tot, denn es hat nur ihm allein, nie anderen Menschen bereichert.

Die Last des Haushaltes drückte in Laibach nicht mehr so arg die Schultern unserer Grosstante. In Maria Streeblay, einer Slovenin, fand sie ein Mädchen, dass ebenso die Schrullen und Ansprüche ihres Herrn ertrug. Um 10 Uhr abends nahm er sein Mittagmahl und um 4 Uhr früh sein Nachtmahl ein, das stets frisch bereitet werden musste. Keine Kleinigkeit für die Köchin! Der Frühstückskaffee, den er gleichzeitig mit dem Mittagmahle der Familie trank, musste oft 6-7 Male aufgewärmt werden. Er ass drei Löffel voll, dann viel ihm irgend ein fremdes Wort ein, es schnell in den zahlreichen Büchern seiner Bibliothek aufsuchend. Wenn er mit dem Studium fertig war, dann war der Kaffee kalt, und er musste wieder in die Küche hinaus. Schnellsieder kannte man damals noch nicht bei Grünwalds, daher ging das Feuer Tag und Nacht in der Küche nicht aus.

Die Köchin Maria oder Mitka war Herrscherin im Hause und nicht einmal die Frau durfte ihr was dareinreden. Um sich für die Qualereien bei Tag und Nacht zu entschädigen, hatte sich Maria das Recht herausgenommen, ihre zahlreiche Verwandtschaft zu allen Tageszeiten mit Kaffee zu bewirten. Immer

konnte man irgend ein slovenisches Individuum, Mann, Frau oder Kind in der Küche dort bei einem Kaffeetopfe sitzen sehen. Die gute Tante durfte kein Wort über den enormen Zucker- und Kaffeeverbrauch verlieren. Sonst war Maria eine Perle an Redlichkeit und Pflichttreue, man konnte sich unbedingt auf sie verlassen.

Jettchen hatte einige Jahre die Klosterschule bei den Ursulinen besucht, dann sich selbst und mit Hilfe der Mutter im Französischen weitergebildet. Auffallend war ihre Begabung für deutschen Aufsatz. Schon frühe begann sie kleine Skizzen und Novellen zu schreiben. Bald wurde die Familie mit dem Redakteur der Laibacher Zeitung, Herrn Peter von RADICZ bekannt, der das Schriftstellertalent Jettchens eifrig förderte. Er veröffentlichte ihre ersten Arbeiten unter den Pseudonym "Harriet."

Seine Frau war sehr sympathisch und tatkräftig. Gerne erinnere ich mich ihrer Liebenswürdigkeit und meine Gross-tante erzählte oft von ihrem Lebensmüde. Als Peter von Radicz das Unglück hatte, wegen einiger politischer Artikel in Haft genommen zu werden, da ergriff die Frau jede Arbeit, um für sich und ihre beiden Kinder Arbeit zu schaffen. Feine Federzeichnungen verfertigte sie und errichtete eine Leihbibliothek, es gelang ihr wirklich, sich eine Existenz zu gründen, bis das Familienoberhaupt wieder daheim war und seine schriftstellerische Tätigkeit wieder ergreifen konnte.

Ausser diesem Eheparre waren noch die Damen ALTMANN und GALLE im Radetzkyschlössel draussen eifrige Förderinnen von Jettis Talent. Auch das Laibacher Stadttheater hat Theaterstücke von ihr aufgeführt. Leider kann ich keines ihrer Werke namentlich anführen, da durch die Ungunst der späteren Verhältnisse kaum ein Blatt Papier in unseren Besitz übergang und auch sonst nicht leicht auffindbar wäre.

Jettis Vater nahm wenig Anteil an diesen Erfolgen, er wollte nicht einmal die Arbeiten von ihr korrigieren. Die beiden Frauen waren nun auch nicht mehr Mutter und Tochter, sondern die besten Freundinnen, die man sich denken konnte. Sie führten ein Leben für sich. Der Vater in der Studierstube klatschte nur hie und da in die Hände, dann musste eine der Damen oder die Köchin hereinkommen. Oft zögerten alle drei bange an der Türe und beratschlagten, welche von ihnen hineingehen sollte, wie vor der Höhle eines Menschenfressers. Meist schob sich Maria vor, die es immer häufiger wagte, ihren Herrn in seinen

Zornesausbrüchen zu unterbrechen und in ihren radebrechenden Deutsch oft treffliche Antworten wusste.

Der Professor Grünewald musste sehr bald in Pension gehen. Der Gymnasialdirektor hatte zahllose Rücksichten auf ihn nehmen müssen. Bald hatte Grünewald seinen schlimmen Tag, bald verschief er, weil er die Nacht irgend eine Konstellation der Gestirne beobachtet hatte, die Stunden des Unterrichts, oder niemand hatte den Mut gefunden, ihn zu wecken. Nun vergrub er sich ganz in seine Studien und verliess oft monatelang nicht sein Zimmer.

Jetti hatte eine sie sehr beglückende Korespondenz mit den Schriftstellerinnen E. Marlitt (Eugenie John) und E. Werner (Elisabeth Bürstenbinden). Die Briefe oder Bücherspenden aus Arnstdt in Thüringen und von Berlin bildeten ihre ganze Seligkeit. Eine schwärmerische Freundschaft für diese beiden Damen ergriff ihr einsames Herz. Jetti war absolut nicht schön. Ihre blassen, leidensvollen Zügen umrahmte nur spärliches Haar. Aber seelenvolle blaue Augen standen in ihrem Gesicht, dass man bald nur in diese schaute, darüber ihren Mangel an Liebreiz vergessend.

Ihr Charakter war äusserlich ruhig und voll Resignation. Aber im Gespräch mit mir jungen Backfisch entdeckte ich oft eine glühende Leidenschaftlichkeit hinter diesen ruhigen Maske. Als ich einmal äasserte: "Nein, ich bin zum Leiden nicht geboren, ich werde mir einmal mein Glück und meine Liebe erkämpfen und müsste ich einer Welt trotzen!" Da antwortete sie mit ihren wehmütigen Lächeln: "Mein Kind, auch ich habe aufgemurrt und Nächte durchweint, aber wenn man älter wird, lernt man mit tausend Schmerzen verzichten und vergessen."

Ruhig erzählte sie mir von einer tiefen Liebe, die sie zu dem Bruder der Dichterin WERNER hegte. Am Veldeser See in Krain kamen sie zusammen und Jetti meinete, schon ihr Glück in Händen zu haben. Aber als der stattlich Mann das Mädchen, das er nur durch ihre Briefe kannte und liebte, zum ersten Male erblickte in ihrem Mangel an jedem körperlichen Reiz, da wandte er wortlos den Rücken und reiste ab. Jetti hat furchtbar unter dieser Enttäuschung gelitten. Das Wunschglöcklein im Veldeser Kirchlein hat damals umsonst über die weite Blaue des Bergsees ertönt, ihr ward kein Liebesglück beschieden. Voll Entsagung schrieb die zarte Frauenhand in ihr Büchlein:

W e i s s e R o s e n .

"Weisse Rosen gleichen
 Holden Kinderleichen
 Ihr allein im Tode - mich noch schmücken sollt
 Und frägt ein fremder Mund,
 warum nur dornevolle Rosen ?-
 Weil ich oft sie geküsst in Freundeskosen!
 Drum legt sie mir in den Sarg -
 An anderen Blüten war mein Leben karg."

Auch die Grosstante trug hart an diesem Unglücke ihrer Tochter und noch inniger schlossen sich die Beiden aneinander.

Durch die Freundschaft der sehr vermögenden Frau von Altmann wurde ihnen jedes Jahr ein schöner Sommeraufenthalt im Schlosse Billichgraz zuteil. Auch der Grossonkel weilte oft an heiteren Tagen dort und Frau von Altmann, die den Professor wegen seiner Tyrannei hasste, sagte oft von ihm: "Wenn er so geistvoll spricht, so vergesse ich völlig den Menschen und bewundere nur diesen grossen Verstand." Im Schlossparke verlebten alle schöne Stunden und Jetti war in dieser Bergeinsamkeit vollständig glücklich.

Oft holten mich Grosstante oder Tante Jetti aus dem Kloster heraus und wenn ich auch nicht viel Vergnügen dort hatte, so weilte ich doch gerne in der Wienerstrasse im Mediadschen Hause. Dort vom dritten Stocke hatte man eine wundervolle Fernsicht, die Zimmer waren mit altmodischen lichtgelben Möbeln ausgestattet. Am Schreibtische Jettis, über dem ein schönes Bild des Veldezer Sees hing, gab es immer allerhand Kleinigkeiten zu bewundern, die Verehrerinnen ihrer Muse gespendet hatten. Im zweiten Zimmer waren an den Wänden eingerahmte grosse Mondkarten und standen riesige Glasschränke voll Bücher und in der Mitte der grosse Tubus, den Grossonkel uns auch einmal auf den Mond richtete. Das Stück geheimnisvollen Himmelskörpers, das man sah, war einen grauen durchlöcherten Schweizerkäse sehr ähnlich. Ich hatte in meiner Kinderfantasie mir ein Märchenland vorgestellt und war sehr enttäuscht.

Tante Jetti versorgte mich reichlich mit Büchern und das war für mich damals das Schönste auf der Welt. Dickens und Freytag lernte ich schätzen, und trostlos war ich, wenn ich mitten in den schönsten Stellen wieder durch den abendlichen Nebel

von Maria in das Kloster zurückgeführt wurde. Die Gute machte immer Halt unterwegs bei einer Bäckerei und kaufte mir mürbe Zuckerbretzeln, die meine Tränen versiegen machten.

Meine Eltern haben sehr angenehme Abende bei der Familie Grünewald verlebt. Die Grosstante liess immer ein gutes Nachtmahl richten und Grossonkel schätzte besonders meine Mutter, die einen ungemein scharfen Geist beim Rätsellösen bekundete.

Sie waren auch einmal bei uns in Steinbrück zu Gaste. Mutterl scheute keine Mühe, um eine Probe ihrer Kochkunst zu geben. Sie liess sich von ihren Stiefbruder Franz aus Hörberg prachtvolle Solokrebse schicken. Nach der Suppe verdrödelte der Grossonkel so viele Zeit mit dieser Speise, dass zur Verzweiflung Mutters der feine Zitronenauflauf erst um 5 Uhr zum Servieren kam und 2 Uhr war er schon völlig zusammengekrochen. Auch die Brathühner hatten sehr gelitten. Aber geschmeckt hat es doch den alten Herrn.

Man kann sich vorstellen, welche unersetzlich Lücke der Tod riss, als die Grosstante plötzlich im Jahre 1882 an Gehirnschlag starb. Die Tochter, die nichts auf Erden als ihre Mutter hatte, war verzweifelt und auch Grossonkel fühlte erst mit ihren Heimgehe, was er an dieser geduldigen, stillen für ihn sorgenden Frau verloren hatte. Er, der immer von seinem Tode sprach und so abergläubisch war, dass er an keinem Freitage, keinen siebenten oder Dreizehnten eines Monats Besuche oder Briefe empfangen hätte, musste die Frau vor sich hingehen sehen.

Ich glaube, wenn die Köchin Mitzka in ihrer etwas derben slovenischen Art, die arme Jetti nicht aufrecht gehalten hätte, sie wäre schon damals zusammengebrochen. Der Grossonkel war seit dem Tode der Frau etwas weniger schrullenhaft. Er gab die Astronomie auf und beschränkte sich nur auf Sprachstudien, namentlich hebäisch und sanskrit. Auch nahm er sein Abendessen schon um 7 Uhr abends ein, was wahrscheinlich Maria mit ihrer Schimpferei durchgesetzt hatte.

Erst konnte Jetti sich an die Einsamkeit nicht gewöhnen, glücklicherweise hatte die alte Gräfin Wurmbrand und deren Tochter Komtesse WILMA, die sie damals kennen lernte, ihr bald liebevoll ihr Haus geöffnet.

Jetti hatte bis dahin etwas freisichtige Ansichten über Gott und die Religion gehabt, was als Tochter dieses Gelehrten ganz natürlich war. Der neue Verkehr lehrte sie, den Trost in der

Religion suchen und finden. Pater KLINKOWSTRÖM, der gute Kanzelredner, ergriff sie mit seinen Predigten und Grossonkel liess sich auch bewegen in seine Maiandachten zu gehen. Er bewunderte wohl das Rednertalent dieses Mannes, aber seine Ansicht, dass Gott nur in guten Menschenherzen wohne, hatte nichts geändert.

Wilma Wurmbrand gelang es auch, Jetti einer geregelten Tätigkeit zuzuführen. Sie begann sich mehr um das Hauswesen anzunehmen und strickte ungezählte lange Strümpfe für eine Weihnachtsbescherung im Waisenhaus. All ihre Liebe galt nun der Familie und die beiden Enkelkinder der Gräfin, das Geschwisterpaar SCHLEGELI hatte sie herzlichst lieb.

Grossonkel kam nun jedes Jahr auf einige Zeit nach Graz, wo er im Gasthause "zum Schimmel" in der Reitschulgasse wohnte und mit seinen alten Kollegen, unter denen ihm am liebsten ROSPINI war, jeden Abend zusammen kam. Mein Bruder Julius nahm fleissig teil an diesen Unterhaltungen und Grossonkel hielt grösse Stücke auf ihn.

Tante Jetti begleitete ihren Vater einmal nach Graz und da lernte sie einen katholischen Pfarrer namens BEUTELROCK aus Donauwörth in Bayern kennen. Dieser lud Vater und Tochter zu und im Jahre 1885 unternahmen sie die Reise dahin. Tante Jetti hielt dort längeren Aufenthalt, während Grossonkel weiter nach Frankfurt a/Main zu seinem Sohne Clemens fuhr. Dort ward ihm von dessen Frau Hermine eine glänzende Aufnahme zuteil. Clemens stellte noch einmal die Bitte an seinen Vater, ihn als Sohn zu adoptieren, damit er einen ehrlichen Namen habe. Grossonkel schlug die Bitte wieder ab, mit der Motivierung, es sei ihm zu schmerzlich, alte Wunden wieder aufzureissen und der Öffentlichkeit preiszugeben.

Professor Grünwald reiste dann noch nach Mainz, Spiesheim und über Heidelberg, Worms, Stuttgart auf Ulm zurück nach Donauwörth. Diese Reise hatte ihn sehr gut gefallen und er konnte nicht genug davon erzählen. Er schien die vielen Jahre zu bedauern, die er ohne Sonne und Frohsinn in seiner Studierbude vertrauert hatte.

Mich jungen Bäckfisch luden sie jedes Jahr zu sich nach Laibach. Grossonkel machte mir auch den Vorschlag, auf ein volles Jahr zu ihm zu kommen, um Latein und Griechisch zu lernen. Aber ich stand mitten im Alter der Tanzesfreude und des Jugendfrohsinnes, ich konnte mich nicht dazu entschliessen. Wie sehr habe ich

diese Ablehnung später bedauert, wie mühsam habe ich mich mit meinen Aeltesten durch das Latein durchgerungen.

Tante Jetty war immer sehr glücklich über meine Anwesenheit. Diese viel meistens in die traurige Zeit des Jahres, um Allerseelen herum, damit ich den Namenstag Grossonkels den 4. November, mitfeiern konnte. Da gab es eine grosse Kaffeegesellschaft, Frau von LUSCHAN, Frl. SCHONTA, Majorin ANDELMANN, Professor AHN mit Frau und Tochter, es war immer sehr animiert. Abends musste ich meist den Onkel auf der Zither vorspielen, alte längst vergessene Weisen. Da leuchteten seine blauen Augen und er sang mit. Er nannte mich stets seinen "Davidl". Eine neue Hausgenossin, Fanni SKERLOVNIK, eine Pst - beamtin, hatte sich eingefunden, die gern in mein fröhliches Lachen einstimnte.

Als ich mir einmal aus lauter Langweile in einer Predigt, zu der ich Jetty begleiten musste, die jungen Franziskaner betrachtete, da schwärmte ich abends den Grossonkel vor, wie gut mir das Gesicht eines noch sehr jungen Mönches gefallen. Er dichtete folgenden Spottreim auf mich:

" O du lieber Franziskaner,
Dass du s bist, fast möcht ich wana,
Wart, sei g scheidt und lauf davon,
J heirat di, du wirst mein Mon.
Wir gengan, denk i, no Amerika,
I spiel d Zitta, du Harmonika."

Ein grosses Opfer brachte Grossonkel, indem er hie und da ausging, um eine Flasche süssen Liqueurs für uns mitzubringen. Da wird meist bis 12 oder 1 Uhr bei ihm abends ausharren mussten, so lockten wir ihm noch oft mit aller List ein zweites "Stamperl" von dieser süssen Labe heraus. Er pflegte täglich zu sagen: "Das Schnapsen ist des morgens gut, des mittags ist s pompös, und wer des abends schnapsen tut, gibt sich auch keine Blöss, auch soll der edle Brantewein um Mitternacht nicht schädlich sein."

Endlos musste ich ihm seine Rätsel raten. Ich sank manchmal schon fast unter den Tisch vor lauter Schlaf, aber es nützte nichts, ich durfte nicht eher schlafen gehn, bis ich nicht eine gewisse Anzahl Rätsel gelöst hatte. Tante Jetty, die sich meiner schlafmüden Jugend sehr erbarmte, führte ein förmliches Fingeralphabet hinter Grossonkels Rücken auf.

Ich fand nun überraschend schnell die Lösungen und der alte Sonderling wunderte sich sehr über die zunehmende Schärfe meines Verstandes. Vergebe uns Gott diesen lustigen Betrug.

An seinen schlimmen Tagen, an denen wir den Grossonkel absolut nicht zu Gesicht bekamen, und nur Maria zu ihm hinein durfte, machte Tante Jetti mit mir Spaziergänge. Wir sassen in Tivoli bei den vielen, kaffeetrinkenden Frauen oder nahmen die übliche Chokolade in Oberrosenbach. Jeden anderen Nachmittag waren wir bei liebenswürdigen Damen zur Jause eingeladen. Am liebsten war mir stets der Besuch bei Frau von Altmann. Sie war eine kleine rundliche Dame mit weissen Lockenscheiteln, stets in schwarze Seide gekleidet. Im Radetzkyschlüssel bewohnte sie hohe, vornehm ausgestattete Zimmer. An einer Wand hing das lebensgrosse Portrait ihres Sohnes, ein schönes, von blondem Barte umrahmtes Gesicht, er war mit dem Dampfer "Schiller" untergegangen. Das Bild war stets mit einem frischen grünen Kranz geschmückt. Die Mutter konnte den stattlichen Sohne nicht verschmerzen.

Im Stillen bewunderte ich deren Fähigkeit, von einem brennheissen Gughupf essen zu können, der jeden Tag erst zum Kaffee frisch aus dem Rohre kam. Ich wagte es nur einmal und hatte eine fürchterliche Nacht. Der alten Dame schadete dies gar nicht.

Im Jahre 1889 kam die böse Krankheit über mich, die monatelang mich an das Bett fesselte. Ich wusste wohl, das Jetti öfters an ihren alten Herzfehler litt, der bei jeden Zornesausbruch ihres Vaters, ihr Schmerzen verursachte. Man sagte mir, der Schwerkranken aber nicht, dass es dieses Mal gefährlich sei.

Ich lag in einer Sommernacht, wie gewöhnlich von Schmerzen gefoltert im Bette und wollte eben Mutterl wecken, um Morphin zu nehmen. Da war es mir im Halbtraum, als wenn Tante Jetti hereinkäme mit unendlich glücklichen Gesichtsausdrucke und mir sagte: "Aennchen, ich gehe jetzt heim, siehst Du, nun schmerzt mich nichts mehr. Resignation- das ist das Beste!" Freundlich lächelnd nahm sie meine Hand und Abschiednehmend glitt sie zur Türe hinaus.

Zu Mutterl sagte ich in der Frühe: "Mutter, die Tante Jatti ist gestorben, warum habt ihr mir den nicht gesagt, dass sie

krank wäre?" Die Mutter erschrack heftig und forschte nach wer es mir denn gesagt hätte, aber meine kranken Nerven müssen in jener Zeit Aussergewöhnliches gefühlt haben. Ja es war wirklich so. Am 2. August 1889 ist sie heimgegangen, ihren alten Vater einsam zurücklassend.

Fanni hat ihr noch den letzten Liebesdienst erwiesen. Sie hatte heimlich den Priester zu der Sterbenden geholt, denn der Vater hätte es nie geduldet, dass ein solcher seine Schwell überschritten hätte. Die Arme ist gern gestorben, es war das beste Glück, das ihr das Leben schenken konnte. Sie war nie glücklich und hatte ihr Leben ertragen-voll Resignation. Wie hätte sie, die von Welt und Menschen so wenig wusste, den bitteren Lebenskampf aufnehmen können. Wenn der Vater und Bruder eher aberufen worden wären?

Vor meiner Verheiratung war ich noch einmal in Laibach. Endlich schien die stattliche Gestalt des silberhaarigen Greises sich beugen zu wollen. Er war nicht mehr der selbe. Ergötzlich waren nur mehr seine Kämpfe mit der Mitzka. Er hatte sich fotografieren lassen und ein schönes Bild der treuen Marie geschenkt. Wenn nun das Fleisch hart war, oder sie nicht gleich herein kam, wenn er in die Hände klatschte, so überfiel ihn wieder der alte Zorn und er schrie: "Marie, Marie, sofort holst sollst du mir das Bild zurückgeben, welches ich Dir geschenkt habe."

Meist mit nassen Fingern und mit ebensolchen Augen warf sie ihm das Bild auf den Schreibtisch und rief: "Da habens! Will ich nicht Bild von ein solchen Herrn, was so schimpft wie Heiden, gar nicht wie christliches Mensch." Wenn in einigen Tagen das Fleisch wieder butterweich war oder Maria gar einen Rahmstrudel auf den Tisch brachte, dann gab der Grossonkel huldvollst das Bild der getreuen Marie wieder und triumphierend lächelnd zog Mitzka ab. Das Bild hatte von diesen Kämpfen heftige Spuren von Fett-, Tränen- und Kaffeeflecken. Wer weiss, ob Mitzka noch lebt? Das Bild ihres Herrn wird ihr wohl niemand mehr streitig gemacht haben.

Am Allerseelentage, spät nachmittags wünschte Grossonkel, dass ich ihn auf dem Friedhof begleite. Stille schritten wir den nassen Weg entlang. Dann stand er mit dem Hute in der Hand lange an den Gräbern seiner Lieben. Einsam lag das Leichen-

feld, nur hier und da glimmte ein Lichtlein in den brauenden Nebel. Der Wind spielte mit den weissen Haaren des Greises. Hochaufgerichtet stand er da in seinem faltenreichen Mantel, und die noch immer jugendfrischen Lippen sprachen laut und schön den Monolog Hamlets:

" Sterben, - schlafen -

Nichts weiter! und zu wissen, dass ein Schlaf

Das Herzweh und die tausend Stösse endet,

Die unseres Fleisches Erbteil - s ist ein Ziel,

Auf s Innigste zu wünschen. - Sterben - Schlafen -

Es waren Hamlets Worte, aber von weisshaarigen König Lear gesprochen! Schauerlich war mir zu Mute, ich fühlte, hier schlug noch immer ein heisses Menschenherz unter der Asche des Alters. Traurig schlich ich neben ihm heim.

Von Grossonkels Trauer um seine Tochter zeugen schöne Gedichte, die er ihr widmete. Jetti pflegte ihre Manuskripte und alles was ihr teuer war in einen säulenartigen Kasten aufzubewahren. Dort hatte Grossonkel auch ein prophetisches Abschiedswort gefunden, das ihn tief ergriffen hat.

A m S ä u l e n s c h r e i n .

Hier ruht des Kindes ganzes Glück

Und ruht des Vaters grösster Schmerz,

Den Schrein liess mir mein Kind zurück

Und neben ein zerbrochen Herz.

Im Schreine lag ein loses Blatt

Auf diesem stand ein Abschiedswort, Die

Hand, die s schrieb, war todesmatt.

Mein Kind, ade, sei glücklich dort!

Doch ich, ich stehe jetzt allein,

Noch dünkt es mich ein böser Traum,

Der währt, bis mich ein andrer Schrein

Umschliesst in seinem kühlen Raum.

Tim. Lab.

Als endlich der, auf Grossonkels Bitten lange verschobene Tag des Abschiedes kam, da brachte mir der Greis den Schleier, den seine Lina am Hochzeitstage auf ihren braunen Flechten ge -

tragen hatte. Mit tränenerstickter Stimme erzählte er, dass er das feine Gewebe mit sich in das Grab nehmen habe wollen, es sollte seine Augen decken. Es war ihm aber doch leid geworden, das schöne Gewebe in der Erde vermodern zu lassen und darum übergab er ihn mir: "Wie mich sich selbst sprechend, sagte er leise": Lina, wie viele Tränen hast du seit jenem Tage geweint, als du diesen Schleier trugst? - Alle meinetwegen! - "Anna", sagte er zu mir - "vielleicht wird er dir Glück bringen. Du biwt ja wie ein Sonnenschein, so heiter und sorgenlos, Du musst glücklich werden!"

Ergriffen kniete ich nieder und rief: "Grossonkel, lieber Grossonkel, segne mich, damit es wahr wird!" - "Mein Kind" - sagte er langsam - "mein Segen ist umsonst, ich war immer glücklos, freudenlos, ein armer Mann. Ich kann nur das Geschick bitten, es möge dir alle die Schmerzen ersparen, die ich erdulden musste!" Seine langen feinen Gelehrtenfinger senkten sich auf meinen Kopf. Bitterlich weinend sah ich auf, auch aus seinen schönen Greisehaugen tropften Tränen hernieder.

Grossonkel hatte mir fest versprochen im Mai zu meinem Hochzeitstage nach Graz zu kommen, um den Mann kennen zu lernen, der das Herz seiner grossnichte gewonnen.

Es ist anders gekommen. Nur einmal mehr habe ich ihn wieder-gesehen, als er bleich und kalt, in seiner so ängstlich gehüteten Studierstube auf der Bahre lag. Nun kamen fremde Leute und trugen den friedlich schlummernden zu seinen Lieben hinaus. Am 2. Februar 1892 ist er bei versperrter Türe einsam und allein gestorben. Als man endlich gewaltsam in das Zimmer eindrang, lag er lang ausgestreckt auf dem Fussboden. Ein Herzschlag hatte den Ruhelosen erlöst.

Onkel Hermann, die Eltern, Mali und ich haben dem Leichenbegängnisse des Siebenundsiebzigjährigen beigewohnt, auch Onkel Clemens war von Frankfurt a/Main gekommen.

Ahnungslos trat dieser sein Erbe an und nahm alles Geld, die Schmucksachen nebst einige Antiquitäten mit. Er gab den Auftrag, die Möbel zu verkaufen und den Erlös der alten Maria einzuhandigen. Unterwegs unterbrach er seine Reise in Villach, um der einzigen noch lebenden Schwester seines Vaters, der alten Tante Buchta grossmütig eine Tausendguldennote zu schenken, er glaubte im Sinne des Verstorbenen zu handeln, der ohne

Testament gestorben war.

Als er wieder in Frankfurt eintraf, lag dort ein Haftbefehl vom Landesgerichte in Laibach vor, für den Fall, als er nicht augenblicklich alles Geld zurücksende, da er keineswegs der Erbe sei. Onkel Clemens war sprachlos. Er hatte keine Ahnung gehabt, dass in diesem Falle nur die direkten Verwandten Erben sein könnten und er als unehelicher Sohn rechtlos wäre.

Es hat den so liebenswürdigen Mann bitter geschmerzt, dass er zu den vielen Unrecht, das sein Vater ihm zugefügt, nun auch noch diese Entteuschung tragen sollte. Alles sandte er zurück und die Tante Buchta, die schon voll Freude die Tausendguldennote gewechselt hatte, um dafür Verschiedenes zu kaufen, musste ebenfalls das Geld wieder ergänzen.

Clemens wollte sich von allen Verwandten lossagen und trat aus der Staatsbürgerschaft Oesterreichs aus. Mein Vater und Onkel Hermann haben zu seinen Gunsten auf ihren Erbanteil verzichtet, worüber Clemens sehr erfreut war. Es hatte sich leider ein Zettel vorgefunden, in dem Tante Jetti ihren letzten Willen bekundete, dem Geschwisterpaare Schlegel den Hauptanteil des vorhandenen Vermögens, Legate der Postbeamtin Fanni und der treuen Mitzka vermachte.

Nun entstand ein langjähriges Prozessieren, da kein Teil auf seine Rechte verzichten wollte. Das Erbe ist dadurch recht zusammengeschmolzen. Das Traurigste aber ist, das alle Familienandenken, die Schriften Grünewalds, seine Bibliothek, Jettis Dichtungen und wertvolle Korrespondenz in fremde Hände, man weiss nicht in welche, gelangt sind. Schönes Silberzeug, das Grossonkel mir als Hochzeitsgeschenk bestimmte, habe ich nicht erhalten. Dem Drängen Mariens, den Grossonkel zu bitten, es mir bei dem letzten Laibacher Aufenthalt auszufolgen, habe ich aus Zartgefühl nicht nachgeben können.

Seis darum. Der seidene, vergilbte Brautschleier, ist das Einzige, was mir von der Familie Grünewald geblieben. Vielleicht hängt wirklich an den spinnenfeinen Fäden ein Teil von jenen Tränen, die die arme Lina geweint, aber auch ein guter Teil des Segens, den die Lippen des hochverehrten Greises gesprochen.

In meinem Herzen sind alle unvergessen und während ich diese Zeilen niedergeschrieben, sind alle noch einmal zu mir

gekommen, die gütige alte Grosstante, mit ihren leisen Schritten, die angstvoll vor der Studierstube des tobenden Gelehrten zögern, er selbst mit dem schönen Barte und den blauen Augen. Hundertmal mit den feinen Fingern ein Buche beklopfend, bevor er es öffnete. Jetti mit dem resignierten Lächeln, die alte Marie, mit ihrem treuen Herzen und dem schlechten Deutsch.

Letztere wollte mir auch etwas in das Stammbuch schreiben und brachte mir bei meinem letzten Besuche in Laibach eines Tages die Marktrechnung, auf deren Rückseite sie ihren Glückwunsch aufgeschrieben, ich habe ihr nicht den Willen getan ihn auszubessern, sondern ihn so hineingeschrieben, wie sie es getan:

"ajne olte mon hat pa di goldine ohcalt gezagt: I hab hate
noh majne libe gatin no grot zo gern, als bi domos, bi hob
dos erste mal gezegen. durch di 50 gare homer di kinder
verzorgt, mir homer etwaz gesport dos han ma glikle Leben
Gib got unzer kinder glik ant zegen.

zo gliklih zol anh naje

epar zajn dos vinst

Maria Steblaj

Ljubliana 1871 - 1891.

Graz, Weihnachten 1911,

Anna Wittula e.h.



